

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Ordnungen der Literaturwissenschaft

Selbstbeschreibungen einer Disziplin 1990–2010

Christina Riesenweber

Christina Riesenweber

Die Ordnungen der Literaturwissenschaft
Selbstbeschreibungen einer Disziplin 1990–2010

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades „Dr. phil.“
an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster (Westf.), Deutsche
Philologie, vorgelegt von Christina Riesenweber, 2015.

Erstgutachterin: Prof. Dr. Martina-Wagner Egelhaaf

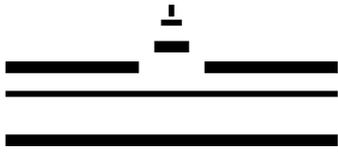
Zweitgutachter: Prof. Dr. Moritz Baßler

Drittbetreuer: Prof. Dr. Richard T. Gray

Tag der mündlichen Prüfung: 15. Juli 2015

Christina Riesenweber

Die Ordnungen der Literaturwissenschaft



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe XII

Band 18

Christina Riesenweber

Die Ordnungen der Literaturwissenschaft

Selbstbeschreibungen einer Disziplin 1990–2010

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

<http://www.ulb.uni-muenster.de>



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.

<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Christina Riesenweber

„Die Ordnungen der Literaturwissenschaft. Selbstbeschreibungen einer Disziplin 1990–2010“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 18

© 2017 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Imprint „MV-Wissenschaft“ der readbox publishing GmbH

<http://www.readbox.net>

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz vom Typ 'CC BY 3.0 DE' lizenziert: <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/>



ISBN 978-3-8405-0150-0

(Druckausgabe)

URN urn:nbn:de:hbz:6-23299444607

(elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2017 Christina Riesenweber

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Christina Riesenweber

Umschlag: readbox unipress

Druck und Bindung: CCC Druck und Medien GmbH



Inhaltsverzeichnis

1. Einführung.....	1
1.1. Fragestellungen und Ziele der Arbeit	1
1.2. Forschungsstand	4
Wissenschaftsgeschichte.....	4
Wissenschaftssoziologie	6
Wissenschaftstheorie.....	6
1.3. Theoretische Prämissen und Begriffsklärungen.....	7
1.3.1. Erkenntniskritische Grundlagen.....	7
1.3.2. Konstruktivistische Wissenschaftsmodelle.....	8
Niklas Luhmann: Wissenschaft als soziales System	10
1.3.3. Begriffsklärung ‚Literaturwissenschaft‘	12
1.3.4. Begriffsklärung ‚Literatur‘ als ‚Gegenstand‘ der Literaturwissenschaft.....	14
1.4. Vorgehen.....	15
1.5. 1990–2010 als Abschnitt der Fachgeschichte.....	16
2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung	21
2.1. Einführungstexte	21
2.1.1. Rahmenbedingungen.....	21
2.1.2. Komplexitätsreduktion	23
2.1.3. Normative vs. Deskriptive Kodifikationen.....	24
2.1.4. Reichweite.....	25
2.2. Lexika und Handbücher	26
Ludwik Flecks Modell der ‚esoterischen‘ und ‚exoterischen‘ Kreise ...	26
2.3. Selbstthematisierungen	30
3. Gliederungen der Literaturwissenschaft.....	33
3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen	33
3.1.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen in Einführungstexten.....	34
3.1.2. Gliederungen nach Aufgabenbereichen in Lexika und Handbüchern.....	37
Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.....	38

Begriffsbestimmung: idiographisch vs. nomothetisch, textorientiert vs. nicht-textorientiert.....	44
Metzler Lexikon Literatur	49
Kleinster gemeinsamer Nenner von Reallexikon und MLL	54
Handbuch Literaturwissenschaft.....	56
Kleinster gemeinsamer Nenner.....	60
3.2. Pluralismus.....	62
3.2.1. Kodifizierte Definitionen und Arbeitsdefinition von ‚Pluralismus‘	63
3.2.2. Umgang mit und Darstellung von ‚Pluralismus‘ in Einführungstexten	64
3.2.3. Pluralismus in Texten literaturwissenschaftlicher Selbstthematisierung.....	68
3.2.4. Funktion des ‚Pluralismus‘	73
3.3. Historische Selbstbezüge.....	74
3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘.....	79
3.4.1. ‚Paradigma‘ und ‚Krise‘ bei Kuhn	80
3.4.2. ‚Paradigma‘ und ‚Krise‘ in Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft	83
3.4.3. ‚Dauerkrise‘ und Paradigmenerwartung	88
3.4.4. Das Unproblematische der Paradigmenlosigkeit.....	90
Paul Feyerabend: ‚Paradigma‘ vs. ‚Anything Goes‘	91
Konsequenzen	94
3.5. ‚Grundlagenwissenschaft‘ und ‚angewandte‘ Literaturwissenschaft ...	95
4. Begriffe der Literaturwissenschaft.....	101
4.1. Begriffsbildung als Problem der Wissenschaftstheorie.....	101
4.2. Der Begriff ‚Begriff‘ in der Literaturwissenschaft	106
4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft	111
4.3.1. Normative Modelle	113
4.3.2. Zentrum-Peripherie-Modelle	118
4.3.3. Text-Modelle	121
4.3.4. Kritik an gegenstandszentrierten Bestimmungen der Literaturwissenschaft	124
4.4. Äquivokation von Begriffen	128

4.5.	Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft..	130
4.5.1.	Konzepte von ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ aus der Wissenschaftsforschung	131
4.5.2.	‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in Nachschlagewerken und Einführungstexten	134
	Nachschlagewerke	134
	Einführungstexte	139
	Konsequenzen	143
5.	Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden	145
5.1.	‚Theoriefreie‘ Literaturwissenschaft.....	145
5.2.	‚Traditionelle‘ Literaturwissenschaft.....	149
5.3.	Darstellungsformen der Programme: Repräsentationen des Pluralismus.....	152
5.3.1.	„Methodenrevue“	153
5.3.2.	‚Interpretation‘ als Zentrum.....	155
5.4.	Begriffsvorschläge und Problemanalysen	157
5.4.1.	Deskriptive Programme.....	157
5.4.2.	Themenorientierte und nicht-themenorientierte Programme.....	158
5.4.3.	Verknüpfungen und reflexive Strukturen	161
6.	Ziele der Literaturwissenschaft	165
6.1.	Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten	165
6.1.1.	Unbestimmte Ziele.....	166
6.1.2.	Übersetzen und Verstehen.....	174
6.1.3.	Problemanalyse	180
6.2.	Gliederung der Literaturwissenschaft nach Erkenntnisinteressen	184
6.2.1.	Die Logik des Gegenstandes.....	185
6.2.2.	Die Logik der Wissenschaft	187
6.2.3.	Die Logik der Gesellschaft.....	188
7.	Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft.....	191
7.1.	Das wissenschaftliche Subjekt	192
7.1.1.	Quantitative Überlastung.....	193
7.1.2.	Das disziplinierte Subjekt	199

7.2.	Die Disziplin	203
7.3.	Außeruniversitäre Zusammenhänge	206
7.4.	Literaturbezogene Akteure außerhalb der Wissenschaft	209
7.4.1.	Literaturkritiker/innen	210
7.4.2.	Lehrer/innen	212
7.4.3.	Leser/innen	214
7.5.	Faktor Zufall: Die Unberechenbarkeit der Wissenschaft	216
8.	Zum Abschluss.....	219
8.1.	Zusammenfassung.....	219
8.2.	Rückblick und Ausblick.....	227
9.	Bibliographie.....	229

Danksagung

An der Konzeption und Fertigstellung dieser Arbeit war eine Reihe von Personen beteiligt, denen ich für ihre Unterstützung und Begleitung herzlich danken möchte.

Vor allem gilt mein Dank meiner Doktormutter Martina Wagner-Egelhaaf in Münster, deren Anregungen, Kommentare, Korrekturen, Kritik und Lob mich in den letzten Jahren produktiv begleitet haben, und deren Unterstützung bei meinem Weg in praktische Anwendungsgebiete der Literaturwissenschaft mir sehr viel bedeutet. Achim Hölter, Wien, und Richard T. Gray, Seattle, haben vor allem in der ersten Arbeitsphase substantielle Beiträge geleistet; insbesondere die Zusammenarbeit mit Richard T. Gray und den anderen Mitgliedern am Department of Germanics der University of Washington in Seattle lieferten die impulsgebenden Gedanken, mich überhaupt mit der Literaturwissenschaft als Ganzem zu beschäftigen. Ihnen gilt mein Dank ebenso wie Moritz Baßler für seine Bereitschaft zur Übernahme der Begutachtung meiner Arbeit.

Den Studierenden und Lehrenden der Graduate School ‚Practices of Literature‘ in Münster möchte ich für die vielen anregenden Gespräche, Kommentare und kritischen Hinweise danken, die vor allem in der Konzeptionsphase überaus wertvolle Hilfestellungen und Wegweiser dargestellt haben.

Wichtige Wegbegleiter der letzten Jahre, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre, waren die Menschen in meinem beruflichen Umfeld. Walter Gödden und Jochen Grywatsch von der LWL-Literaturkommission für Westfalen haben mir neue Perspektiven auf praktische Literaturwissenschaft eröffnet und durch die Arbeit am Museum für Westfälische Literatur in Oelde-Stromberg andere Formate der Kommunikation über Literatur nahe gebracht und ich danke ihnen sehr für diese wunderbare Zusammenarbeit. Das Team des *Journal of Literary Theory* in Göttingen bescherte mir einen wahren akademischen Kulturschock und ich danke Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Tilmann Köppe, Tom Kindt und Simone Winko für spannende Dis-

kussionen über Grabenkämpfe und Wissenschaftskonzepte. Vor allem Simone Winko hat als Leserin von Textentwürfen und geduldige Gesprächspartnerin wesentliche Hilfestellungen für meine Auseinandersetzung mit Theorien und Methoden der Literaturwissenschaft geliefert, wofür ich sehr dankbar bin. In Berlin hat Manuela Gerlof während meiner Arbeit beim Verlag De Gruyter mich nicht nur unermüdlich ermuntert und in meiner wissenschaftlichen Arbeit unterstützt, sondern mir auch geholfen, einen Standpunkt des Außen gegenüber verschiedenen Strömungen der Literaturwissenschaft einzunehmen und gleichzeitig mittendrin zu sein.

Udenkbar wäre die Fertigstellung dieser Arbeit ohne die Unterstützung meiner Freundinnen und Freunde gewesen. Euer Vertrauen in mein Denken und Schreiben ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Arbeit und ich danke euch von Herzen. Mein besonderer, ausdrücklicher und unbedingter Dank gilt Julia Bodenburg, Japhet Johnstone und Innokentij Kreknin.

Berlin, 2016

1. Einführung

*Forschung über Forschung [ist] derjenige Ansatzpunkt,
der sofort weitreichende Wirkung verspricht und,
geschickt benutzt, es ermöglicht,
das System zu knacken.
(Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, 336)*

1.1. Fragestellungen und Ziele der Arbeit

Die Literaturwissenschaft gibt es nicht. Eine akademische Disziplin ist, wie andere Phänomene auch, kein aufzufindender Gegenstand, den man betrachten, analysieren und bewerten kann. Sie setzt sich zusammen aus verschiedenen Elementen, die von unterschiedlicher Dauer und Verbindlichkeit sind. Eine Wissenschaft, ein akademisches Fach, besteht aus sozialen Handlungen, die sich in Seminaren, Prüfungen, Vorträgen und Konferenzen zeigen. Außerdem besteht eine Wissenschaft aus publizierten Texten, in denen ihr Wissen, auf unterschiedlichen Stufen der Verbindlichkeit, fixiert und tradiert wird. Einmalige Handlungen und dauerhaft festgeschriebene Texte bilden zusammen die Praktiken der Literaturwissenschaft und konstituieren auf diese Weise das Fach. Als auf diese Art zusammengesetzte Disziplin ist die Literaturwissenschaft, wie alle anderen akademischen Disziplinen auch, der Beobachtung nicht direkt zugänglich. Dennoch gibt es in den Alltagshandlungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der sozialen Praxis ‚Literaturwissenschaft‘ ein operatives Verständnis dessen, was der Disziplinname bezeichnet. Auch ohne die Kenntnis *aller* einzelnen Handlungen und *aller* publizierten Texte haben die meisten Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler ein zumindest implizites Konzept von ihrer Disziplin und gehen in der Regel davon aus, dass andere Teilnehmer an dem Praxis-Komplex namens Literaturwissenschaft zumindest weite Teile dieses Konzepts ebenfalls angenommen haben. Die Sozialpraxis ‚Literaturwissenschaft‘ beruht, wie andere gesellschaftliche Gruppenbildungen auch, auf der An-

1. Einführung

nahme, dass es ein Zentrum gibt, auf das sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer beziehen und somit an einer gemeinsamen Sache arbeiten.

Die Grundthese meiner Arbeit ist, dass im Falle der Literaturwissenschaft die Annahme eines solchen Zentrums zu weit reichenden Missverständnissen führt. Sowohl in innerfachlichen Diskussionen als auch in der Kommunikation nach außen – mit anderen Disziplinen, in der Hochschulpolitik und in der Auseinandersetzung mit einer größeren Öffentlichkeit – laufen verschiedene Konzepte von ‚Literaturwissenschaft‘ nebeneinander, ohne dass dies im Einzelfall ausreichend expliziert würde. Dies erschwert sachorientierte Dispute ebenso wie eine selbstbewusste Darstellung der Literaturwissenschaft gegenüber Nicht-Fachleuten, also Wissenschaftler/innen anderer Disziplinen und einer nicht-akademischen Öffentlichkeit.¹

Dass eine unklare Kommunikation über ein Fach innerhalb des Fachs zu Problemen führt, leuchtet unmittelbar ein. Wenn die prinzipielle Ausrichtung einer Wissenschaft unter ihren Vertretern nicht klar geregelt und kommuniziert wird, und vor allem wenn die verschiedenen Zweige in keinem geordneten Verhältnis zueinander gedacht werden können, sind Forschungsergebnisse nicht gut miteinander vergleichbar und nur schwer in andere innerfachliche Kontexte zu übertragen. Das Problem der Übertragbarkeit von Ergebnissen vervielfacht sich bei interdisziplinären Kooperationen und bei der Kommunikation mit Nicht-Fachleuten. Beides aber sind zentrale Aspekte in der gegenwärtigen Entwicklung der Universitätsstrukturen in Deutschland. Die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen wird gefördert und erwartet. Große Forschungsprojekte werden vor ihrer Bewilligung in der Regel auch von Fachfremden beurteilt, ihre Effektivität muss also auch für Personen außerhalb der Disziplinstrukturen nachvollziehbar gemacht werden.

Die Kommunikation von Fach-Inhalten an Nicht-Fachleute ist in jeder Konstellation problematisch. Im Falle der Literaturwissenschaft kommt als erschwerender Faktor hinzu, dass einerseits die Bestimmung des Fachs selbst

1 Für eine Begriffsklärung von ‚Literaturwissenschaft‘ im Verhältnis zu z. B. Sprachdidaktik und Linguistik s. Abschnitt 1.3.3. *Begriffsklärung ‚Literaturwissenschaft‘*.

1.1. Fragestellungen und Ziele der Arbeit

für die Fachleute nicht eindeutig vorzunehmen ist und andererseits eine gewisse Unschärfe durchaus integraler Bestandteil einer wissenschaftlichen Disziplin ist.² Im Folgenden werde ich deswegen aufzeigen und analysieren, auf welche Arten und mit welchen Schwerpunktsetzungen die Fachleute der Literaturwissenschaft ihr eigenes Fach beschreiben. Den Fokus setze ich dabei auf die Missverständnisse und Brüche, die innerhalb einzelner Fachkonzeptionen auftauchen, und die sich zwischen verschiedenen Beschreibungen der Literaturwissenschaft ausmachen lassen. Ich untersuche dabei explizite Beschreibungen der Literaturwissenschaft im schriftlich fixierten Teil der disziplinären Praktiken. Insbesondere werden Einführungstexte, Handbücher und Nachschlagewerke sowie Selbstthematizierungen des Fachs innerhalb der Literaturwissenschaft berücksichtigt. Das Ziel meiner Arbeit ist es, aus diesen verschiedenen Konzepten nicht *ein* zugrunde liegendes Modell der Literaturwissenschaft zu extrahieren, sondern zu prüfen, ob es eine übersichtliche Form der Systematisierung geben kann, die ohne ein monolithisches Zentrum auskommt. Diese *Ordnungen der Literaturwissenschaft* sollen es vereinfachen, Positionierungen innerhalb des Fachs zu beschreiben, und damit sowohl für die innerdisziplinäre als auch für die Kommunikation nach außen klare Linien schaffen. Gleichzeitig wird aber auch zu zeigen sein, welchen Grenzen solchen Ordnungen notwendigerweise gesetzt sind und dass Unschärfen nicht nur als Reste, sondern als integrale Bestandteile der Literaturwissenschaft verstanden werden können.

2 Vgl. dazu unten, v. a. Abschnitt 4. *Begriffe der Literaturwissenschaft*.

1. Einführung

1.2. Forschungsstand

*Für den Fall der Wissenschaft gibt es aber keine
hinreichend kompetenten externen Beobachter.
Jeder Komplexitätsvergleich muß daher systemintern durchgeführt werden.
Das heißt: er ist auf Selbstbeobachtung und auf einen Wiedereintritt der Diffe-
renz von System und Umwelt in das System angewiesen.
(Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, 369)*

Die Erforschung der Literaturwissenschaft wurde bislang nur vereinzelt vorangebracht. Nikolaus Wegmann konstatiert 2000 für „formale Modell-Beschreibungen“ und „wissenschaftstheoretische Vorgaben“ in der Literaturwissenschaft: „Sie werden nicht als im Fach anschlussfähige Beschreibungen anerkannt.“³ Wegmanns Feststellung, dass unter den Literaturwissenschaftlern höchstens der Wissenschaftshistoriker im Fach breite Anerkennung findet, kann auch mehr als ein Jahrzehnt nach ihrer Äußerung immer noch als gültig betrachtet werden.⁴ Die Materialbasis zur Erforschung der Literaturwissenschaft ist dementsprechend schmal. Sie lässt sich aus Perspektive der Wissenschaftsforschung in drei Teilbereiche⁵ gliedern: Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftstheorie. Diese Kategorisierung ist nicht unproblematisch, da die drei Bereiche notwendigerweise ineinander greifen, soll aber zur Erleichterung der Darstellung des Forschungsstands vorerst beibehalten werden.

Wissenschaftsgeschichte

Die Wissenschaftsgeschichte der Literaturwissenschaft ist in Deutschland, und hier vor allem als Geschichte der Germanistik, intensiv aufgearbeitet

3 Wegmann: „Wer von der Sache nichts versteht, macht Theorie“, 2000, 513–514.

4 „Am ehesten wird sich [...] noch der wissenschaftshistorisch arbeitende Germanist engagieren. Aber auch er muß gewärtig sein, daß er sich dann (noch weiter) an den Rand des Faches schreibt.“ (Wegmann: „Wer von der Sache nichts versteht, macht Theorie“, 2000, 514).

5 Ich folge hier Rudolf Stichweh: „Einführende Überlegungen“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000, 3.

worden. Die Selbstbetrachtung des Fachs beginnt als historiographische Selbstreflexion bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts mit vereinzelt Versuchen zur Fachgeschichtsschreibung.⁶ Eine systematische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Fachs in Deutschland setzt aber erst in den 1960er Jahren ein und bezieht sich zunächst vornehmlich auf die Aufarbeitung der Rolle der Germanistik im Nationalsozialismus. Klaus Weimar sieht seit dem Anfang der 1980er Jahre dann eine Entwicklung, die sich vom „Niveau der Informiertheit und historiographischen Differenziertheit“⁷ der 1970er positiv abhebt und das Wissen über die Fachgeschichte kontinuierlich vermehrt. Rein quantitativ ist in den 1990ern ein weiterer Anstieg zu verzeichnen.⁸ Die Gründung des Marbacher Arbeitskreises für Geschichte der Germanistik 1991 stellt in diesem Zusammenhang ein weiteres markantes Datum dar. Wichtige Publikationen zur Fachgeschichtsschreibung erscheinen um den Dekadenwechsel 1990, z. B. Rainer Rosenbergs *Literaturwissenschaftliche Germanistik* (1989), Jürgen Fohrmanns *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte* (1989) und Fohrmann u. Voßkamps Anthologie *Wissenschaft und Nation* (1991). Unter den neueren Publikationen ist insbesondere *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, herausgegeben von Jörg Schönert (2000), hervorzuheben. Anders als der Titel vermuten lässt, finden sich in diesem Band hauptsächlich wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen und Überlegungen, auch die Diskussionsberichte und die Abschlussdiskussion fokussieren vor allem wissenschaftsgeschichtliche Aspekte.⁹ Klaus Weimars *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts* (2003) bietet eine ausführliche wie aufschlussreiche Darstellung des Geburtsjahrhunderts der Germanistik.

Wie zu erwarten, nimmt die Dichte der historischen Untersuchungen zum Fach jedoch ab, je näher der betrachtete Zeitraum an die Gegenwart rückt.

6 Vgl. Klaus Weimar: „Literaturwissenschaft“, 2000, 488. Im Folgenden beziehe ich mich auf Weimars Ausführungen im *Reallexikon*.

7 Weimar: „Literaturwissenschaft“, 2000, 488.

8 Von den 36 Quellen zum Thema, die Weimar im *Reallexikon* angibt, sind 26 nach 1989 erschienen.

9 Eine Ausnahme bildet Frank: „Problemlösen und Dissens: Beschreibungsmodelle und Bewertungskriterien für Disziplinen im Wandel“, 2000.

1. Einführung

Für den in meiner Studie betrachteten Zeitraum von 1990–2010 liegen keine retrospektiv beschreibenden Publikationen vor.¹⁰

Wissenschaftssoziologie

Als Gegenstand der Wissenschaftssoziologie findet sich die Literaturwissenschaft wesentlich seltener. Wissenschaftssoziologie versteht Wissenschaft als soziales Handeln und beschreibt ihre Institutionen als soziale Orte und stellt Untersuchungen über gemeinschaftliches Handeln innerhalb der Wissenschaft und einzelner Disziplinen an. Die erste wissenschaftssoziologische Untersuchung der deutschen Literaturwissenschaft legt Peter J. Brenner 1993 vor. Der von ihm herausgegeben Band *Geist, Geld und Wissenschaft* ist eine bis heute nicht überholte Übersicht zu den *Arbeits- und Darstellungsformen der Literaturwissenschaft* (so der Untertitel). Es gibt einzelne Versuche, sich der Literaturwissenschaft soziologisch zu nähern, wie etwa Bärbel Rompeltien, *Germanistik als Wissenschaft* (1993), oder Marie Antoinette Glaser, *Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur* (2005). Ein Teil der wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten zur Literaturwissenschaft ist in seinen Gegenständen, z. B. als Institutionengeschichte, auch potenziell wissenschaftssoziologisch, bringt aber in der Regel keine klaren soziologischen Termini in Anschlag.

Wissenschaftstheorie

Noch seltener wird die Literaturwissenschaft tatsächlich aus der Perspektive der Wissenschaftstheorie untersucht. Eine wissenschaftstheoretische Modellierung der Literaturwissenschaft wird meist nur in Bezug auf einzelne ihrer Felder vorgenommen. Vor allem der Vorgang der Interpretation als epistemologisches Problem ist eine Schnittstelle von Literaturwissenschaft und Wissenschaftstheorie.¹¹ Häufig sind wissenschaftstheoretisch fundierte Überlegungen zur Literaturwissenschaft aber nicht deskriptiv, sondern durchsetzt mit normativen Bestrebungen, die Literaturwissenschaft *wissenschaftlicher* zu gestalten, indem wissenschaftstheoretische Prämissen auf das Fach übertra-

10 Zu einer ausführlichen Reflexion der Fachgeschichtsschreibung s. u. Abschnitt 3.3. *Historische Selbstbezüge*.

11 Vgl. Danneberg: „Wissenschaftstheorie“, in: *Reallexikon*, 2003.

gen werden sollen.¹² Diese normativen Aspekte werden zwar Gegenstand der hier vorliegenden Untersuchung sein, sollen aber nicht als theoretische Vorarbeiten herangezogen werden.

1.3. Theoretische Prämissen und Begriffsklärungen

1.3.1. Erkenntniskritische Grundlagen

Diese Untersuchung ist im weitesten Sinne differenztheoretischen Grundannahmen verpflichtet. Das bedeutet, dass Bedeutungen anhand von Differenzen festgestellt werden und Identität nicht als gegebene Größe gedacht wird.¹³ Ein differenztheoretischer Ansatz ist in der Lage, die Bedeutungen von Texten in ihren Relationen zueinander zu entwickeln, ohne zuvor die Bedeutung des einzelnen Textes festzuschreiben. Es geht also weniger darum, einen einzelnen Text zu deuten (oder hermeneutisch auszulegen), als vielmehr darum, ihn in seinem Verhältnis zu anderen Texten in der Differenz zu erfassen. Außerdem ermöglicht ein differenztheoretischer Ansatz eine reflektierte Beobachterposition, die sich ihrer eigenen Bedingtheiten bewusst ist.¹⁴ So wird eine reflektierte Vermeidung von „Selbstpräferenz“¹⁵ ermöglicht. Eine solche Position wird unter anderem von Fohrmann und Müller vorgeschlagen, um über Literaturwissenschaft nachzudenken und dabei einen Rahmen abzustecken, der „Entrahmungen“ zulässt.¹⁶

12 Vgl. Danneberg: „Einführende Überlegungen zu normativen Aspekten in der Wissenschaftsforschung zur Literaturwissenschaft“, 2000.

13 Für einen Überblick zu differenztheoretischem Denken siehe Clam: *Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren?*, 2002.

14 Die Annahme von Beobachtung als wissenschaftlicher Tätigkeit entnehme ich Niklas Luhmanns Systemtheorie, die auch im Folgenden hinter verschiedenen differenztheoretischen Überlegungen steht.

15 Siehe Clam: *Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren?*, 2002, 9.

16 Fohrmann u. Müller: „Einleitung“, 1995, 11f. Zur Rolle von differenztheoretischen Annahmen für die Literaturwissenschaft und literaturwissenschaftliche Selbstreflexion vgl. ähnlich: Harro Müller: „Literaturwissenschaft heute. Beobachtungen aus der Ferne“, 1995, 338ff.

1. Einführung

Weil im Folgenden eine Vielzahl an unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen und damit auch erkenntnistheoretischen Ansätzen reflektiert werden wird, verzichte ich bewusst auf eine konsequentere programmatische Feststellung meiner Position und verorte sie nicht als zum Beispiel rein diskursanalytisch, systemtheoretisch oder positivistisch-empirisch, auch wenn vor allem systemtheoretische Konzepte und Begriffe verwendet werden. Dies hat den Vorteil, dass ich in der Diskussion von diskursanalytischen, systemtheoretischen oder empirischen Ansätzen der Literaturwissenschaft als Beobachterin agieren kann, ohne dass das Beobachtete direkt auf meine eigenen Grundannahmen wirkt. Ein solcher Verzicht auf einen festgelegten theoretischen Rahmen hat den Nachteil, dass in der folgenden Untersuchung nicht auf eine einheitliche Terminologie zurückgegriffen werden kann. Alle verwendeten zentralen Begriffe werden deswegen als solche eingeführt und expliziert.

1.3.2. Konstruktivistische Wissenschaftsmodelle

Im Sinne einer differenztheoretischen Modellierung der epistemologischen Prämissen dieser Arbeit lässt sich der hier zugrunde gelegte Begriff von ‚Wissenschaft‘ als konstruktivistisch bezeichnen. Der Gegenstand meiner Untersuchung sind Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft. Ich gehe dabei davon aus, dass sprachliche Äußerungen von Literaturwissenschaftler/innen über ihr eigenes Fach nicht lediglich einen Ist-Zustand der Literaturwissenschaft *abbilden*, sondern dass durch die Selbstbeschreibungen das Selbstverständnis des Fachs erst *hergestellt* wird. Diese sprachlichen Äußerungen werden dabei von spezifischen Praktiken begleitet, welche ebenfalls das Fach bestimmen. Ausgehend von diesen Annahmen können einzelne Aussagen, auch wenn sie keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit formulieren oder nur geringe Reichweite haben, als Beitrag zur Konstruktion dessen gelesen werden, was ‚Literaturwissenschaft‘ genannt wird. Dieser Zugangsweise auf das somit immer auch sprachlich bestimmte ‚Wesen‘ einer wissenschaftlichen Disziplin liegt ein bestimmtes Verständnis von Wissenschaft zugrunde, das sich vor allem aus Theorien der Wissenschaftssoziologie bestimmt.

1.3. Theoretische Prämissen und Begriffsklärungen

Die Wissenschafts*soziologie* muss weitestgehend getrennt vom dem aus der philosophischen Tradition stammenden Bereich der Wissenschafts*theorie* verstanden werden. Wissenschaftstheorie konzentriert sich bis auf wenige Ausnahmen¹⁷ „auf die kognitiven Aspekte der Wissenschaft“.¹⁸ Sie beruht auf philosophischer Logik und deren rationaler Argumentation. In diesem Zusammenhang wird innerhalb der Wissenschaftstheorie auch das Problem der Wissenschaftssprache verhandelt. Wissenschaftstheoretische Zugänge zur Wissenschaftssprache beschäftigen sich deskriptiv und normativ mit den formal-logischen Bedingungen einer Sprache der Wissenschaft, die rational Prozesse und Erkenntnisse abbilden soll. Gegenstand ist dabei meist „die Fachsprache der exakten Wissenschaften“.¹⁹ Dieser wissenschaftstheoretische Zugriff auf Wissenschaft und ihre Sprache ist nur bedingt mit wissenschaftssoziologischen Modellen vereinbar. Diejenigen wissenschaftssoziologischen Annahmen, welche „die Relevanz sozialer Faktoren für die Annahme von Tatsachen und Theorieinhalten“²⁰ behaupten, widersprechen den Kriterien von Logik und Rationalität, wie sie für weite Teile der philosophischen Wissenschaftstheorie vorausgesetzt werden. Genau diese Interdependenz von sozialen Faktoren und Tatsachen ist aber die Basis des von mir verwendeten Wissenschaftskonzepts. Die vorliegende Untersuchung zu Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft versteht sich somit nicht als Beitrag zur philosophisch geprägten Wissenschaftstheorie, verwendet aber Konzepte aus der Wissenschaftssoziologie.

Einige Theorien und daraus folgende Modelle, die sich an den Grenzen der Wissenschaftstheorie befinden, werden im Folgenden allerdings trotzdem eine Rolle spielen können. Thomas Kuhn und Paul Feyerabend setzen mit ihren populären und popularisierbaren Thesen starke Akzente in der Geschichte der Wissenschaftstheorie. Kuhn wie Feyerabend integrieren soziale, rhetorische und institutionelle Faktoren in die Beschreibung und Begrün-

17 Als Ausnahme können hier vor allem diejenigen wissenschaftstheoretischen Konzepte gelten, die sich der „Theoriebeladenheit der Tatsachen“ widmen, vgl. Carrier: „Wissenschaftstheorie“, 1995, 741.

18 Carrier: „Wissenschaftstheorie“, 1995, 744.

19 Lorenz: „Wissenschaftssprache“, 1995, 737.

20 Carrier: „Wissenschaftstheorie“, 1995, 744.

1. Einführung

dung wissenschaftlicher Prozesse. Kuhns Konzept der wissenschaftlichen Revolution und Feyerabends Forderung nach Freiheit vom Methodenzwang unterlaufen wissenschaftstheoretische Prämissen und hinterfragen die reine Rationalität wissenschaftlichen Handelns. Ich werde gelegentlich auf Kuhns und Feyerabends Theorien zurückkommen, um einzelne Aspekte der Literaturwissenschaft zu beschreiben.

Zentraler theoretischer Bezugspunkt für das von mir verwendete Verständnis von Wissenschaft ist die Vorstellung von Wissenschaft als sozialem Handeln, das vor allem auf Sprache basiert und somit einer sprachlichen, rhetorischen und also auch literaturwissenschaftlichen Analyse zugänglich ist. Ich verstehe Literaturwissenschaft dabei als System im Sinne der Systemtheorie von Niklas Luhmann und werde die entsprechenden Konzepte im Folgenden kurz einführen. Als ‚Supertheorie‘ hat Luhmanns Systemtheorie allerdings nur eine eingeschränkte Auflösung, so dass ich zur Beschreibung kleinteiliger Phänomene andere Theorieoptionen wählen werde. Zentrale Konzepte übernehme ich dabei von Ludwik Fleck, der bereits 1935 mit *Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* den Grundstein für spätere konstruktivistische Wissenschaftsmodelle legte.

Niklas Luhmann: Wissenschaft als soziales System

Niklas Luhmann stellte 1990 fest, dass „konventionalistische oder konstruktivistische Wissenschaftskonzepte in der Wissenschaftssoziologie heute als akzeptiert [gelten]“.²¹ Luhmanns eigenes Modell der Wissenschaft als soziales System ist dementsprechend konstruktivistisch und setzt auf die „post-ontologische Option“.²² Ich habe nicht vor, mich ausschließlich auf Luhmanns systemtheoretisch stark formalisierte Terminologie zu beziehen und für die Formulierung von Problemen nur Luhmanns Modelle zu verwenden. Dennoch stellt die Systemtheorie für meine Arbeit den makroskopischen Denkraum bereit und bestimmt maßgeblich, wie ich das Verhältnis

21 Im Folgenden beziehe ich mich auf: Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, 1992. Die Originalausgabe erschien 1990. Als Kurztitel verwende ich: Luhmann: *Wissenschaft*, 1990. Hier: S. 70.

22 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 280.

1.3. Theoretische Prämissen und Begriffsklärungen

von Welt und Wissenschaft verstehe: als das Verhältnis von Umwelt und System. Aus diesem Grund möchte ich kurz die wichtigsten, und vor allem die epistemologischen Grundannahmen dieses Modells von Wissenschaft als sozialem System skizzieren, um den Denkstil²³ dieser Arbeit nachvollziehbar zu machen.

Die moderne, ausdifferenzierte Gesellschaft, wie Luhmann sie beschreibt, enthält verschiedene Teilsysteme mit spezifischen Funktionen. Diese Systeme können nicht ohne weiteres aufeinander zugreifen und sind einander nicht-zugängliche Umwelt. Jedes Ereignis innerhalb eines anderen Systems, also der jeweiligen Umwelt, kann nur nach einer Übertragung in die jeweils eigenen systemspezifischen Strukturen wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmungsgrenze trennt sowohl einzelne psychische Systeme von ihrer Umwelt als auch größere soziale Teilsysteme voneinander, wie etwa das Wissenschafts- vom Rechtssystem. Das bedeutet nicht, dass Systeme nicht miteinander interagieren könnten. Es meint, dass jedes System nur unter seinen jeweils eigenen Bedingungen auf Ereignisse in anderen Systemen reagieren kann. Das Konzept der ‚operativen Geschlossenheit‘ von Systemen bezeichnet diesen Zusammenhang.

Für das Sozialsystem Wissenschaft bedeutet dies, dass es seine Umwelt nicht direkt beobachten kann. Auch Wissenschaftler/innen haben keinen direkten Zugriff auf die Welt als Umwelt, weil sie in einem operativ geschlossenen System agieren. Alle Beobachtungen, die innerhalb des Systems Wissenschaft vorgenommen werden, operieren deswegen mit Unterscheidungen, die das System selbst produziert. Die Begriffe, Denk- und Sehweisen, theoretischen Annahmen und praktischen Handlungsanleitungen der Wissenschaft sind maßgeblich für die Konstruktion dessen, was begriffen, gedacht, gesehen, formuliert oder durchgeführt wird und werden kann. Dies bedeutet keine prinzipielle Leugnung der Welt oder der Weltzugehörigkeit von Wissenschaft. Der ontische Status der Welt wird durch das systemtheoretische Modell nicht berührt. Lediglich der epistemologische Zugriff auf die

23 Zum Begriff ‚Denkstil‘ vgl. Ludwik Fleck: *Die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, 1935.

1. Einführung

Welt muss relativiert werden, wenn man Luhmanns Prämisse akzeptiert: „Alles was *für* ein autopoietisches System Einheit ist, ist *durch* das autopoietische System Einheit.“²⁴

Daraus ist weder eine Folgenlosigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis abzuleiten noch eine Beliebigkeit der Untersuchungsgegenstände oder Ergebnisse. Das System Wissenschaft als ausdifferenziertes, autopoietisches Teilsystem der Gesellschaft bildet komplexe Bedingungen dafür aus, was innerhalb des Systems gedacht, erkannt, kommuniziert werden kann und regelt auch die Anschlussmöglichkeiten an andere Systeme über spezifische Strukturen. Unter diesen Bedingungen produziert es wissenschaftlich wahres Wissen im Unterschied zum Alltagswissen.

Die Reflexion ihrer eigenen Konstruktionsleistung ist nicht notwendigerweise Bestandteil von Operationen im System Wissenschaft, so dass von ‚Tatsachen‘, ‚Entdeckungen‘, ‚Erkenntnis‘ und ‚Empirie‘ gesprochen werden kann, ohne epistemologische Relativierungen hinzufügen zu müssen. Die prinzipielle Kontingenz der wissenschaftlichen Gegenstände und ‚Tatsachen‘ wird erst sichtbar, wenn man das System verlässt und als Beobachterin höherer Ordnung, etwa als Wissenschaftsforscherin, die Wissenschaft beobachtet. Von einer solchen Beobachterposition aus erfolgen die hier vorgenommenen Analysen der Literaturwissenschaft.

1.3.3. Begriffsklärung ‚Literaturwissenschaft‘

Literaturwissenschaft wird im Rahmen disziplinärer Grenzen meist als eine Gruppe von (national-) sprachlich voneinander unterschiedenen Literaturwissenschaften verstanden. Auch wenn Lehrstühle und Institute für Allgemeine Literaturwissenschaft und Komparatistik an vielen deutschen Universitäten zu finden sind, werden Germanistik, Romanistik, Anglistik, Skandinavistik etc. meist als institutionell voneinander getrennte Institute oder Seminare eingerichtet.²⁵ Im Folgenden wird vor allem die germanisti-

24 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 332.

25 Vgl. Harro Müller: „Fragt man nach dem Stand der Literaturwissenschaft, ist die Interrelation von verschiedenen geschnittenen Einzelfächern gemeint“ (Müller: „Literaturwissenschaft heute. Beobachtungen aus der Ferne“, 1995, 332).

1.3. Theoretische Prämissen und Begriffsklärungen

sche Literaturwissenschaft als zentrales Beispiel dienen, insbesondere, wenn es um den Nachvollzug fachgeschichtlicher Entwicklungen geht.²⁶ Dies liegt zum einen daran, dass die Germanistik in Deutschland die mit Abstand größte Literaturwissenschaft als universitär-institutionelle Einheit darstellt. Außerdem erfüllt sie als Muttersprachenphilologie andere Aufgaben als die jeweiligen Fremdsprachenphilologien, da die Vermittlung der Sprachkompetenz nicht zu ihren zentralen Aufgaben gehört. Sie steht deswegen meist in größerer Nähe zu einer Allgemeinen Literaturwissenschaft als die Fremdsprachenphilologien. Ich betrachte die Germanistik – unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Geschichte – als Beispiel für ‚die‘ Literaturwissenschaft in Deutschland.²⁷ Die weiteren Teilbereiche philologischer Fächer, also Linguistik, Mediävistik und Didaktik, sind nicht Gegenstand meiner Arbeit, auch wenn sie in Teilen literaturwissenschaftlich genannt werden (oder werden könnten) und sich die Tätigkeitsbereiche, vor allem in der Mediävistik, überschneiden.

Auch wenn der zu untersuchende Gegenstand auf diese Weise disziplinär abgegrenzt ist, können die hier vorgeführten Analysen zur Literaturwissenschaft in weiten Teilen nicht nur als Spezifika der Literaturwissenschaft verstanden werden. Einige der vorgestellten Probleme teilt die Literaturwissenschaft mit Disziplinen, deren Gegenstandsbereich ebenfalls kulturelle Artefakte im weitesten Sinne beinhaltet, wie zum Beispiel die Kunstgeschichte oder Musikwissenschaft. Andere Aspekte der Literaturwissenschaft weisen strukturelle Parallelen zu den Geisteswissenschaften im Allgemeinen auf, auch sozialwissenschaftliche Disziplinen teilen einige der hier erörterten Probleme, da sie sich ebenfalls vornehmlich mit menschlichen Artefakten beschäftigen. Schließlich lassen sich auch in den oft als an-

26 Zur Vielfalt der Nomenklatur der hier als ‚Germanistik‘ bezeichneten Fächer und den daraus resultierenden interuniversitären Differenzen siehe Bentfeld: „Die Wirklichkeit. Das germanistische Grundstudium an den bundesdeutschen Hochschulen“, 1997. Zur Geschichte des Begriffs ‚Literaturwissenschaft‘ siehe Weimar: „Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft. Zur Geschichte der Bezeichnungen für eine Wissenschaft und ihren Gegenstand“, 1989.

27 Dainat u. Kruckis: „Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)“, 1995, weisen ebenfalls auf diese Diskrepanz zwischen theoretischer Aufgabe und institutioneller Konservierung des Nationalphilologie-Konzepts hin.

1. Einführung

tagonistisch zur Literaturwissenschaft imaginierten Naturwissenschaften Parallelen auffinden, so dass einige der hier vorgestellten Sachverhalte als für alle wissenschaftlichen bzw. akademischen Zusammenhänge gültig betrachtet werden können. Diese interdisziplinären Querverweise werde ich lediglich punktuell anführen können und vor allem an jenen Stellen explizieren, an denen sie in den untersuchten literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen direkt zur Sprache kommen.

1.3.4. Begriffsklärung ‚Literatur‘ als ‚Gegenstand‘ der Literaturwissenschaft

Neben dem Begriff der Literaturwissenschaft wird notwendigerweise auch der Begriff der ‚Literatur‘ als ‚Gegenstand‘ der Literaturwissenschaft verwendet werden müssen. Im Folgenden verwende ich diese Begriffe im Sinne einer reflexiven Objektconstitution. Dies bedeutet, dass ‚Literatur‘ als ‚Gegenstand‘ der Literaturwissenschaft kein vorfindbares Objekt ist. Die ‚Literatur‘ ist der Literaturwissenschaft nicht als ihr ‚Gegenstand‘ vorgängig, sondern die Literaturwissenschaft erst konstruiert ihr Objekt, und wird wiederum nur durch diese Konstruktionsleistung selbst unterscheidbar. Wie zu zeigen sein wird, ist diese Perspektive auf das Verhältnis von Wissenschaft und Gegenstand innerhalb der literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen zwar weit verbreitet, aber keine Selbstverständlichkeit. In der Literaturwissenschaft kann über den ‚Gegenstand‘ ‚Literatur‘ gesprochen werden, als wäre er *a priori* vorhanden. Dieser Umstand ließe sich zum Beispiel durch die Unterscheidung von Sach- und Begriffsgeschichte erklären. Das Argument könnte lauten: Die ‚Sache‘, das Phänomen Literatur, existiert unabhängig von der Literaturwissenschaft. Erst in einer engeren begrifflichen Fassung wird aus dieser Sache ein wissenschaftlicher Gegenstand, der sich durch die spezifischen Bedingungen der Wissenschaft durchaus von der ursprünglichen, vorgängigen Sache unterscheiden kann, ihr aber prinzipiell verwandt bleibt. Aus der Perspektive der meisten erkenntniskritischen und konstruktivistischen Wissenschaftstheorien des 20. Jahrhunderts greift eine solche Erklärung aber zu kurz, da sie verkennt, unter welchen spezifischen Bedingungen

eine ‚Sache‘ überhaupt als solche erkannt werden kann. Die Begriffe ‚Literatur‘ und ‚Literaturwissenschaft‘ bedingen sich also gegenseitig.

1.4. Vorgehen

Auch wenn der Untersuchungszeitraum 1990 bis 2010 nah an die Gegenwart²⁸ heranreicht, gehe ich davon aus, dass für die vorliegende Fragestellung das Gleiche gilt, wie es Richter, Schönert u. Titzmann für historische Wissenschaftsforschung konstatieren: „Wissenschaft kann im historischen Falle nur semiotisch-interpretatorisch rekonstruiert werden: die ‚Wissenschaft‘ eines Zeitraums ist uns primär als Menge von Texten gegeben.“²⁹ Auch in der Rekonstruktion der Gegenwart – verstanden als jeweils neueste Vergangenheit und somit immer bereits ‚historisch‘ – möchte ich mich deswegen auf Textanalysen stützen. Andere Zugriffsweisen auf die gegenwärtige Fachgeschichte, wie sie zum Beispiel ein soziologisches oder ethnographisches Methodeninventar ermöglichen würde, schließe ich in meinem Vorgehen aus, werde aber auf entsprechende vorhandene Untersuchungen³⁰ bzw. Desiderate hinweisen.

Der sprachlichen Inszenierung wissenschaftlicher Erkenntnis und Selbstdarstellung wird in der Wissenschaftstheorie innerhalb verschiedenster Modelle ein hoher Stellenwert zugeschrieben.³¹ Es bietet sich also an, gerade in der Analyse der Literaturwissenschaft durch eine Literaturwissenschaftlerin, den sprachlich-rhetorischen Aspekten der disziplinären Selbstbeschreibungen erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. Als vor allem textanalytisch

28 Diese Arbeit wurde 2008 bis 2015 verfasst.

29 Richter, Schönert u. Titzmann: „Literatur – Wissen – Wissenschaft. Überlegungen zu einer komplexen Relation“, 1997, 17. „Die komplexe soziale Praxis ‚Wissenschaft‘ läßt sich nicht nur im historischen Falle nicht unmittelbar beobachten.“ (16); „Rekonstruktion der Wissenschaft(en) eines Zeitraums hat also zu verfahren wie die Rekonstruktion des Literatursystems einer Epoche: Wir müssen erstens ein quantitativ wie qualitativ repräsentatives Korpus aus jenen von der Epoche als ‚Wissenschaft‘ bezeichneten Texten erstellen, aus dem wir zweitens durch Interpretation die ‚Wissenschaft‘ des Zeitraums erschließen.“ (17).

30 Siehe z. B. den Versuch, Literaturwissenschaft und Ethnologie in einer Selbstreflexion zu verknüpfen: Glaser: *Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur. Zu den Praktiken, Mechanismen und Prinzipien einer Disziplin*, 2005.

31 So bei z. B. bei Ludwik Fleck und Feyerabend, vgl. unten, Abschnitt 4.1. *Begriffsbildung als Problem der Wissenschaftstheorie*.

1. Einführung

angelegtes Unterfangen verstehe ich mein Projekt somit auch als Analyse der Literaturwissenschaft mit ihren eigenen Mitteln. An den untersuchten Selbstreflexionen der Literaturwissenschaft soll nicht eine quantitative oder qualitative Inhaltsanalyse vorgenommen werden: Im Mittelpunkt stehen die Sprachsprachlichkeit der literaturwissenschaftlichen Beschreibungen, ihre rhetorischen Formen und Figuren. Es geht dabei nicht um die Sprache der Literaturwissenschaft selbst, also z. B. um das Problem von Objekt- und Metasprache, sondern ganz spezifisch darum, mit welchen sprachlichen Mustern und Metaphern Vertreter der Literaturwissenschaft über ihr eigenes Fach sprechen. Das Interesse richtet sich dabei sowohl auf große Struktureinheiten, wie z. B. den Aufbau von Büchern, als auch auf kleinteilige Analysen einzelner Begriffsverwendungen und rhetorischer Figuren.

1.5. 1990–2010 als Abschnitt der Fachgeschichte

Das Anliegen dieser Arbeit ist es, *gegenwärtige* Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft zu untersuchen. Der Begriff ‚Gegenwart‘ ist dabei natürlich eine Verkürzung und steht im Folgenden notwendigerweise für ‚unmittelbare Vergangenheit‘. Aus arbeitspraktischen Gründen wird der Endpunkt des Untersuchungszeitraums im Jahr 2010 angesetzt.

Der Anfangspunkt der Untersuchung wird durch das Jahr 1990 markiert. Wie die meisten historischen Abschnittsbildungen ist diese Grenzziehung in gewisser Weise kontingent. Es gibt allerdings eine Reihe von Gründen, die für diese Festlegung sprechen: Sie ergibt sich aus Aspekten der inhaltlichen Entwicklungen der Literaturwissenschaft, aus den veränderten Perspektiven auf das eigene Fach und aus mehreren außerfachlichen Umständen. *Gegen* das Datum 1990 sprechen vor allem die hochschulpolitischen Entwicklungen in den beiden betrachteten Dekaden, diese Argumente werden im Anschluss erörtert.

Aus theoriegeschichtlicher Perspektive bietet sich das Datum 1990 an, da dieses als Zäsur in der Methoden- bzw. Theoriediskussion verstanden wer-

1.5. 1990–2010 als Abschnitt der Fachgeschichte

den kann.³² Um 1990 wird wiederholt das Ende der Hermeneutik/Poststrukturalismus-Debatte postuliert.³³ Da eben diese Diskussion ein zentrales Element des literaturwissenschaftlichen Selbstverständnisses darstellt, liefert die inhaltliche Entwicklung der Literaturwissenschaft in Deutschland gute Gründe, 1990 als End- und Anfangspunkt bestimmter Selbstverständlichkeiten des Fachs anzunehmen.

Um 1990 ist außerdem eine Intensivierung der literaturwissenschaftlichen Selbstreflexion im Sinne einer zunehmenden Fachgeschichtsschreibung³⁴ zu vermerken. Die Kommunikation und Reflexion über das eigene Fach nimmt quantitativ zu und die Verständigung über die Vergangenheit der Literaturwissenschaft in Deutschland, insbesondere der Germanistik, schafft neue Bezugspunkte in der Konstruktion von Selbstbildern. Diese zunehmende Thematisierung der Geschichte des Fachs geht auch mit einer zunehmenden wissenschaftstheoretischen Reflexion einher. Diese ist aber quantitativ weniger stark ausgeprägt und entwickelt sich langsamer, auch unterscheidet sich ihre Rezeption im Fach von der Rezeption der Fachgeschichtsschreibung. Dennoch kann, wenn es um die Selbstreflexionen der Literaturwissenschaft geht, das Datum 1990 als Punkt einer Veränderung in der Selbstwahrnehmung verstanden werden, da die Thematisierung der Fachgeschichte zu einem häufigeren Bestandteil der innerfachlichen Kommunikation und von zahlreichen Publikationen wird.

1990 ist weiterhin als das historische Zentrum der politischen Entwicklung Deutschlands zu betrachten: Der Mauerfall 1989 und die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten 1990 schaffen einen neuen politischen Rahmen auch für die Universitäten und damit die Literaturwissenschaft. Politische Veränderungen als Abschnittsmarkierungen in der Fachgeschichtsschreibung zu berücksichtigen, ist aus mehreren Gründen legitim und lässt sich auch an

32 Vgl. Jäger u. Switalla: „Sprache und Literatur im Wandel ihrer medialen Bedingungen: Perspektiven der Germanistik“, 1994, 11.

33 Vgl. z. B. Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der ‚Theoriendebatte‘*, 1992.

34 Zu einer ausführlichen Darstellung der Entwicklung der literaturwissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung s. Abschnitt 3.3. *Historische Selbstbezüge*.

1. Einführung

anderen historischen Zäsuren plausibilisieren.³⁵ Die gegenwärtige Universitätslandschaft ist geprägt von einer Internationalisierung, maßgeblich vorangetrieben durch den europäischen Integrationsprozess. Als Anfangspunkt für diese Entwicklungen muss das Ende des ‚Kalten Krieges‘ seit den 1980er Jahren veranschlagt werden. Für die Literaturwissenschaft und insbesondere die Germanistik ergeben sich hieraus weitreichende Folgen. Im geteilten Deutschland entwickelten sich in der Nachkriegszeit ab 1945 zwei durch ideologische Gräben voneinander getrennte Literaturwissenschaften, die parallel zur politischen Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten nach 1989/1990 einen eigenen Wiedervereinigungsprozess durchlaufen haben.³⁶ Auch aus historisch-politischer Perspektive bietet sich die Zäsur um 1990 für eine Untersuchung literaturwissenschaftlicher Selbstbeschreibungen also an.

Bezüglich der Veränderungen in der Hochschulpolitik ist das Datum 1990 nicht unproblematisch, da im Zeitraum von 1990 bis 2010 massive Veränderungen an deutschen Universitäten ablaufen. Seit 1999 setzen mit dem Beginn des Bologna-Prozesses zur Vereinheitlichung der europäischen Hochschulen und dem Hochschulrahmengesetz weitreichende Veränderungen der gesamten bundesdeutschen Universitätslandschaft ein. Dies hat für die Literaturwissenschaft mehrere Konsequenzen: Als Reaktion auf den Ökonomisierungsdruck entsteht in der Öffentlichkeit eine Legitimationsrhetorik, durch die versucht wird, die Leistungen der Literaturwissenschaft zu

35 So gilt als großer Geburtshelfer der modernen Literaturwissenschaft in Deutschland die verbindliche Aufnahme des Fachs in den Prüfungskanon für Gymnasiallehrer bis 1870, eine staatlich-gesetzliche Regelung hatte hier unmittelbaren Einfluss auf die Prägung des Fachs (vgl. Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, 2003, 420ff.). Ungleich dramatischere Auswirkungen auf die Literaturwissenschaft hatten die großen politischen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts, vor allem die Positionierung gerade der Germanistik während des Nationalsozialismus, aber auch die Re-Politisierung der Universitäten in Deutschland um 1968.

36 Vgl. Stockinger: „Der Bedeutungsverlust des Weimarer Kulturmodells nach 1989. Voraussetzungen und Konsequenzen für die Hochschullehre in den neuen Bundesländern“, 1999. Stockinger erläutert Probleme im germanistischen Wiedervereinigungsprozess aus Perspektive eines westdeutschen Literaturwissenschaftlers in Leipzig. Vgl. auch Rosenberg: „Zur Geschichte der literaturwissenschaftlichen Germanistik in der DDR“, 1991; Lämmert: „Wissenschaftsgeschichte als Ortsbestimmung der Gegenwart“, 1997.

1.5. 1990–2010 als Abschnitt der Fachgeschichte

konturieren, obwohl oder weil diese keinem eindeutigen ökonomischen Verwertungszusammenhang zugeordnet sind. Besonders im „Jahr der Geisteswissenschaften“ 2007 wird dies deutlich. Solche politischen und journalistischen Resonanzen sollen im Folgenden allerdings weitgehend unberücksichtigt bleiben, da ich mich auf die innerfachliche Kommunikation konzentrieren möchte.³⁷ Dieser Entscheidung liegt die These zugrunde, dass die Kommunikation über das Fach außerhalb des Fachs anderen Regeln folgt als die innerfachliche Kommunikation. Eine Analyse des *Images* der Literaturwissenschaft, wie es sich in journalistischer oder politischer Kommunikation darstellt, ist von einer Untersuchung der Selbstbilder des Fachs als Disziplin zu unterscheiden. Letzteres, eine Analyse des Selbstbildes, kann allerdings eine sinnvolle Grundlage sein, um ersteres, das außeruniversitär kommunizierte Bild des Fachs, genauer zu analysieren.

Die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge im Zuge des Bologna-Prozesses hat Auswirkungen auf die Literaturwissenschaft als akademisches Fach. Wie auch in anderen Disziplinen stellt die Umstellungsphase große Herausforderungen an die Institute und Seminare. Neben dem erhöhten hochschulplanerischen Aufwand in der Konzeption neuer Studiengänge schafft auch die „Exzellenzinitiative“ des Bundes und der Länder seit 2005 neue Herausforderungen und Aufgaben für Wissenschaftler/innen. Inwieweit sich diese Umstrukturierungen auf die Forschungsergebnisse der einzelnen Wissenschaften auswirken, kann an dieser Stelle noch nicht gesagt werden. Leicht feststellbar ist allerdings, dass sich die Umstrukturierungen der Studiengänge direkt auf das Genre der Einführungstexte auswirken, die vor allem kürzer und stärker didaktisiert werden.

Für den angesetzten Untersuchungszeitraum muss also berücksichtigt werden, dass die hochschulpolitischen Rahmenbedingungen sich in dem gewählten Zeitraum stark verändern. Dennoch lässt sich die Wahl des Abschnitts 1990–2010 gegenüber anderen möglichen Zäsuren rechtfertigen,

37 Diese Trennung von fachlichen und nicht-fachlichen Diskursen muss unscharf bleiben, da natürlich z. B. ökonomische Bedingungen auch die fachlichen Diskurse strukturieren. Vgl. z. B. zur Rolle ökonomischer Einflüsse auf die Entwicklung von literaturwissenschaftlichen Lehrbüchern Abschnitt 2.1.1. *Rahmenbedingungen*.

1. Einführung

wenn es darum geht, die ‚Gegenwart‘ des Fachs zu beschreiben. Eine frühere Abschnittsmarkierung würde dem Prozess der deutschen Einheit vorausgehen, somit den Untersuchungsgegenstand verdoppeln und um ein komplexes fachgeschichtliches Problem erweitern, da eine Untersuchung der Kontinuität oder Diskontinuität der DDR-Literaturwissenschaft nach der deutschen Wiedervereinigung ebenfalls notwendig wäre. Eine spätere Zäsur ließe sich leichter rechtfertigen: 1999 etwa als Beginn des Bologna-Prozess oder 2005 als Zeitpunkt der Umstellung der Studiengänge. Auch solche Markierungen blieben allerdings angreifbar und unscharf. Da viele der hier untersuchten Texte Publikationen in Form von Anthologien und Monographien sind, liegen Entstehungs- und Veröffentlichungszeitpunkt ohnehin meist mehrere Jahre auseinander. Die genaue Datierung einer Idee ist für den hier vorliegenden Zusammenhang meist schwer auszumachen, wenn konkrete hochschulpolitische Eckdaten nicht Teil des Textes selbst sind. Jede historische Zäsur muss immer unpräzise und zu einem gewissen Maße arbiträr bleiben.

Die Begründung für das Datum 1990 ruht also auf dem Befund der theoriegeschichtlichen Relevanz des Zeitpunktes, den Zunahmen in der Fachgeschichtsschreibung und der veränderten politischen Rahmenbedingungen durch die deutsche Wiedervereinigung. Für den gesamten Zeitraum gilt es aber immer zu bedenken, dass die hochschulpolitische Lage in beständiger Veränderung befindlich ist und hier nicht von einer gleich bleibenden Rahmung der jeweiligen literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen über den gesamten Zeitraum 1990–2010 ausgegangen werden darf.

2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung

Um eine wissenschaftliche Disziplin anhand ihrer Texte zu verstehen und zu beschreiben, steht eine Reihe von Texttypen als Materialbasis zur Verfügung. Vor allem Einführungstexte und Nachschlagewerke spielen eine zentrale Rolle in der kodifizierenden Selbstbeschreibung eines Fachs. Diese Textsorten haben allerdings spezifische Eigenschaften, die ich im Folgenden kurz beschreiben möchte, um den Möglichkeitshorizont dessen aufzuzeigen, was die Beschreibung einer Disziplin auf Grundlage dieser Textsorten leisten kann.

2.1. Einführungstexte

Einführungen in die Literaturwissenschaft können nicht als einfache Repräsentationen der Wissensbestände des Fachs gelesen werden. Mindestens vier Aspekte sind zu berücksichtigen, wenn Texte aus Einführungspublikationen als Aussagen über eine Disziplin gelesen werden sollen: Einführungstexte unterliegen nicht-fachwissenschaftlichen *Rahmenbedingungen*, sie präsentieren komplexe Zusammenhänge in reduzierter Form, stellen also eine *Komplexitätsreduktion* dar, sie sind nicht notwendigerweise lediglich Beschreibungen von Zusammenhängen, sondern enthalten *normative* Komponenten und schließlich haben sie eine eingeschränkte *Reichweite*, da sie nicht alle Aspekte der disziplinären Praxis beschreiben können.³⁸

2.1.1. Rahmenbedingungen

Zunächst ist die außerfachliche Bedingtheit der Einführungspublikationen zu konstatieren. Die Inhalte und der Aufbau solcher Publikationen sind nicht

38 Für eine Betrachtung der Rolle von Einführungstexten über den hier untersuchten Zeitraum hinaus vgl. das von Jörg Schönert geplante praxeologische Forschungsprojekt: „Zur Relevanz des literaturwissenschaftlichen Grundstudiums für disziplinäre Entwicklungen in den Neuphilologien 1970–2010: Impulse, Indikatoren, Imperative (Fachgeschichte in praxeologischer Sicht)“, 2010.

2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung

lediglich von wissenschaftlichen Konjunkturen und fachlichen Disputen abhängig. Es ist festzustellen, dass veränderte Studienbedingungen direkt auf die Anzahl und die Qualität der Einführungstexte einwirken. Der Wandel der Germanistik zum Massenfach seit den späten 1960er Jahren bedeuteten eine quantitative Erhöhung von Studierenden und einen Wandel des wissenschaftlichen Anspruchs der Lehre, so dass Einführungen zum Selbststudium auf eine veränderte und vor allem vergrößerte potenzielle Leserschaft stießen. Auch heute spielen die Studienbedingungen eine große Rolle bei der Konzeption von Einführungstexten. Aktuelle Reihen beziehen sich in ihrer Aufmachung teilweise explizit auf die veränderten Studienbedingungen der Bologna-reformierten Universitäten am Beginn des 21. Jahrhunderts und versprechen darauf zugeschnitten den „sicheren Studienerfolg“.³⁹ Einführungen reagieren also auf allgemeine Veränderungen der Hochschullandschaft und der Studienorganisation in den einzelnen Fächern.⁴⁰

Veränderte Studienbedingungen wirken aber auch von anderer Seite auf den Publikationstypus der Einführungen: Während wissenschaftliche Publikationen, zumindest im deutschsprachigen Raum, eher weniger von Marktlagen abhängen und von vornherein kleine Auflagenzahlen kalkuliert werden, ist der Publikationstypus ‚Einführung‘ hiervon eindeutig als Ausnahme zu betrachten, und unterliegt somit stärker auch ökonomischen Bedingungen als andere wissenschaftliche Genres. Eine Einführung kann durchaus zum Bestseller werden und nimmt damit im Programm wissenschaftlicher Fachverlage eine Sonderstellung ein. Das Genre der ‚Einführungen‘ kann somit nicht nur als Indikator des *status quo* der Literaturwissenschaft in fachlich-inhaltlicher Hinsicht gelten, sondern ist stärker als andere wissenschaftliche Publikation auch eine Ware auf dem Fachbuchmarkt unter dessen spezifischen Bedingungen. Es gilt also, auch wenn im Folgenden zunächst von in-

39 „Für Ihren sicheren Studienerfolg“ findet sich als Slogan auf allen Bänden der Reihe UNI-Wissen Germanistik von Klett. Die Reihe verspricht außerdem, „die zuverlässige Grundlage für die zielgerichtete, schnelle und effektive Prüfungsvorbereitung“ zu sein (Buchrückseite).

40 Für eine fachgeschichtliche Perspektive auf Einführungstexte vgl. Schönert: „Einführung in die Literaturwissenschaft“. Zur Geschichte eines Publikationstypus der letzten 50 Jahre“, 2007.

stitutionellen Faktoren abgesehen wird, bei der Lektüre von Einführungs- und Orientierungspublikationen immer deren Rahmenbedingungen mitzudenken, die nicht allein durch wissenschaftliche Inhalte markiert werden, sondern durch die Literaturwissenschaft als Institution unter bestimmten Bedingungen und Zwängen, politischen wie ökonomischen.⁴¹

2.1.2. Komplexitätsreduktion

Die an Studienanfänger/innen gerichteten Einführungen reduzieren Komplexität, wenn sie literaturwissenschaftliche Sachverhalte nicht als ‚Probleme‘, sondern als lehr- und lernbares Wissen präsentieren. Dem ist hinzuzufügen, dass ‚entproblematisiertes‘ wissenschaftliches Wissen notwendigerweise allen Transformationen unterliegt, die eine wissenschaftliche ‚Tatsache‘ von ihrer ersten Entdeckung bzw. Formulierung zu ihrer fachöffentlichen oder öffentlichen Verbreitung erfährt (im Sinne Ludwik Flecks⁴²).

Das Wissen der Einführungen in diesem Sinne *ist* nicht das Wissen der Wissenschaft, und dies gilt es bei der Analyse von Texten dieses Genres immer zu berücksichtigen. Ebenso ist zu beachten, dass dieser Umstand eine normale Bedingung wissenschaftlichen Arbeitens ist, so dass eine geringe Reflexionstiefe oder eine verkürzte Darstellung von Problemen und ihren Geschichten nicht als Vorwurf an einführende Texte – und im Sinne Ludwik Flecks auch an eine Reihe anderer, wenn nicht alle Formen wissenschaftlicher Kodifikationen – herangetragen werden darf. Gleichwohl, und das ist das Anliegen auch der folgenden Untersuchungen, kann problematisiert werden, auf welche Weise bestimmte Komplexitätsreduktionen vorgenommen werden. Dies beinhaltet unter anderem die spezifische rhetorische Ausgestaltung einzelner Darstellungen. Die Fokussierung auf die Darstellung ist insbesondere gerechtfertigt, wenn die innere Heterogenität eines Fachs nicht

41 Für einen Kommentar zur folgenreichen Verbindung von Hochschulreform, Buchmarkt und der (als abnehmend dargestellten) Qualität von literaturwissenschaftlichen Einführungstexten am Beispiel einer Literaturgeschichtseinführung vgl. Peter J. Brenner: „Bachelor-Germanistik. Oder: Es kommt nicht mehr drauf an“, 2010, 12–13.

42 Zu Ludwik Flecks Modell einer wissenschaftlichen Tatsache s. u., Abschnitt 2.2. *Lexika und Handbücher*.

2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung

von einer gleichzeitigen klaren Spezialisierung und expliziten Ausdifferenzierung begleitet wird und Einführungen oder Überblicksdarstellungen deswegen auch für die Wissenschaft jenseits der Lehre eine wichtige Rolle spielen.

2.1.3. Normative vs. Deskriptive Kodifikationen

Ich möchte Einführungspublikationen nicht als Texte lesen, die notwendigerweise *bereits kodifiziertes* Wissen bereitstellen, sondern es vor allem als *zu kodifizierendes* Wissen anbieten. Auch in einführenden Texten können deskriptive und normative Absichten zusammentreffen. Gerade die Präsentation von bestimmten Wissensbeständen als Grundlagen des Fachs kann normbildend wirken, wenn dies zu Lasten anderer, von der Autorin oder dem Autor des betreffenden Buches nicht präferierten Inhalten geschieht.⁴³

In einem Vortrag zu ‚Kodifikationen‘ der Literaturwissenschaft von 2010 betont Jörg Schönert, dass in neueren Einführungstexten „nur in Ausnahmefällen innovative Absichten“ verfolgt werden⁴⁴, dass also nach wie vor gilt, dass statt Konfrontation Konsens angestrebt wird. Es soll aber auch nicht aus dem Blick verloren werden, dass gerade die nicht-konfrontative Aufnahme bestimmter Themen und Thesen in Einführungen den Versuch einer Innovation durch Kodifizierung darstellen kann.⁴⁵

43 Einführungstexte sind natürlich nicht ausschließlich um die Kategorie ‚Wissen‘ bemüht, sondern z. B. auch um die Entwicklung von Problembewusstsein. Auch hier gilt aber, dass der Charakter dieses Problembewusstseins nicht notwendigerweise auf bereits kodifizierten Praktiken beruhen muss, sondern eine Kodifizierungsaufgabe erfüllen kann.

44 Schönert: „Es muß nicht immer ein ‚turn‘ sein. Typen und Funktionen kodifizierender Publikationen in der Germanistik 1970–2010“, 2010, 9.

45 Vgl. zum Beispiel die Tatsache, dass Köppe u. Winko in ihre *Neueren Literaturtheorien* (2008) einen Text zur ‚Analytischen Literaturwissenschaft‘ aufnehmen, und Nünning u. Nünning (*Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, 2010) im selben Verlag diesen Schritt wiederholen, während Schneider, *Methodengeschichte der Germanistik*, 2009 (und alle anderen vor ihm) noch darauf verzichtet. Die Analytische Literaturwissenschaft erscheint somit in zwei aktuellen Publikationen als gleichstarke Richtung neben anderen, auch wenn sie sich in der Praxis längst noch nicht breitenwirksam durchgesetzt hat. Ein Studierender wird dies bei der Lektüre der einführenden Texte kaum unterscheiden können.

2.1.4. Reichweite

Eine weitere Einschränkung in der Arbeit mit Einführungstexten als Quellen für den *status quo* einer Wissenschaft ergibt sich aus einem Umstand, den insbesondere die an der Praxis orientierte Wissenschaftsforschung im Moment verstärkt in den Blick nimmt. Martus u. Spoerhase fassen 2009 die Ergebnisse der Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte zusammen und kommen zu dem Schluss: „Literaturwissenschaft‘ läßt sich [...] nicht allein über ein Korpus lehrbaren Wissens und über die Reflexion von Theorien und Methoden bestimmen.“⁴⁶ Sie betonen, ebenfalls vor dem Hintergrund der klassischen wie der aktuellen Wissenschaftsforschung, dass eine Disziplin sich immer auch durch ihre Praxis bestimme, und diese Praxis sei, als Routine, mitunter „unsichtbar“.⁴⁷ Diese Unsichtbarkeit wird laut Martus u. Spoerhase „wenigstens dort in Ansätzen ‚sichtbar‘, wo man andere in diese Routinen *einführen* muss“.⁴⁸ Dem Publikationstypus der gedruckten Einführung aber sprechen sie diese Fähigkeit zur Sichtbarmachung nur im geringen Maße zu: Martus u. Spoerhase weisen zurecht darauf hin, dass „die ‚praktischen‘ Aspekte literaturwissenschaftlichen Arbeitens“ in der Regel in Lehr- und Studienbüchern entweder „auf knappem Raum abgehandelt“ oder gleich ganz „in eigene Einführungsbücher zu Arbeitstechniken ausgelagert“ werden.⁴⁹ Dies sei aber nicht prinzipiell eine Fehlleistung oder ein Mangel, sondern eine Konsequenz bestimmter Eigenschaften von wissenschaftlichen Praktiken, die nicht als Regelwissen formulierbar seien.⁵⁰

Hinzu kommt, dass Einführungen in die Literaturwissenschaft zum großen Teil als Einführung in das *Studium* der Literaturwissenschaft konzipiert sind, und eben nicht Einführungen in die berufliche Praxis der Literaturwissenschaftler/innen. Die aus einem Einführungstext zu erlernenden und abzulesenden Aspekte der Literaturwissenschaft beziehen sich also nur auf

46 Martus u. Spoerhase: „Praxeologie der Literaturwissenschaft“, 2009, 91.

47 Martus u. Spoerhase: „Praxeologie der Literaturwissenschaft“, 2009, 89.

48 Martus u. Spoerhase: „Praxeologie der Literaturwissenschaft“, 2009, 92 (Hv. i. O.).

49 Martus u. Spoerhase: „Praxeologie der Literaturwissenschaft“, 2009, 92.

50 Martus u. Spoerhase führen z. B. an: „Praktiken sind tendenziell holistisch“ und „projekt-förmig organisiert“, es gibt eine „personale Dimension des Wissens“ („Praxeologie der Literaturwissenschaft“, 2009, 93–94).

2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung

bestimmte Arten des Wissens über das Fach und haben somit in ihrer Aussagekraft über ‚die‘ Literaturwissenschaft eine eingeschränkte Reichweite.

2.2. Lexika und Handbücher

Im Gegensatz zu Einführungen richtet sich der Publikationstyp ‚Lexikon‘ ebenso wie das ‚Handbuch‘ nicht oder nicht ausschließlich an Studienanfänger/innen, sondern ist auch als Verständigungsmedium zwischen Fachwissenschaftler/innen konzipiert. Ebenso wie die Einführung können diese Genres als Kodifikationen verstanden werden. Die Art der Darstellung und der Anspruch der Kodifikationsleistung unterscheiden sich dabei in mehreren Aspekten von denen der Einführungen.

Ludwik Flecks Modell der ‚esoterischen‘ und ‚exoterischen‘ Kreise

Ludwik Fleck konzipiert in seinem zuerst 1935 erschienenen Band *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* das Verhältnis der verschiedenen Arten von Wissensbeständen in verschiedenen wissenschaftlichen Publikationsformen und beschreibt dabei das Handbuch als einen Ort scheinbar sicheren Wissens. Fleck unterscheidet in diesem Kontext die „kollektive, allgemeingültige Handbuchwissenschaft“ von der „persönlichen und vorläufigen Zeitschriftwissenschaft“. ⁵¹ Diese Unterscheidung möchte ich hier kurz ausführen, da mit Hilfe von Flecks Unterscheidungen erstens die Bedeutung von Handbüchern genauer gefasst werden kann und zweitens sein Prinzip der Denkkollektive ein hilfreiches Modell für die Analyse von praktischen Zusammenhängen einer Disziplin darstellt. Fleck bezieht sich vor allem auf naturwissenschaftliche, medizinische und soziologische Wissenschaften, seine Modelle können zum Teil nur mit Einschränkungen für die Literaturwissenschaft adaptiert werden. Das Konzept der Denkkollektive lässt sich aber meines Erachtens prinzipiell übertragen.

51 Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, 1935, 158f.

Ludwik Fleck unterscheidet in seinem Modell wissenschaftlicher Denkkollektive zwischen esoterischen und exoterischen Kreisen.⁵² Diese können als konzentrische Kreise um ein wissenschaftliches Problem gedacht werden, in deren ‚esoterischem‘ Mittelpunkt der „spezielle Fachmann“⁵³ steht. Diese Kreise sind also immer relativ zu einem bestimmten Thema, einer bestimmten Fragestellung oder einem bestimmten Projekt zu denken. Am Rande des esoterischen Kreises finden sich „die an verwandten Problemen arbeitenden Forscher als ‚allgemeine Fachmänner““.⁵⁴ Als ‚exoterisch‘ gelten demgegenüber die „gebildeten Dilettanten“.⁵⁵ Fleck ordnet diesen drei Strukturen Publikationstypen zu: Der spezielle Fachmann publiziert in und rezipiert Zeitschriften, der allgemeine Fachmann greift auf Handbücher zurück und die esoterischen Kreise rezipieren wissenschaftliche Probleme und ihre Lösungen in Form von populären Publikationen. Für die Bedeutung der Handbuchwissenschaft sind die ersten beiden, die ‚fachmännischen‘ Zirkel, von Belang.

Die Zeitschriftwissenschaft der esoterischen Zentren zeichnet sich nach Fleck durch ein „Gepräge des Vorläufigen und Persönlichen“ aus.⁵⁶ Sie ist fragmentarisch und an einzelne Verfasser gebunden. Beim Übergang vom Zeitschriftenwissen in Handbuchwissen verändert sich die Art und Darstellung der Probleme. „Man vermag aus Zeitschriftenartikeln kein Handbuch etwa durch einfache Addition zusammenstellen.“⁵⁷ Die Handbuchwissenschaft zielt auf die Darstellung eines geschlossenen Systems und bildet deswegen nicht alle Unsicherheiten, Zweifel und Subjektivitäten ab, die sich in Zeitschriften finden. Das in Handbüchern dargestellte Wissen ist das Ergebnis von Verhandlungen und Kompromissen, also von sozialen Prozessen. Erst diese bringen ‚sicheres‘ Wissen hervor.

52 Im Folgenden beziehe ich mich vor allem auf Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, Kap. 4., 146–164.

53 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 147.

54 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 147.

55 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 148.

56 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 156.

57 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 156.

2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung

Im geordneten System einer Wissenschaft, wie ein Handbuch es darstellt, erscheint eine Aussage [...] viel gewisser, viel bewiesener als in der fragmentarischen Zeitschrift-Darstellung.⁵⁸

Es kann, mit diesem Modell gedacht, also auch für Texte in Handbüchern gelten, was für Einführungen gilt: Sie verhalten sich in einem Verhältnis der Komplexitätsreduktion zu den wissenschaftlichen Kreisen, in denen wissenschaftliche Probleme im Detail bearbeitet werden. Dies bedeutet auch, dass das Konzept einer wissenschaftlichen ‚Tatsache‘ erst nach den komplexitätsreduzierenden Überführungen von der Zeitschriften- in die Handbuchwissenschaft erkennbar wird: „Versteht man unter Tatsache Feststehendes, Bewiesenes, so ist sie nur in der Handbuchwissenschaft vorhanden: vorher im Stadium [...] der Zeitschriftenwissenschaft ist sie eigentlich Anlage der Tatsache.“⁵⁹

Flecks Beschreibung der Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache in diesem Sinne lässt sich als ein Prozess der ‚Entproblematisierung‘ auffassen. Von der ersten Idee bis zur Konsolidierung im Handbuch hat eine Idee in der Regel bereits einen längeren zeitlichen und mitunter auch räumlichen Weg hinter sich. Die ‚Tatsache‘ selbst lässt sich als solche erst in einigem Abstand zu ihrem scheinbaren Ursprungsort feststellen. Dies bedeutet gleichzeitig, dass das Wissen in Handbüchern nicht den wissenschaftlichen Ideen in ihren Entstehungskontexten entspricht. Die Überführung dieses Wissens in die populären Kreise der gebildeten Dilettanten geht dementsprechend mit einer weiteren Entproblematisierung einher.

Flecks Modell der esoterischen und exoterischen Kreise in der Wissenschaft ist intuitiv leicht nachvollziehbar. Er fügt seiner Beschreibung eine Beobachtung hinzu, die gerade für die Analyse der Literaturwissenschaft von Wichtigkeit ist: Die vereinfachten oder aus Kompromissen resultierenden Darstellungen, wie sie Eingang in die Handbücher finden, werden auch von Spezialisten wieder rezipiert und in neue Forschung inkorporiert. Fleck un-

58 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 160.

59 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 164. Vgl. auch ebd. 140: „Je größer die zeitliche und räumliche Entfernung vom esoterischen Kreis, je länger die Vermittlung eines Gedankens innerhalb desselben Denkkollektivs, um so sicherer erscheint er.“ (Hv. i. O.).

terscheidet zwar Handbücher von Lehrbüchern, und diese wiederum von einer popularisierten Wissenschaft, betont aber, dass die Verfestigung des Wissens nicht in einer einsinnigen Richtung verläuft – etwa von den Zeitschriften in die Handbücher in die Lehrbücher. Wissenschaftliches Wissen, das außerhalb seines esoterischen Ursprungskontextes ‚entproblematisiert‘ dargestellt wird, wirkt als solches auch in die Fachkreise zurück, wenn es eine gewisse Anschaulichkeit erlangt hat: „Das Bild gewinnt Oberhand über die spezifischen Beweise und kehrt in dieser neuen Rolle vielfach zum Fachmann zurück.“⁶⁰ Fleck verwendet hierbei die Metapher vom ‚Wort, das zum Fleische wird‘⁶¹ und illustriert damit die rhetorisch-konstruktivistischen Aspekte der vereinfachenden Darstellung wissenschaftlicher Tatsachen.

Auf diese Weise schließt sich der Zirkel intrakollektiver Abhängigkeit des Wissens: Aus dem fachmännischen (esoterischen) Wissen entsteht das populäre (exoterische). Es erscheint dank der Vereinfachung, Anschaulichkeit und Apodiktizität sicher, abgerundeter, fest gefügt. Es bildet die spezifische öffentliche Meinung und die Weltanschauung und *wirkt in dieser Gestalt auf den Fachmann zurück.*⁶²

Die Betonung der Wirkmächtigkeit von ‚entproblematisierten‘ oder simplifizierten Wissensbeständen auch für die inneren Fachkreise ist m. E. besonders für die Literaturwissenschaft relevant: Die Paradigmenlosigkeit⁶³ der Literaturwissenschaft bedeutet für die einzelne Forscherperson einen erheblichen Orientierungsaufwand. Die Vielfältigkeit der verschiedenen Programme macht es auch für fortgeschrittene Wissenschaftler/innen notwendig, Handbuchwissen heranzuziehen. Wenn das Wissen über literaturwissenschaftliche Programme, die der eigenen akademischen Sozialisation eher fern stehen, aber aus Handbüchern stammt, ist es eben das ‚entproblematisierte‘ Wissen der Handbücher. Aus der Verwendung dieses entproblematisierten Wissens in Forschungs- und Diskussionszusammenhängen entstehen kommunikative Probleme. Das Wissen der esoterischen Kreise spiegelt sich in bestimmten, differenzierten Begriffsverwendungen,

60 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 155.

61 Z. B. Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 155 und 164.

62 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 150 (Hv. CR).

63 Die Literaturwissenschaft ist eine Disziplin ohne dominantes Paradigma im Sinne Thomas Kuhns. Zur Ausführung dieser These s. u., Abschnitt 3.4. *Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘.*

2. Texttypen der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung

die in den äußeren esoterischen oder den exoterischen Kreisen nicht auf die gleiche Weise verwendet werden. Einige, und häufig gerade zentrale Begriffe⁶⁴ sind innerhalb der Disziplin in mehreren Komplexitätsstufen im Umlauf, ohne dass diese Stufen immer als voneinander zu differenzierende Begriffe thematisiert würden: auf der Ebene der inneren Fachkreise, der Ebene des Handbuchwissens und der des sich dem popularisierten Wissen annähernden Lehrbuchwissen.

2.3. Selbstthematizierungen

Der dritte hier untersuchte Texttyp ist weniger klar abgrenzbar als die Genres von Einführung, Handbuch und Lexikon. In vielen literaturwissenschaftlichen Publikationen findet eine Selbstthematizierung des Fachs quasi *en passant* statt. Zusätzlich gibt es eine Reihe von Texten, die explizit eine Beobachterposition gegenüber dem eigenen Fach einnehmen: Texte zur Fachgeschichte (historisch), Texte zum Stand (deskriptiv) und zur Zukunft (normativ) der Literaturwissenschaft, sowie Texte mit Fokus auf Wissenschaftsforschung (systematisch). Insbesondere deskriptive und normative Selbstthematizierungen können in ihrer jeweiligen Zielsetzung sehr stark voneinander abweichen, da hier sowohl politische Positionierungen als auch methodische oder theoretische Überlegungen zu finden sind.

Die Analyse von literaturwissenschaftlichen Selbstthematizierungen ermöglicht dabei nicht die Rekonstruktion *einer* chronologisch kohärenten Debatte, da die Texte nicht konsequent aufeinander Bezug nehmen und in sehr unterschiedlichen Publikationskontexten verortet sind. Zudem lässt die zeitliche Entzerrung einzelner Diskussionszusammenhänge, z. B. durch die mitunter langen Fristen zwischen Konzeption, Durchführung und Publikation von thematisch relevanten Tagungen, es nicht zu, den genauen Eintritt eines Arguments in die innerfachliche Debatte festzustellen. Für das Verstehen und die Analyse dieser Debatten anhand der publizierten Texte muss also

64 S.u., Abschnitt 4. *Begriffe der Literaturwissenschaft.*

immer von einem latenten Nebeneinander und Aneinander-Vorbei der einzelnen Standpunkte ausgegangen werden.

Die Möglichkeiten des digitalen Publizierens könnten in Zukunft zumindest im Kontext der Zeitschriftenpublikationen diese Probleme der genauen Chronologie potenziell beheben, wenn die Veröffentlichung einzelner Artikel nicht mehr an das Veröffentlichungsdatum eines Zeitschriftenheftes oder der Ausgabe eines Jahrbuchs gebunden ist. Für den Moment werden diese Möglichkeiten allerdings nur von wenigen Zeitschriften im literaturwissenschaftlichen Bereich genutzt. Auch die Möglichkeiten, online Beiträge direkt zu kommentieren und so Debatten durch die Verlagerung in das Internet leichter zugänglich zu machen und zu beschleunigen, sind momentan noch nicht stark ausgebaut und werden nur zögerlich genutzt.

Die im Folgenden betrachteten Selbstthematierungen der Literaturwissenschaft sind deshalb in ihrer Form divers und in ihrer Bezugnahme aufeinander nicht immer konsequent. Entsprechend können Analysen weder eine chronologische Ordnung noch eine gerichtete Entwicklung beschreiben und müssen punktuell bleiben.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Zur grundlegenden Auseinandersetzung über das Fach Literaturwissenschaft gehört die Verständigung darüber, aus welchen Bestandteilen es zusammengesetzt ist. Auch wenn ‚die‘ Literaturwissenschaft oder ‚die‘ Germanistik häufig als Einheit konzeptualisiert werden, gibt es verschiedene Möglichkeiten, Binnengliederungen des Fachs zu thematisieren. Im Folgenden möchte ich drei zentrale Optionen diskutieren, wie das Fach als zusammengesetzte Entität vorgestellt wird und werden kann.

Die erste Möglichkeit ist hierbei die Vorstellung von unterscheidbaren Aufgaben- oder Zuständigkeitsbereichen, so dass die Literaturwissenschaft als Summe von etwa Editionsphilologie, Literaturgeschichte und Literaturtheorie erscheint.

Das zweite Gliederungskonzept ist durch den Begriff des Pluralismus zu fassen, der das Nebeneinander verschiedener Theorie- und Methodenoptionen beschreiben soll. Während es im Abschnitt 5. *Programme* um das Zusammenspiel der Theorien und Methoden im Einzelnen gehen soll, erörtere ich hier, welche Implikationen die Wahrnehmung des Fachs als ‚pluralistisch‘ für die Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft hat, wie die Verwendung des Begriffs ‚Pluralismus‘ verstanden werden kann und was sie für das Verhältnis der Teilbereiche zueinander bedeutet.

Als dritte Gliederungsoption diskutiere ich die Begriffe ‚Paradigma‘ und ‚Krise‘ eingehender. Beide werden verwendet, um die historisch-temporale Gliederung der Literaturwissenschaft zu beschreiben und stellen maßgebliche Identifikationsbegriffe für die Selbstbeschreibung der Literaturwissenschaft in Deutschland dar.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

Das Fach ‚Literaturwissenschaft‘ wird häufig als in unterscheidbare Teilbereiche untergliedert aufgefasst. Ob nach dem Prinzip der Arbeitsteilung auf einzelne Forscherpersonen verteilt oder als innere Unterteilung der Ar-

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

beitsschritte, die eine Literaturwissenschaftlerin in ihrer Arbeit unternehmen kann, werden so zum Beispiel die Groß-Komplexe ‚Edition‘, ‚Interpretation‘ oder ‚Literaturtheorie‘ voneinander unterschieden. Keineswegs aber sind es immer genau diese drei Bestandteile, aus denen die Literaturwissenschaft als zusammengefügt gedacht wird. Für verschiedene Perspektiven, Schulen und Auffassungen vom Prinzip ‚wissenschaftliche Disziplin‘ ist diese Liste länger, anders sortiert oder abweichend zusammengesetzt. Im folgenden Abschnitt werde ich anhand von Beispielen aus Einführungstexten und Nachschlagewerken verschiedene Varianten analysieren, in denen die Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft dargestellt und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dabei werde ich zunächst Programm-unabhängig⁶⁵ vorgehen, d. h. ich werde nicht fragen, wie die Literaturwissenschaft sich für einen Systemtheoretiker, eine Neohermeneutikerin oder einen feministischen Literaturwissenschaftler unterteilt. Untersucht werden Darstellungen, die sich auf die Literaturwissenschaft als Ganzes beziehen. Das Ziel ist, Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten und einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu identifizieren.

3.1.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen in Einführungstexten

In diesem Abschnitt wird zunächst die Makroperspektive auf das Fach ‚Literaturwissenschaft‘ eingenommen. In welche großen Bereiche lässt es sich gliedern, welche Segmente der Disziplin werden benannt und beschrieben? Als These leitet diese Überlegungen die Annahme einer grundlegenden Heterogenität des Fachs, die wiederum von Literaturwissenschaftler/innen nicht aktiv reflektiert wird. Um diese These einleitend zu illustrieren, möchte ich einige Aussagen aus Einführungstexten zusammenfassen, die das Fach (vor allem am Beispiel der Germanistik) als Ganzes zu beschreiben versuchen:

65 Zum Begriff des ‚Programms‘ s.u., Abschnitt 4.5.1. *Konzepte von ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ aus der Wissenschaftsforschung.*

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

Die Germanistik sucht als Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur deren Existenzformen und Erscheinungsweisen in Vergangenheit und Gegenwart zu erfassen, zu beschreiben, zu interpretieren und zu systematisieren und in ihren Ursachen, Zusammenhängen und Wirkungen zu deuten.⁶⁶

Seit Walter Benjamins „Tigersprung ins Vergangene“ ist das Herausarbeiten eines Gegenwartsbezuges ein zentrales Kriterium der Interpretation von Literatur, wäre sie doch sonst eine rein museale oder archivarische Angelegenheit. [...] Es geht nicht mehr nur um Form und Struktur des Kunstwerks als abgeschlossenem Gebilde, um seine Aussagen und Botschaften, sondern um seine Funktionen und Wirkungen in den historisch bestimmbareren Kulturen seiner Zeit.⁶⁷

Die Literaturwissenschaft kümmert sich um ästhetisch geformte sprachliche Erzeugnisse (Lyrik, Drama, Prosa) und ihre Entstehungs- und Wirkungsbedingungen.⁶⁸

Der Literaturwissenschaft kommt es grundlegend darauf an, Literatur zu beschreiben, sie verfährt also deskriptiv, um auf dieser Grundlage Fragen beantworten zu können, die sie an die Literatur stellt, weil sie sich gerade von der Literatur darüber auch kulturell relevante Aufschlüsse erwartet.⁶⁹

Bemerken möchte ich hier zunächst die Gemeinsamkeiten: der literarische Text und seine historischen wie überzeitlichen Kontexte stehen im Mittelpunkt all dieser Beschreibungen des Fachs. Die Gewichtung der damit verbundenen Tätigkeiten weist aber deutliche Unterschiede auf. Das erste und dritte Beispiel listen eine Reihe von Tätigkeiten („erfassen“, „beschreiben“, „interpretieren“, „systematisieren“, „deuten“) und Gegenständen („sprachliche Erzeugnisse“, „Entstehungsbedingungen“, „Wirkungsbedingungen“). Das zweite und vierte Beispiel hingegen ordnen die Tätigkeiten jeweils einer anderen unter. „Interpretation“ und „beschreiben“ erscheinen als Haupttätigkeit bzw. als „grundlegend“. Diese Unterscheidung zwischen einer einfachen Reihe und einer hierarchischen Sortierung der verschiedenen Teilaufgaben der Literaturwissenschaft mag marginal erscheinen. In der Praxis wird es aber einen großen Unterschied im Selbstverständnis einer Literaturwissenschaftlerin machen, ob sie die Interpretation eines literarischen Textes als Ziel begreift, zu dessen Erreichen sie weitere Hilfsmittel heran-

66 Sowinski: „Das Studium der Germanistik“. In: Dürscheid, Kircher u. Sowinski: *Germanistik. Eine Einführung*, 1995, 13.

67 Benthien u. Velten: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*, 2002, 18–19.

68 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs Germanistik*, 2008, 7.

69 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 21.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

zieht, oder aber ob die Interpretation selbst ein Hilfsmittel unter anderen zum Erreichen davon unterschiedener Ziele darstellt.

Von den Zielen der Literaturwissenschaft als Forschungsdisziplin müssen die Ziele des literaturwissenschaftlichen Studiums unterschieden werden: Nicht alle Aspekte der literaturwissenschaftlichen Forschung finden im gleichen Umfang Eingang in die literaturwissenschaftliche Lehre. Diese Unterteilung ist allerdings nicht selbstverständlich und wird in Teilen der Fachdiskussionen nicht vorgenommen. Gerade im Zuge einer angenommenen ‚Verflachung‘ der Studieninhalte durch den Bachelor-Abschluss kann hier aber stärker differenziert werden.

Es folgen vier Beispiele, wie für Studienanfänger/-innen die Ziele des literaturwissenschaftlichen Studiums erklärt werden:

Am Ende eines Germanistikstudiums sollten die Absolventen über ein hinreichendes Maß an exemplarischen Kenntnissen über die deutsche Literatur und die deutsche Sprache, ihre historischen Erscheinungsformen und ihre Strukturen sowie über entsprechende Fähigkeiten zur selbständigen Literatur- und Sprachkritik, -verwertung und -interpretation verfügen und dies in den jeweiligen Abschlußprüfungen beweisen können.⁷⁰

Das eigentliche wissenschaftliche Ziel des Literaturstudiums [ist] über Texte mit vernünftigen Argumenten etwas Erhellendes sagen oder schreiben zu lernen [...].⁷¹

Das Studium der Literaturwissenschaft vermittelt Kenntnisse darüber, wie literarische Texte gestaltet sind, welche besonderen sprachlichen Qualitäten sie aufweisen, in welchem geschichtlichen Kontext sie zu verorten sind und worauf ihre ‚lebenssteigernde‘ und ‚lebenserhellende‘ Wirkung [...] beruht.⁷²

Im Germanistikstudium erarbeiten Sie sich systematisches und historisches Wissen rund um die deutsche Sprache und Literatur und deren Vermittlung [...].⁷³

Wie in den zitierten Beispielen zur Beschreibung der Literaturwissenschaft stehen auch in den Erläuterungen der Ziele des literaturwissenschaftlichen Studiums der literarische Text und seine Kontexte im Mittelpunkt. Auffällig ist hier aber vor allem, dass in zwei der vier Beispiele zusätzlich eine gewisse

70 Sowinski: „Das Studium der Germanistik“, 1995, 18.

71 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung für Anfänger*, 1997, 4.

72 Becker, Hummel u. Sander: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2006, 9.

73 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs Germanistik*, 2008, 7.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

Wertigkeit des untersuchten Gegenstandes und der Arbeit an ihm impliziert wird: Die Literaturstudentin soll am Ende „etwas Erhellendes“ äußern können und die „lebenserhellende“ Wirkung“ von Literatur zu begründen vermögen. Dieses Moment der normativen Anreicherung von deskriptiv angelegten Aussagen über die Disziplin Literaturwissenschaft ist kein isoliertes Phänomen und bestimmt maßgeblich den Diskurs über das Fach. Wie zu zeigen sein wird, ist aber nur ein Teil der Literaturwissenschaftler/innen bereit, sich mit einem normativ durchsetzten Grundprinzip der Literaturwissenschaft zu identifizieren. Es trennen sich hier zwei grundlegende Auffassungen von Literaturwissenschaft mit Blick auf die Bewertung des Gegenstandes. Auch wenn die wenigsten Literaturwissenschaftler/innen eine aktive Abneigung gegen literarische Texte haben dürften, ist eine positive Bewertung von Literatur und ihren Effekten nicht notwendigerweise integraler Bestandteil der Sicht auf das eigene Fach. Die Fähigkeit, die „lebenserhellenden“ Effekte von Literatur zu beschreiben, dürfte folglich nicht für alle Literaturwissenschaftler/innen auf der didaktischen Agenda stehen.

3.1.2. Gliederungen nach Aufgabenbereichen in Lexika und Handbüchern

In der Beschreibung der Aufgabenbereiche von Literaturwissenschaft, wie sie sich in Lexika und Handbüchern darstellt, fokussiere ich die Untersuchung von drei zentralen Publikationen. Mit Hilfe eines Nachvollzugs von Beiträgen im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (1997–2003) dem *Metzler Lexikon Literatur* (2007) und im *Handbuch Literaturwissenschaft* (2007) sollen vier Aspekte untersucht werden:

1. Gibt es Differenzen in der Untergliederung des Fachs oder Konsens über die Anzahl und Art der verschiedenen Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft?
2. Gibt es Konsens in der terminologischen Benennung der identifizierten Aufgabenbereiche, so dass eine Vergleichbarkeit der verschiedenen Beiträge gegeben ist?
3. Gibt es eine deutliche Schnittmenge zwischen den Beiträgen?

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

4. Gibt es Ähnlichkeiten oder markante Differenzen in der Darstellungsform? Neben der inhaltlichen Untersuchung der Beiträge werde ich untersuchen, ob es implizite Annahmen über die Untergliederung der Literaturwissenschaft gibt, die sich in der Darstellungsform manifestieren.

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft

Das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (RLW) erscheint 1997–2003 als die „von Grund auf neu“ erarbeitete Nachfolge des *Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte* in der dritten Auflage und strebt eine „lexikalische Darstellung des Sprachgebrauchs [...] des Fachs ‚Deutsche Literaturwissenschaft‘ an.⁷⁴ Unter Berücksichtigung der spezifischen terminologischen Lage der Literaturwissenschaft reflektieren die Herausgeber dabei, dass im *Reallexikon* „kein fraglos bestehender Konsens festgestellt oder gar festgeschrieben werden kann“.⁷⁵

Das RLW als Begriffswörterbuch erstrebt zwar auch eine möglichst vollständige und systematische Bestandsaufnahme des literaturwissenschaftlichen Sprachgebrauchs, hat aber sein eigentliches Ziel darin, ihn zu präzisieren. Es ergreift deshalb Partei nur für die Genauigkeit des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs und nicht für eine bestimmte Richtung des Faches.⁷⁶

Das *Reallexikon* ist somit nicht (nur) als Kodifikation bereits gesicherten Wissens in der Form einer festen Terminologie zu verstehen, sondern (auch) als Kodifizierungsangebot für die Literaturwissenschaft. In Form einer jedem Artikel vorangestellten Explikation bietet das Nachschlagewerk

einen historisch gestützten *Gebrauchsvorschlag* dafür, mit welchen begrifflichen Merkmalen und mit welchem Begriffsumfang der betreffende Terminus in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft sinnvollerweise zu verwenden ist.⁷⁷

Das *Reallexikon* unternimmt auf diese Weise den Versuch einer „Klärung und Präzisierung des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs“⁷⁸. Im Umgang mit dem *Reallexikon* ist also immer zu bedenken, dass es vor allem in der Be-

74 Weimar: „Über das neue Reallexikon“, 1997, VII.

75 Weimar: „Über das neue Reallexikon“, 1997, VIII.

76 Weimar: „Über das neue Reallexikon“, 1997, VII.

77 Weimar: „Über das neue Reallexikon“, 1997, VIII (Hv. CR).

78 Weimar: „Über das neue Reallexikon“, 1997, VIII.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

griffsexplikation die Kodifizierung erst anstrebt und nicht lediglich eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Begriffsverwendungen vornimmt.

Klaus Weimar bestimmt im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* unter dem Lemma ‚Literaturwissenschaft‘ den Begriff in Kurzform zunächst als „Wissenschaft, deren Gegenstand die Literatur ist“.⁷⁹

In der Explikation, also dem „historisch gestützten Gebrauchsvorschlag“ von ‚Literaturwissenschaft‘ arbeitet Weimar nicht mit klar bezeichneten Kategorien, sondern beschreibt die Tätigkeiten der Literaturwissenschaft in zwei Sätzen wie folgt:

„Die Literaturwissenschaft betreibt einerseits die Registrierung der Texte [...] und die Arbeit an ihnen [...], andererseits die Herstellung von [sic] Zusammenhang der Texte sowohl untereinander als auch mit anderem [...]“

Sie entwickelt eine Vielfalt von gegenstandsbezogenen Theorien [...] und thematisiert schließlich auch sich selbst, sowohl theoretisch [...] als auch historisch [...].“⁸⁰

Dieses syntaktische Nebeneinander dessen, was die Literaturwissenschaft „betreibt“, stellt zunächst eine kategoriale Gleichwertigkeit der sechs genannten Teilbereiche her. Alle sechs so bestimmten Kategorien werden jeweils durch in Klammern angefügte Schlagworte, die auf das jeweils zugehörige Lemma im *Reallexikon* verweisen (hier kursiv hervorgehoben), näher bestimmt.

1. Registrierung der Texte: „*Bibliographie*“
2. Arbeit an den Texten: „*Textkritik, Edition, Kommentar, Textanalyse, Interpretation*“
3. Herstellung von Zusammenhang der Texte untereinander und mit anderem: „*Intertextualität, Motivgeschichte, Stoffgeschichte, Gattungsgeschichte, Literaturgeschichtsschreibung, Biographie, Sozialgeschichte*“
4. Entwicklung von gegenstandsbezogenen Theorien: „*Literaturtheorie, Poetik, Metrik, Rhetorik, Stilistik, Gattungstheorie, Dramentheorie, Erzähltheorie, Lyriktheorie*, usw.“

79 Weimar: „Literaturwissenschaft“, 2000, 485. Dieser Teil des Lexikoneintrags dient der „Groborientierung“, vgl.: Weimar: „Über das neue Reallexikon“, 1997, VIII.

80 Weimar: „Literaturwissenschaft“, 2000, 485–486.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

5. Theoretische Selbstthematisierung: „*Terminologie, Methodologie, Hermeneutik, Wissenschaftstheorie*“
6. Historische Selbstthematisierung: „*Wissenschaftsgeschichte*“

Die Abfolge dieser sechs Kategorien ist bemerkenswert. Weimar selbst kommentiert nicht, warum die Anordnung mit der „Bibliographie“ beginnt und mit der „Wissenschaftsgeschichte“ endet. Ich möchte diese Reihenfolge selbst aber als bedeutungstragend lesen. Denn die Reihenfolge, die Weimar wählt, ist zwar einerseits schlüssig, allerdings auch kontingent. Kontingent ist sie, weil andere Ordnungsvarianten nicht gewählt wurden: zum Beispiel die alphabetische oder eine nach der historischen Entwicklung des Fachs sortierte oder eine nach quantitativem Umfang der einzelnen Bereiche. Schlüssig ist sie, wenn man bestimmte zugrundeliegende Annahmen über die Literaturwissenschaft voraussetzt, auch wenn diese nicht weiter ausgeführt werden. In diesem Fall bleibt unausgesprochen, dass die einzelnen Tätigkeitsbereiche der Literaturwissenschaft hierarchisch geordnet, also in Abhängigkeitsverhältnissen gedacht werden können.

Die gewählte Anordnungsform der literaturwissenschaftlichen Tätigkeiten impliziert recht spezifische Begründungen für Hierarchien innerhalb der literaturwissenschaftlichen Tätigkeiten. Zum Beispiel kann der Weg von der „Bibliographie“ zur „Wissenschaftsgeschichte“ als Reihung *chronologisch* aufeinander Bezug nehmender Tätigkeiten verstanden werden, also als Hierarchie der zeitlichen Abfolge: Bibliographisch erschlossene Textsammlungen sind Grundlage der Edition, edierte Texte sind Grundlage für Gattungsgeschichten, diese wiederum sind die Grundlage für Gattungstheorie, die Theoriebildung kann wissenschaftstheoretisch thematisiert werden und alle diese Tätigkeiten wiederum werden in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung dokumentiert. Neben der chronologischen Reihung kann die von Weimar gewählte Abfolge auch als *zunehmende Abstraktionsleistung* innerhalb der Literaturwissenschaft gelesen werden, die sich von dem Sortieren konkreter Bücher über die Verbindung mehrerer Texte bis zur historisierenden

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

Reflexion der eigenen Tätigkeit immer weiter von konkreten Gegenständen entfernt und zunehmend theoretisch-abstrakt wird.

Beide Formen der Ordnung – als implizierte Chronologie und als implizierte Abstraktionszunahme – werden im Folgenden wiederholt eine Rolle spielen. Immer dann, wenn in innerfachlichen Diskussion die Frage nach der ‚zentralen‘, ‚wichtigsten‘ oder gar ‚vornehmsten‘ Aufgabe der Literaturwissenschaft gestellt wird, werden Hierarchien dieser Art – der Chronologie oder des Abstraktionsgrades – mit normativen Aspekten verschnitten. Es kann dann zum Beispiel aus der arbeitslogisch frühen chronologischen Position der Editionstätigkeit darauf geschlossen werden, dass diese einen zentralen, weil grundlegenden Stellenwert für das Fach einnimmt. Oder aber es wird in einer umgekehrten Wertung postuliert, dass Editionsphilologie als basales Handwerk zwar erledigt werden muss, aber nicht den anspruchsvollen Abstraktionsleistungen ‚späterer‘ literaturwissenschaftlicher Tätigkeiten entspricht. In der Gewichtung der einzelnen Aufgabenbereiche kann sowohl die chronologisch frühere als auch die spätere Stellung als (rhetorisches) Argument für die Relevanz des betreffenden Bereiches gemünzt werden.

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Reihung immer auch Wertung implizieren kann, ist darauf hinzuweisen, dass im *Realexikon* die Auseinandersetzung mit einzelnen „Texten“ chronologisch *vor* dem Aufgabenbereich „Theorie“ steht. Auch wenn diese Abfolge intuitiv nachvollziehbar erscheinen mag – zunächst braucht es einen Gegenstand, um an diesem Theorien entwickeln zu können – handelt es sich hier wissenschaftssoziologisch betrachtet nicht um eine Notwendigkeit.⁸¹ Das Verhältnis von Gegenstand (unter dem der Begriff ‚Texte‘ vorerst subsumiert werden soll) und Theorie ist forschungslogisch immer durch Rückkoppelungen und Verschleifungsstrukturen geprägt, so dass ein Primat der Gegenstände vor der Theorie nicht selbstverständlich ist. Vielmehr impliziert eine solche Reihung be-

81 Vgl. oben zur reflexiven Gegenstandskonstitution einer Wissenschaft, Abschnitt 1.3.4 *Begriffsklärung ‚Literatur‘ als ‚Gegenstand‘ der Literaturwissenschaft.*

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

stimmte Prämissen über den ‚Gegenstand‘, über die in Frage kommenden ‚Theorien‘ und darüber, wie die in Frage stehende Disziplin strukturell gedacht wird.

Es soll an dieser Stelle nicht behauptet werden, dass der Eintrag ‚Literaturwissenschaft‘ im *Reallexikon* wissenschaftstheoretisch unzureichend fundiert ist. Ein handhabbares Nachschlagewerk kann und muss selbstverständlich die strukturellen Voraussetzungen des darzustellenden Wissenschaftsbereiches nicht ständig reflektieren. Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, welchen Effekt die im *Reallexikon* gewählte Darstellungsweise für das dadurch entstehende Bild der Literaturwissenschaft haben kann. Wenn der ‚Gegenstand‘ vor der ‚Theorie‘ platziert wird, kann daraus keine eindeutige normative Implikation abgeleitet werden. Nachfolge kann, wie am Beispiel der Editionstätigkeit gezeigt, als normativer Vorteil *oder* Nachteil ausgelegt werden: Wenn das vorangehende Element als basal und grundlegend betrachtet wird, erscheint es aufgewertet, wenn es als trivial und selbstverständlich verstanden wird, erscheint es abgewertet. Die implizierte chronologische Abhängigkeit aber ist in jedem Fall gegeben, nach der es erst ‚Texte‘ braucht, um ‚Theorien‘ zu entwickeln. Wie zu zeigen sein wird, konzipieren aber verschiedene theoretische Zugangsweisen den Begriff ‚Text‘ (oder im weiteren Sinne den Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft) so unterschiedlich, dass die Frage nach dem ‚Text‘ ohne die ‚Theorie‘ nicht zu stellen ist.⁸² Die Auflistung der ‚Texte‘ vor der ‚Theorie‘ blendet diesen Umstand aus. Die Anordnung impliziert, dass vor der ‚Theorie‘ die ‚Texte‘ gegeben sein müssen, und sich die ‚Theorie‘ in einem – wie auch immer garteten – Ableitungsverhältnis zu den ‚Texten‘ verhält.

Auffällig an dieser Liste im *Reallexikon* sind außerdem weitere Aspekte: Die erste Kategorie (Registrierung) und die sechste Kategorie (Historische Selbstthematisierung) enthalten jeweils nur einen Verweis und scheinen also in jeweils nur einer Form aufzutreten, während die anderen Kategorien bis zu neun Verweise enthalten. Die vierte Kategorie (Theorieentwicklung) ist

82 Vgl. Abschnitt 4.3. *Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft.*

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

nicht nur die umfangreichste, sondern zudem auch nicht geschlossen, wie das „usw.“ anzeigt. Die Liste der Tätigkeiten, die die Literaturwissenschaft „betreibt“, ist also an der Stelle der gegenstandsbezogenen Theorieentwicklung erweiterbar. Außerdem bieten sich jeweils zwei Kategorien zur Gruppierung an, was auch durch die syntaktische Gliederung der Auflistung suggeriert wird: Die Formulierungen „einerseits“, „andererseits“ und „schließlich“ sowie die durch einen Absatz hervorgehobene Satzunterbrechung in der Auflistung legen eine Bündelung nahe, in der Punkt 1 und 2 sowie Punkt 5 + 6 zusammengefasst werden. Die erste und zweite Kategorie beschäftigen sich mit „Texten“, die fünfte und sechste mit der Literaturwissenschaft „selbst“. Es bleiben also vier Kategorien in zwei Abteilungen:

- (1.+2.) Registrierung der Texte und Arbeit an den Texten: *Bibliographie, Textkritik, Edition, Kommentar, Textanalyse, Interpretation*
3. Herstellung von Zusammenhang der Texte untereinander und mit anderem: *Intertextualität, Motivingeschichte, Stoffgeschichte, Gattungsgeschichte, Literaturgeschichtsschreibung, Biographie, Sozialgeschichte*
4. Entwicklung von gegenstandsbezogenen Theorien: *Literaturtheorie, Poetik, Metrik, Rhetorik, Stilistik, Gattungstheorie, Dramentheorie, Erzähltheorie, Lyriktheorie*, usw.
- (5.+6.) Theoretische und historische Selbstthematisierung: *Terminologie, Methodologie, Hermeneutik, Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte*

Diese Unterteilung in vier Kategorien ist ohne großen Aufwand (aber nicht auf den ersten Blick) aus Weimars Auflistung der Tätigkeiten der Literaturwissenschaft zu erschließen und ich werde sie in dieser Form im Folgenden verwenden, wenn ich von den Kategorien der Literaturwissenschaft im *Reallexikon* spreche.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Begriffsbestimmung: idiographisch vs. nomothetisch, textorientiert vs. nicht-textorientiert

Es bietet sich an, im Vorgriff auf weitere Gliederungsmuster der Literaturwissenschaft eine mögliche Gruppierung dieser vier Kategorien in zwei Gruppen vorzuschlagen. Wollte man die beiden eben dargestellten Gruppen vorläufig voneinander unterscheiden, ist das markanteste Unterscheidungsmerkmal, dass in den ersten beiden Kategorien konkret mit ‚den Texten‘ gearbeitet wird, und in den letzten beiden nicht. Wenn ich an dieser Stelle von ‚Texten‘ spreche, ohne weitere Prädikate wie ‚literarisch‘ hinzuzufügen, folge ich damit dem Sprachgebrauch Weimars, der eine solche Feststellung in der Begriffsexplikation nicht vornimmt. In der Darstellung sind beide Überkategorien durch einen Absatz voneinander getrennt.

„Die Literaturwissenschaft betreibt einerseits die Registrierung der Texte [...] und die Arbeit an ihnen [...], andererseits die Herstellung von [sic] Zusammenhang der Texte sowohl untereinander als auch mit anderem [...].

Sie entwickelt eine Vielfalt von gegenstandsbezogenen Theorien [...] und thematisiert schließlich auch sich selbst, sowohl theoretisch [...] als auch historisch [...].“
(485–486)

Es wäre also die folgende Bündelung möglich:

1. Bibliographie, Textkritik, Edition, Kommentar, Textanalyse, Interpretation, Intertextualität, Motivgeschichte, Stoffgeschichte, Gattungsgeschichte, Literaturgeschichtsschreibung, Biographie, Sozialgeschichte
2. Literaturtheorie, Poetik, Metrik, Rhetorik, Stilistik, Gattungstheorie, Dramentheorie, Erzähltheorie, Lyriktheorie, „usw.“, Terminologie, Methodologie, Hermeneutik, Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte

Die ersten Kategorien enthalten insgesamt weniger einzelne Verweise und die Auflistung der Verweise ist geschlossen, während die Anzahl der Verweise in der zweiten Gruppe größer und offen ist („usw.“). Versucht man, diese beiden Abteilungen jeweils auf einen Nenner zu bringen, zeichnet sich

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

die erste Gruppe dadurch aus, dass sie konkrete Einzeltexte (oder Gruppen von konkreten Einzeltexten) behandelt, während die Tätigkeiten der zweiten Gruppe sich nicht primär auf konkrete Texte beziehen. Bis auf eine Ausnahme (die Wissenschaftsgeschichte) lässt sich diese Unterteilung mit der Unterscheidung von *idiographischen* und *nomothetischen* Wissenschaften begrifflich fassen:

Das Erkenntnisziel der i[diographische]n Wissenschaften (*Ereigniswissenschaften*) ist das Besondere in seiner geschichtlich bestimmten Gestalt, ist das, was einmal war. Die logische Form der Sätze der i[diographisch]en Wissenschaften ist der singulare, assertorische Satz. Das Erkenntnisziel der n[omothetisch]en Wissenschaften (*Gesetzeswissenschaften*) ist das Allgemeine in Form eines allgemeinen Gesetzes, ist das, was immer ist. Die logische Form der Sätze der n[omothetisch]en Wissenschaften ist der generelle, apodiktische Satz.⁸³

Ich möchte auf die Diskussion der Geschichte dieses Begriffspaars an dieser Stelle verzichten und es lediglich benutzen, um eine relevante Grunddifferenz in der Ausrichtung verschiedener möglicher Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft begrifflich operationalisierbar zu machen. Der relevante Unterschied liegt darin, dass idiographische Erkenntnisinteressen sich auf historische Singularitäten richten („das, was einmal war“); hierfür soll der Begriff des ‚Singulären‘ verwendet werden. Demgegenüber richtet sich das nomothetische Interesse auf allgemeine Gesetze („das, was immer ist“); ich verwende für diesen Fall den Begriff des ‚Generellen‘. Damit soll nicht gleichzeitig gesagt sein, dass die hier formulierten ‚Gesetze‘ überzeitliche, transkulturelle oder metaphysische Gültigkeit beanspruchen können oder müssen. Im Einzelnen sind die angegebenen logischen Formen nicht ohne weiteres auf die Literaturwissenschaft zu übertragen und sollen hier außer Acht gelassen werden.⁸⁴

Die Auflistung der Tätigkeitsbereiche im *Reallexikon* legt eine grobe Unterteilung der Literaturwissenschaft in einen idiographischen und einen nomothetischen Teilbereich nahe. Während eine Abteilung damit beschäftigt ist,

83 Veraart: „idiographisch/nomothetisch“, 1995, 197 (Hv. i. O.). Das Begriffspaar geht zurück auf Wilhelm Windelbands Straßburger Rektoratsrede von 1894 (Windelband: „Geschichte und Naturwissenschaft“, 1919).

84 Die Frage nach der Beweisbarkeit bzw. Falsifizierbarkeit von Interpretationen würde von diesen Punkten berührt, vgl. z. B.: Eibl: „Sind Interpretationen falsifizierbar?“, 1992.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Aussagen über konkrete historische Einzelfälle zu treffen, betreibt die andere Abteilung vornehmlich von diesen Einzelfällen abstrahierende Untersuchungen. Diese beiden Teilbereiche Bereiche können nicht immer klar voneinander getrennt werden. Eine solche Überschneidung in der wissenschaftlichen Praxis ist in den Begriffen aber bereits angelegt: „Die Unterscheidung i[diographisch]/n[omothetisch] ist nicht – wie häufig fälschlicherweise angenommen – im Sinne einer logischen Disjunktion zu verstehen“.⁸⁵

Die Tätigkeiten der Literaturwissenschaft, wie sie im *Realexikon* aufgeführt werden, scheinen beide Arten der Erkenntnisinteressen zu beinhalten. Die Unterscheidung idiographisch/nomothetisch trennt also nicht verschiedene Wissenschaften voneinander, sondern beschreibt unter dem Begriff der Literaturwissenschaft versammelte Tätigkeiten mit unterschiedlich ausgerichteten Interessen. Inwiefern einzelne Teilbereiche der Literaturwissenschaft als nomothetisch oder idiographisch verstanden werden müssen, wird im Abschnitt 5. *Programme* ausführlicher behandelt und gezeigt. Für den Moment ist festzuhalten, dass Weimars Listung der Tätigkeitsbereiche der Literaturwissenschaft dieser Unterscheidung bereits folgt, wenn er zunächst die vornehmlich idiographischen und anschließend die nomothetischen Teilgebiete auflistet, diese Unterteilung also implizit eine Rolle spielt und als Ordnungskriterium zu dienen scheint. Die Abstufungen zwischen idiographisch und nomothetisch scheinen zusammenzufallen mit der Abfolge, die als Chronologie oder Hierarchie benannt wurde.

Eine weitere Unterscheidung ist vonnöten, die auch die Positionierung der Wissenschaftsgeschichte in der zweiten Abteilung erklärt, die vornehmlich nomothetisch orientierte Tätigkeiten der Literaturwissenschaft enthält: Innerhalb der Literaturwissenschaft kann unterschieden werden zwischen Tätigkeiten, deren Erkenntnisziel vornehmlich darin liegt, Aussagen über literarische Texte zu treffen und Tätigkeiten, die zwar literarische Texte beinhalten, deren Ziele aber nicht darin bestehen, Aussagen über diese Texte

85 Veraart: „idiographisch/nomothetisch“, 1995, 197.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

zu formulieren. Was im Einzelfall als ‚literarisch‘ zu verstehen ist, kann dabei variieren.

Diese Differenzierung möchte ich *textorientiert/nicht-textorientiert* nennen. Sie fällt nicht zusammen mit der Unterscheidung *idiographisch/nomothetisch*, sondern steht quer dazu und erlaubt eine Untergliederung in insgesamt vier Arten von Tätigkeiten. Der Begriff ‚Text‘ in ‚textorientiert‘ und ‚nicht-textorientiert‘ meint dabei in meiner Verwendung immer literarische Texte im Sinne des jeweils spezifizierten (oder unbestimmt gelassenen) Literaturverständnisses, setzt also kein *bestimmtes* Verständnis von Literatur voraus. Der Begriff der ‚Orientierung‘ meint dabei die Richtung des Erkenntnisinteresses.

Unter ‚textorientiert‘ verstehe ich eine Richtung, die ausgehend von einer beliebigen Art und Menge von Material, Informationen, Daten etc. (incl. literarischer Texte) versucht, Aussagen über literarische Texte zu treffen. ‚Nicht-textorientiert‘ heißt hingegen, dass ausgehend von einer beliebigen Art und Menge von Material, Informationen, Daten etc. (incl. literarischer Texte) versucht wird, Aussagen über etwas zu treffen, das *kein* literarischer Text ist, sondern zum Beispiel eine Person, eine Epoche oder eine kognitive Fähigkeit. Textorientierte Literaturwissenschaft trifft Aussagen über literarische (also: im jeweiligen Kontext als literarisch begriffene) Texte, nicht-textorientierte Literaturwissenschaft trifft Aussagen über etwas anderes als literarische Texte.

Es lassen sich mit Hilfe dieser beiden Unterscheidungen folglich vier Tätigkeitsbereiche annehmen. Als Beispiele führe ich zunächst Begriffe aus der Liste im *Reallexikon* auf.

idiographisch & textorientiert: Spezifische Aussagen über einen singulären literarischen Text oder eine Gruppe von Texten fallen in diese Kategorie und umfassen damit den Bereich, der häufig unter dem Sammelbegriff ‚Interpretation‘ verhandelt wird. Wie zu zeigen sein wird, ist es dieses Tätig-

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

keitsfeld, das mitunter als ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ bezeichnet und als ‚Kern‘ des Fachs dargestellt wird.⁸⁶

nomothetisch & textorientiert: Generelle Aussagen über literarische Texte im Allgemeinen (oder Teilmengen davon) können in dieser Gruppe versammelt werden und beschreiben ein Tätigkeitsfeld, das häufig mit ‚Literaturtheorie‘ benannt wird. Auch Versuche komplexer Terminologie-Entwicklung, wie etwa in der ‚Erzähltheorie‘, können in dieser Gruppe verortet werden.

idiographisch & nicht-textorientiert: Spezifische Aussagen innerhalb der Institution Literaturwissenschaft über einen singulären Gegenstand, der kein literarischer Text ist, sind zum Beispiel in den Bereichen ‚Biographie‘ oder ‚Wissenschaftsgeschichte‘ zu finden. Hier zielt die Orientierung auf eine Autorperson oder das Fach selbst und nicht auf literarische Texte, dennoch werden historische Konkreta verhandelt. Dieses Tätigkeitsfeld spielt in der Außenwahrnehmung des Fachs eine wichtige Rolle.⁸⁷ Einige Vorhaben der Rezeptionsästhetik und der empirischen Literaturwissenschaft gehören zu dieser Kategorie, sowie viele der neueren kognitionswissenschaftlichen Ansätze, die Aussagen über das menschliche Gehirn (im Umgang mit literarischen Texten) treffen.

nomothetisch & nicht-textorientiert: Generelle Aussagen über etwas anderes als literarische Texte finden sich in der Literaturwissenschaft zum Beispiel in der ‚Methodologie‘ und der ‚Wissenschaftstheorie‘. Hier werden allgemeine Aussagen über die Literaturwissenschaft getroffen, nicht über literarische Texte. Einige kulturwissenschaftliche Arbeiten gehören in diese Kategorie, zum Beispiel in der Theoriebildung, die zwar von literarischen Texten ausgeht,

86 S. u., Abschnitt 5.2. ‚Traditionelle‘ Literaturwissenschaft.

87 Von Literaturwissenschaftler/innen verfasste Schriftsteller-Biographien zum Beispiel gehören zu den wenigen Texten der Literaturwissenschaft, die regelmäßig ein breites außerfachliches Publikum finden und auch dezidiert für ein solches gedacht sind, vgl. z. B. die vielbeachtete Biographie *Die Brüder Grimm* von Steffen Martus (2009).

aber auf gesellschaftliche Zusammenhänge zielt, etwa im Bereich der Genderforschung.

Metzler Lexikon Literatur

Als zweites Nachschlagewerk soll das *Metzler Lexikon Literatur* (MLL) als Beispiel dienen. Das MLL erscheint 2007 in einer dritten, völlig neu bearbeiteten Auflage.⁸⁸ Es versteht sich, wie auch die vorherigen Auflagen, als Teil der „Grundausrüstung aller Studierenden der Germanistik und anderer Philologien, aber auch zahlreicher Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe“.⁸⁹ Seine intendierte Leserschaft unterscheidet sich also von der des *Reallexikons*. Für Anfänger/innen und Einsteiger erhebt das MLL aber den Anspruch der allgemeinen Gültigkeit.

Es bietet sich [...] als ein Kompendium in *allen* Zweifelsfällen literaturwissenschaftlicher Terminologie an, so dass das Hinzuziehen weiterer Nachschlagewerke, jedenfalls für den ersten Zugriff, tendenziell nicht notwendig ist.⁹⁰

Außerdem betonen die Herausgeber Burdorf, Fasbender und Moennighoff, „dass bei allen unterschiedlichen methodologischen Ansätzen, aus denen heraus die Artikel verfasst sind, keine Inkonsistenzen zwischen ihnen bestehen sollten“⁹¹. Das Selbstverständnis des Nachschlagewerks verspricht also, ein für Studierende verbindliches Lexikon zu sein, das Zweifelsfälle klären kann und Inkonsistenzen vermeidet. Mit diesen Ansprüchen werden die Erwartungen formuliert, die auch wissenschaftssoziologisch an ein einführendes Lexikon gestellt würden. Gegenüber einer an ein vorgebildetes Fachpublikum adressierten Publikation müsste ein Nachschlagewerk für Studierende weniger esoterisch (im Sinne Flecks⁹²) sein und Inhalte verbindlicher präsentieren.

88 Burdorf, Fasbender u. Moennighoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*,³2007.

89 Burdorf, Fasbender u. Moennighoff: „Vorwort“, 2007, V.

90 Burdorf, Fasbender u. Moennighoff: „Vorwort“, 2007, V (Hv. CR).

91 Burdorf, Fasbender u. Moennighoff: „Vorwort“, 2007, V.

92 Zu Flecks Verwendung der Begriffe ‚esoterisch‘ und ‚exoterisch‘ s.o., Abschnitt 2.2. *Lexika und Handbücher*.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Im *MLL* bestimmt Heinz Schlaffer das Stichwort ‚Literaturwissenschaft‘ zunächst als „Gesamtheit der von akademischen Institutionen als wissenschaftlich anerkannten Tätigkeiten, die sich auf die Erkenntnis der Literatur richten“.⁹³ Er bestimmt also zunächst quasi wissenschaftssoziologisch die Einheit der Literaturwissenschaft nicht über Inhalte, sondern über „Institutionen“. Zweitens scheint er vornehmlich *textorientierte* Tätigkeiten im oben erläuterten Sinne zu meinen: „auf die Erkenntnis der Literatur [gerichtet]“.

Schlaffer führt keine abgeschlossene Liste literaturwissenschaftlicher Teilgebiete auf, sondern bietet im Anschluss an die erste Begriffsbestimmung eine Reihe von Beispielen. Der Beispielcharakter ist angezeigt durch ein „wie“ und markiert die Offenheit der Auflistung:

Philologische Aufgaben, die nacheinander entstanden sind und nun nebeneinander bestehen, wie die *Edition*⁹⁴ von Texten, *Literaturgeschichte*, Analyse⁹⁵ der Werke, *Literatursoziologie*, Leserforschung⁹⁶, *Literaturtheorie*, werden unter dem Begriff ‚Literaturwissenschaft‘ zusammengefasst.⁹⁷

Das Verhältnis der einzelnen Tätigkeitsbereiche zur Literaturwissenschaft als Ganzem ist hier genau umgekehrt gedacht als im *Reallexikon*. Während es bei Weimar so formuliert ist, dass die Literaturwissenschaft bestimmte Tätigkeiten „betreibt“, heißt es bei Schlaffer im *MLL* gegenläufig, dass bestimmte Tätigkeiten unter dem Begriff Literaturwissenschaft „zusammengefasst“ sind. Einmal ist die Literaturwissenschaft ihren Tätigkeiten logisch vorgängig, einmal gehen die Tätigkeiten dem Begriff Literaturwissenschaft voran.

Die Liste selbst, auch wenn sie nicht abgeschlossen ist, kann ebenfalls als durch ein Organisationsmuster der Chronologie sortiert gelesen werden und ähnelt darin der Ordnung im *Reallexikon*:

93 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“. In: Burdorf, Fasbender u. Moennighoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*, 2007, 455.

94 Ich verzichte beim Zitat auf die Wiedergabe von typographischen Markierungen, die lexikonspezifisch sind. Kursiva verweisen hier auf Lemmata im *MLL*.

95 „Analyse“ ist nicht mit einem Querverweis markiert, es gibt das Lemma allerdings im *MLL*.

96 Es gibt tatsächlich kein Lemma ‚Leserforschung‘ im *MLL*.

97 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“, 2007, 455. Man bemerke die parallele Verwendung von ‚philologisch‘ und ‚Literaturwissenschaft‘ in diesem Kontext, die potenziell zu Äquivokationen führen kann, vgl. Abschnitt 4.4. *Äquivokation von Begriffen*.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

1. Edition von Texten
2. Literaturgeschichte
3. Analyse der Werke
4. Literatursoziologie
5. Leserforschung
6. Literaturtheorie

Diese Liste weist weitere Ähnlichkeiten zu den Kategorien und Verweisen im *Reallexikon* auf, insofern es eine Reihenfolge gibt, die von idiographischen zu nomothetischen Interessen verläuft. Die „Edition“ steht vor anderen Auseinandersetzungsformen mit Texten und die „Literaturtheorie“ steht ihnen nachgeordnet. Es gibt allerdings auch Unterschiede: Die „Textanalyse“ steht bei Weimar vor der „Literaturgeschichtsschreibung“ während Schlaffer die „Literaturgeschichte“ vor der „Analyse des Werkes“ aufführt. Die Aufgabe „Leserforschung“ findet sich nur im *MLL*. Ob die „Sozialgeschichte“ bei Weimar mit der „Literatursoziologie“ bei Schlaffer übereinstimmt, ist nicht eindeutig feststellbar, da beide Begriffe zwar getrennt voneinander benutzt werden (können), sich aber trotzdem teilweise überschneiden (können).⁹⁸ Und auch „Literaturgeschichtsschreibung“ (Weimar) und „Literaturgeschichte“ (Schlaffer) beziehen sich nicht notwendigerweise auf dasselbe Konzept, ebenso wenig wie „Textanalyse“ (Weimar) und „Analyse der Werke“ (Schlaffer) dasselbe meinen müssen.⁹⁹

Auffällige Differenz zwischen *Reallexikon* und *MLL* ist zudem, dass Schlaffer mehr noch als Weimar, der nur ein „usw.“ verwendet, keine Festlegung und Abschließung vornimmt. Die Literaturwissenschaft erscheint in diesem Lexikonbeitrag nicht als durch klar markierbare und aufzählbare Aufgabenbereiche beschreibbar, obwohl sie als Verbund der unter dem Begriff Literaturwissenschaft zusammengefassten Tätigkeiten eingeführt wird.

98 Im *MLL* gibt es beide Begriffe als einzelne Stichwörter. Während der Eintrag „Sozialgeschichte der Literatur“ auf „Literatursoziologie“ verweist, gibt es keine umgekehrte Verbindung, auch wenn die Bestimmung (1) unter „Literatursoziologie“ dem unter „Sozialgeschichte“ beschriebenen Konzept ähnelt.

99 Zur Problem der Begriffsverwendung s. Abschnitt 4. *Begriffe der Literaturwissenschaft*.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Die Offenheit der Begriffsbestimmung durchzieht den gesamten Beitrag von Schlaffer im *MLL*. Auf die unabgeschlossene Liste philologischer Aufgaben der Literaturwissenschaft folgt ein Hinweis auf den „Eindruck des Zufälligen und der Anhäufung von Teilgebieten und im Wechsel miteinander streitender Methoden“, dem die Literaturwissenschaft durch „terminologische Klarheit, argumentative Strenge und systematische Konstruktion“ entgegenzuwirken versucht.¹⁰⁰

Als weiteren Hinweis auf die Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft entwirft Schlaffer eine Parallele zwischen dem Literaturwissenschaftler und einem „Leser wie jeder andere“:

In Grundzügen sind die Aufgaben der Literaturwissenschaft bereits in den Fragen enthalten, die der gewöhnliche Leser einem Text stellt: Zu welchem Zwecke ist er geschrieben? Wann, in welcher Umgebung ist er entstanden? Worin ist er anderen Texten ähnlich und unähnlich? Wie ist er zu verstehen? Literaturwissenschaft versucht, die ästhetische Erfahrung des nicht-professionellen Lesers durch intensive Beschreibungen des Textes und extensive Auskünfte über seinen Kontext zu bestätigen oder zu korrigieren, jedenfalls durch den professionellen Habitus von Exaktheit und Ausführlichkeit zu übertreffen.¹⁰¹

Die Aufgaben der Literaturwissenschaft erscheinen in dieser Formulierung als eine Überbietungsleistung gegenüber dem nicht-professionellen Lesen. Literaturwissenschaftler „übertreffen“ den „gewöhnlichen Leser“. Dies impliziert gleichzeitig, dass sie ihm prinzipiell ähneln: „Auch der Literaturwissenschaftler ist zunächst ein Leser wie jeder andere.“¹⁰² In die Bestimmung der Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft treten auf diese Weise intuitive Annahmen darüber ein, wie „der gewöhnliche Leser“ sich einem Text gegenüber verhält. In welcher Form sich diese Überbietung konkret realisiert, führt Schlaffer nicht aus.

Der Aspekt der literaturwissenschaftlichen Selbstthematisierung stellt bei Weimar im *Reallexikon* die vierte Kategorie der literaturwissenschaftlichen Tätigkeiten dar und umfasst Terminologie, Methodologie, Hermeneutik, Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte. Schlaffer führt diese Be-

100 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“, 2007, 455.

101 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“, 2007, 455–456.

102 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“, 2007, 455.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

reiche im *MLL* nicht explizit als Aufgaben der Literaturwissenschaft an. In seiner beispielhaften Liste fehlen sie gänzlich, und auch durch die intuitive Übertragung des „gewöhnlichen“ Lesens lassen sie sich nicht als Teil der Literaturwissenschaft konzeptualisieren. Die Reflexion der eigenen Lesetätigkeit listet Schlaffer nicht unter den Fragen, die ein „gewöhnlicher“ Leser stellt. Im letzten Abschnitt des Beitrags im *MLL* spricht er allerdings die zunehmende Selbstthematisierungstendenz der Literaturwissenschaft an, darunter „anhaltende Debatten zu Theorie und Methodik“, Fragen zu „Terminologie“, dem Verhältnis von „Philologie“ und „Kulturwissenschaft“, „Wissenschaftlichkeit“ und „Szientifizierung“ sowie dem „Verlust an öffentlicher Bedeutung“ des Fachs.¹⁰³ Während Weimar die Selbstthematisierungen explizit unter den Tätigkeiten der Literaturwissenschaft aufführt, beendet Schlaffer seinen Beitrag im *MLL* mit einem eher skeptischen Kommentar gegenüber dieser Entwicklung „in den letzten Jahrzehnten“:

Solche Diskussionen, in denen Selbstüberschätzung mit Selbstzweifeln wechselt, haben die Reflexionsfähigkeit eines Faches, das sich im gelehrten Wissen sicher fühlte, beträchtlich erhöht. Sie haben aber auch dazu geführt, dass mittlerweile in der Literaturwissenschaft die Literaturwissenschaft eine größere Rolle spielt als die Literatur.¹⁰⁴

Auch wenn Schlaffer also die Erhöhung der „Reflexionsfähigkeit“ des Fachs konstatiert und zumindest implizit gutzuheißen scheint, bemängelt er, dass diese Reflexionstätigkeit von der „Literatur“ ablenke. Das hier auftretende Muster ist ein wiederkehrendes im Sprechen über die Literaturwissenschaft: Schlaffer unterscheidet implizit die ‚eigentliche‘ Tätigkeit der Literaturwissenschaft (die Beschäftigung mit der Literatur) von hinzugefügten Tätigkeitsbereichen (in diesem Fall die Beschäftigung mit sich selbst) und priorisiert erstere. Es wird also eine normative Setzung vorgenommen, die *textorientierten* Tätigkeitsbereichen eine primäre Stellung innerhalb der Literaturwissenschaft einräumt. Gleichzeitig erscheint diese Setzung mit einer ge-

103 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“, 2007, 457.

104 Schlaffer: „Literaturwissenschaft“, 2007, 457.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

wissen Selbstverständlichkeit, wie sie auch im Sprechen über die ‚traditionelle‘ Literaturwissenschaft zu finden ist.¹⁰⁵

Die oben formulierten Erwartungen an ein Nachschlagewerk vom Zuschnitt des *MLL* sehen sich nicht bestätigt. Anderes als erwartet, ist das *MLL* offener und weniger verbindlich als das *Reallexikon*. Obwohl Schlaffer den Beitrag zu ‚Literaturwissenschaft‘ von Klaus Weimar im *Reallexikon* unter seinen Quellen listet, übernimmt er nicht dessen Begriffsexplikation. Weder in der Form noch im Inhalt stimmen *Reallexikon* und *MLL* überein, wenn es um die Gliederung der Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft geht. Der Gebrauchsvorschlag für den Begriff ‚Literaturwissenschaft‘ im *Reallexikon* scheint im *Metzler Lexikon Literatur* nur wenig Wiederhall zu finden.

Kleinster gemeinsamer Nenner von Reallexikon und MLL

Übereinstimmungen lassen sich in einzelnen Aspekten der Darstellung finden. Beide Lexikonartikel listen die Aufgaben der Literaturwissenschaft in einer Reihenfolge, die eine Ordnung impliziert. Die Ordnungen in beiden Artikeln sind ähnlich, allerdings nicht identisch. Es ist aber festzuhalten, dass für beide Aufzählungen eine logische Ordnung rekonstruiert werden kann und somit implizite Sortierungsmuster die Darstellung der Teilbereiche der Literaturwissenschaft zu bestimmen scheinen. Es bietet sich an, als Pole dieser impliziten Ordnungen diejenigen Dimensionen anzunehmen, die oben als *idiographisch vs. nomothetisch* bzw. *textorientiert vs. nicht-textorientiert* eingeführt wurden. Der Abstraktionsgrad einer literaturwissenschaftlichen Tätigkeit (*idiographisch vs. nomothetisch*) und ihre Nähe zum literarischen Gegenstand (*textorientiert vs. nicht-textorientiert*) scheinen bei möglichen Sortierungen eine Rolle zu spielen.

Vergleicht man Weimars Auflistungen mit den sechs von Schlaffer beispielhaft genannten Tätigkeiten, ergeben sich fünf inhaltliche Minimal-Überschneidungen, die Weimars ersten drei Kategorien zugeordnet werden

¹⁰⁵ Vgl. Abschnitt 5.2. ‚Traditionelle‘ Literaturwissenschaft.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

können. Dabei ist, wie oben erwähnt, zu berücksichtigen, dass die begrifflichen Differenzen (wie ‚Textanalyse‘/ ‚Analyse der Werke‘) auch konzeptuelle Unterschiede bedeuten, und hinzuzufügen, dass identische Begriffe (wie ‚Literaturtheorie‘) nicht notwendigerweise auch identische Konzepte meinen.

Die zusammengefügte Gliederung – unter Auslassung der Bereiche, die nicht in *beiden* Nachschlagewerken genannt werden – ist wie folgt:

1. Registrierung der Texte und Arbeit an den Texten
 - Edition
 - Textanalyse/Analyse der Werke
2. Herstellung von Zusammenhang der Texte untereinander und mit anderem
 - Literaturgeschichtsschreibung/Literaturgeschichte
 - Sozialgeschichte/Literatursoziologie
3. Entwicklung von gegenstandsbezogenen Theorien
 - Literaturtheorie

Von diesen drei Kategorien kann die erste als *idiographisch & textorientiert* bezeichnet werden: Hier werden konkrete Aussagen über einzelne Texte getroffen. Die zweite Kategorie umfasst Erkenntnisinteressen, die *idiographisch & textorientiert* sind sowie solche, die *idiographisch & nicht-textorientiert* sind. Die dritte Kategorie schließlich lässt sich als *nomothetisch & textorientiert* bezeichnen.

Von den vier Oberkategorien, die anhand des *Realllexikons* entwickelt werden konnten, kommt also eine in diesem Versuch einer Konsens-Konstruktion nicht mehr vor: die *nomothetischen & nicht-textorientierten* Tätigkeiten lassen sich mit dem *MLL* nicht als Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft fassen.

Vergleicht man nun das Zielpublikum beider Nachschlagewerke miteinander, könnte ein erster Schluss lauten, dass die *nomothetischen & nicht-textorientierten* Tätigkeiten der Literaturwissenschaft ein vor allem esoterisches Teilgebiet der Literaturwissenschaft sind, welche die exoterischeren Kreise, als welche die wissenschaftliche Lehre gelten kann, nicht erreichen. Veranschaulicht

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

gedacht nehmen sie dadurch zugleich eine zentrale Stellung ein (inmitten der inneren, esoterischen Kreise) und aus anderer Perspektive eine marginale Position (aus Sicht der exoterischeren Lehre wird es verzichtbar). Eine Gliederung der Literaturwissenschaft in Teilbereiche muss folglich immer relativ gedacht werden zum jeweiligen Beschreibungsstandpunkt: Für eine Fachwissenschaftlerin wird sich die Disziplin – so die These – anders gliedern als für einen Studenten.

Dies mag trivial klingen, wird aber relevant, wenn über die Teilbereiche der Literaturwissenschaft diskutiert wird. Ohne ausreichend explizite Positionierung der Diskutanten kann in einem Versuch der Festlegung einer verbindlichen Ordnung der Literaturwissenschaft kein operationalisierbarer Konsens entstehen. Die Literaturwissenschaft der Literaturwissenschaftler/innen ist eine andere als die Literaturwissenschaft der Literaturstudent/innen.

Handbuch Literaturwissenschaft

Das 2007 von Thomas Anz herausgegebene *Handbuch Literaturwissenschaft*¹⁰⁶ positioniert sich selbst zwischen den Genres der Einführungsliteratur und der fachwissenschaftlichen Nachschlagewerke:

Von den zahlreichen Einführungen [...] unterscheidet es sich durch den Anspruch, die fachlichen Grundlagen umfassender als diese zu präsentieren, von zum Teil vorzüglichen fachwissenschaftlichen Lexika durch seine Systematik der Darstellung.¹⁰⁷

In der Einleitung beschreibt Anz weiterhin das *Handbuch* als „Bestandsaufnahme und Positionsbestimmung der Literaturwissenschaft im 21. Jahrhundert“. Als Zielgruppe sind nicht nur Literaturwissenschaftler/innen selbst, sondern auch „Studierende der Literaturwissenschaft und [...] Wissenschaftler in anderen Fächern“ avisiert.¹⁰⁸ Das *Handbuch* versteht sich dabei explizit nicht als rein germanistisches Unterfangen und konstatiert für die Begriffs- und Theoriebildung, diese sei „transnational“.¹⁰⁹ Anz benennt in der Einlei-

106 Thomas Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen*, 2007.

107 Anz: „Vorwort“, 2007, IX. Man bemerke die Implikation der nicht-vorzüglichen Lexika.

108 Anz: „Einleitung“, 2007, XI.

109 Anz: „Einleitung“, 2007, XII.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

tung „das ganze Instrumentarium professioneller Umgangsformen mit Texten“: „Editionsphilologie“, „Textanalyse“, „Kontextualisierung“ und „Interpretation“.¹¹⁰ Auffällig ist hier die schon bekannte Reihe, welche die Edition an den Anfang einer Aufzählung setzt. Ebenso bemerkenswert ist aber die Trennung zwischen „Textanalyse“ und „Interpretation“. Hier zeigt sich deutlich eine Abweichung in der Begriffsverwendung zu den eben genannten Beispielen, in denen diese Unterscheidung nicht vorgenommen wird. In Anbetracht der zwischengeschalteten „Kontextualisierung“ (wenn man Anz’ Aufzählung als chronologische Reihe liest) ist die „Analyse“ eine grundlegendere und womöglich weniger komplexe Handlung als die der „Interpretation“.

Ich möchte meine Aufmerksamkeit im *Handbuch Literaturwissenschaft* jedoch vor allem auf den dritten Band richten. Darin „beobachtet, beschreibt und reflektiert sich die Literaturwissenschaft selbst“.¹¹¹ Eine umfassende Beschreibung der Literaturwissenschaft als wissenschaftlicher Disziplin findet sich hier vor allem im Kapitel „Literaturwissenschaft als Institution der Gegenwart“ und hier insbesondere im Abschnitt „Hochschul- und Forschungsinstitute“ von Ralf Klausnitzer.¹¹²

Klausnitzer betont die Anforderungen des „Spagat[s]“ zwischen Lehre und Forschung, die speziell an die deutschen und deutschsprachigen Universitäten in Humboldt’scher Tradition gestellt werden, und identifiziert dennoch klare Aufgaben für die Literaturwissenschaft:

Zu den zentralen Aufgabenbereichen von Hochschul- wie von Forschungsinstituten gehören [...] (1) Überlieferungssicherung, (2) Grundlagenforschung und (3) Detail- bzw. anwendungsbezogene Explorationen.¹¹³

Der erste Komplex, „Überlieferungssicherung“, umfasst laut Klausnitzer die „Sicherung [...] in Form verlässlicher Editionen“, die „Erfassung der literari-

110 Anz: „Einleitung“, 2007, XIII.

111 Anz: „Einleitung“, 2007, XII.

112 Selbstverständlich ist das gesamte *Handbuch* eine Beschreibung der Literaturwissenschaft – eine konzise Zusammenfassung ihrer Teilbereiche in einer Makroperspektive finden sich allerdings tatsächlich nur in der eben zitierten Einleitung durch Anz und dann im Beitrag von Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 193.

113 Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 193.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

schen Lexik“ und die „bibliografische Verzeichnung von Primär- und Sekundärliteratur“. Diese drei Bereiche bezeichnet er als „einen Kernbereich der Literaturforschung“. Für den Bereich der Edition weist er ausdrücklich darauf hin, dass dieser als besonders zeitintensives Unterfangen häufig „in den ausschließlich der Forschung vorbehaltenen Wissenschaftsakademien realisiert“ würde.¹¹⁴ Durch diese Trennung von der Lehre erhält die Überlieferungssicherung eine esoterische Markierung, da sie erst in den inneren Kreisen der Forschung betrieben wird. Im Sinne der oben eingeführten Terminologie kann dieser Komplex als *idiographisch & textorientiert* bezeichnet werden.

Der zweite Komplex, die „Grundlagenforschung“, bedeutet bei Klausnitzer die „konzeptionelle und methodische Reflexion grundlegender Kategorien und Verfahren im Umgang mit Literatur und literarischer Kommunikation“.¹¹⁵ Explizit beinhaltet dieser Aufgabenbereich unter anderem Literaturtheorie und die Geschichte der Literaturwissenschaft selbst.¹¹⁶ Diese Bereiche können als *nomothetisch & textorientiert*, *nomothetisch & nicht-textorientiert* und als *idiographisch & nicht-textorientiert* bezeichnet werden.

Der dritte Komplex schließlich, die „Detail- bzw. anwendungsbezogene[n] Untersuchungen“, beinhaltet „Explorationen zu konkreten Autoren, Textverfahren oder historischen Konstellationen“.¹¹⁷ Klausnitzer weist darauf hin, dass dieser nicht immer klar von der Grundlagenforschung zu trennen ist, da der Bezug von den Untersuchungen auf die Grundlagen „in je eigener Weise auf übergreifende Modellbildungen und theoretische Aussagen“ Bezug nimmt.¹¹⁸ Als Arbeit an konkreten historischen Beispielen kann dieser dritte Bereich *idiographisch & textorientiert* oder *idiographisch & nicht-textorientiert* sein.

Zusammenfassend zeigt sich, dass es einen Aufgabenbereich gibt, der an konkreten historischen Texten singuläre Aussagen trifft: „Überlieferungs-

114 Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 194.

115 Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 195.

116 Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 197.

117 Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 198.

118 Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 198.

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

sicherung“. Dieser ist aber nicht identisch mit dem aus *Reallexikon* und *MLL* gewonnenen Punkt 1 („Registrierung der Texte und Arbeit an den Texten“), da jener außerdem die Analyse literarischer Texte beinhaltet. Der Bereich ‚Analyse‘ aber bleibt bei Klausnitzer unverortet: Interpretation oder Textanalyse sind keinem seiner drei Aufgabenbereiche explizit zugeordnet.¹¹⁹ Dies ist bemerkenswert, da es implizieren könnte, dass die Handlung der Textanalyse oder Interpretation als so basal angenommen wird, dass sie ohnehin in alle Teilbereiche der Literaturwissenschaft verflochten ist und keiner eigenen Benennung bedarf. Aus einer solchen Perspektive erscheint die Textinterpretation gleichzeitig als privilegiert, da integral, und trivial, da selbstverständlich.

Ein zweiter Aufgabenbereich ist den nomothetischen Forschungen vorbehalten, textorientiert ebenso wie nicht-textorientiert: „Grundlagenforschung“. Dieser korrespondiert in etwa dem Punkt 3 („Entwicklung von gegenstandsbezogenen Theorien“), geht aber darüber hinaus, da er außerdem Reflexionen über die Fachgeschichte beinhaltet. Zu bemerken ist zusätzlich die abweichende Reihung: Klausnitzer setzt die nomothetische Forschung an zweiter Stelle. Die Bezeichnung „Grundlagenforschung“ legt nahe, dass ohne die hier erlangten Erkenntnisse keine weiterführende Forschung vorgenommen werden könnte.

Als drittes folgt die idiographische Arbeit, textorientiert ebenso wie nicht-textorientiert: „Detail- bzw. anwendungsbezogene Untersuchungen“. Dies entspricht dem oben erarbeiteten Punkt 2 („Herstellung von Zusammenhang der Texte untereinander und mit anderem“). Die Trennung von Grundlagen- und Anwendungswissenschaft ruft ein natur- und ingenieurwissenschaftliches Begriffsfeld auf und konnotiert die dort vorhandenen Hierarchien: Die angewandten Wissenschaften sind auf die Grundlagenforschung angewiesen, ohne Anwendung bleiben die grundlegenden Erkenntnisse allerdings in der gesellschaftlichen Praxis folgenlos. Eine Wertung in diesem Zusammenhang ist bei Klausnitzer allerdings nicht ablesbar.

119 Allein in negativer Weise nimmt Klausnitzer auf Interpretation Bezug, wenn er „die kurzfristige Bereitstellung von Interpretationswissen“ als Ziel der Grundlagenforschung verneint (Klausnitzer: „Hochschul- und Forschungsinstitute“, 2007, 196).

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Kleinster gemeinsamer Nenner

Versucht man die synthetisierte Gliederung aus dem *Reallexikon* und dem *Metzler Lexikon Literatur* mit denen im *Handbuch Literaturwissenschaft* zusammenzubringen, erhält man eine dreigliedrige Matrix mit nur einer Hierarchiestufe, da das Verhältnis zwischen den letzten beiden Kategorien nicht hierarchisiert werden kann und sie deswegen nebeneinander dargestellt werden. Es bleiben kaum inhaltliche Fixpunkte übrig, weswegen ich im folgenden Schema lediglich die abstrahierenden Begriffe einsetze.

Edition (idiographisch & textorientiert)	
idiographische Literaturwissenschaft (textorientiert / nicht-textorientiert)	nomothetische Literaturwissenschaft (textorientiert / nicht-textorientiert)

Bezeichnender Weise bleibt auch nach dieser synthetisierenden Abstraktionsarbeit die „Edition“ als gesonderter Aufgabenbereich bestehen, der deutlich geschieden von den anderen Teilbereichen ein eigenes Feld konstituiert. Die anderen beiden Teilbereiche sind in dem Versuch, lediglich drei verschiedene Konzeptualisierungen von Literaturwissenschaft zusammenzubringen, auf abstrakte Oberbegriffe reduziert, da die konkreten Tätigkeiten und Erkenntnisinteressen in den verschiedenen Beiträgen sehr unterschiedlich verortet wurden.

Die eingangs geäußerte These, dass es keinerlei Konsens über die Gliederung der Literaturwissenschaft gäbe, muss also relativiert werden: Die Editionsphilologie nimmt konzeptuell einen unangefochtenen Platz ein, der in verschiedenen Beschreibungen des Fachs eine eindeutige Position innehat. Sie ist zudem in gewisser Weise privilegiert, da sie wiederholt an erster Stelle genannt wird. Gleichzeitig muss hier Klausnitzers Bemerkung ins Gedächtnis gerufen werden, dass es gerade diese Art der literaturwissenschaftlichen Arbeit ist, die eben nicht schwerpunktmäßig Teil der universitären Litera-

3.1. Gliederungen nach Aufgabenbereichen

turwissenschaft ist, sondern häufig institutionell ausgelagert an Akademien oder anderen Forschungseinrichtungen stattfindet. Ob im Zeitalter der digitalen Editionen diese Feststellung auch in Zukunft gelten wird, wird sich zeigen. Für den Moment aber muss festgehalten werden, dass institutionell gesehen Editionsprojekte die größten und langfristigen Arbeitszusammenhänge sind, die die Literaturwissenschaft kennt. Sie sind als jahre- und jahrzehntelang projektierte Arbeitseinheiten lediglich mit der Arbeit an großen Nachschlagewerken zu vergleichen. Vielleicht trägt diese notwendige Behäbigkeit dazu bei, dass Editionsprojekten ein Sonderstatus unter den Teilbereichen der Literaturwissenschaft eingeräumt wird. Formal betrachtet müssten sie als *idiographisches & textorientiertes* Unterfangen bezeichnet werden, dennoch können sie nicht konsensuell in diese Kategorie verschoben werden und bleiben gesondert und in gewisser Weise dem Rest der Literaturwissenschaft vorgeordnet.¹²⁰

Für alle anderen Teilbereiche der Literaturwissenschaft hat sich die These allerdings bestätigt: Der Vergleich von drei zentralen Nachschlagewerken ermöglicht es nicht, eine einheitliche geordnete Liste einer überschaubaren Anzahl von Aufgabenbereichen der Literaturwissenschaft zu identifizieren. Lediglich zwei abstrakte Kategorien scheinen die Aufgabenbereiche der Literaturwissenschaft zu gliedern: Diejenigen Tätigkeiten, deren Ziel es ist, Aussagen über konkrete historische Umstände zu treffen – die *idiographische Literaturwissenschaft* – und diejenigen, die versuchen, allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu identifizieren – die *nomothetische Literaturwissenschaft*. In beiden Gruppen findet sich als Ziel des Erkenntnisinteresses sowohl die historisch gegebene Menge literarischer Texte – *textorientierte Literaturwissenschaft* – als auch andere Gegenstände, wie geschichtliche Zusammenhänge, menschliche Dispositionen und einzelne historische Personen – *nicht-textorientierte Literaturwissenschaft*.

120 Diese Differenzierung der Aufgabenbereiche bedeutet nicht, dass sich in der Praxis keine Mischungen ergeben können, vgl. z. B. Landfester: „Editionsphilologie als Kulturwissenschaft? Zu einer neuen ‚homerischen Frage‘ in der Germanistik“, 2004.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

3.2. Pluralismus

Pluralismus macht geschwätzig. Aber Totalitarismus macht stumm.
(Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, 390)

Die Unterteilung der Literaturwissenschaft in Segmente, Arbeitsfelder oder Aufgabenbereiche ist nur eine Möglichkeit der Binnendifferenzierung des Fachs. Eine zweite und in der Regel zusätzlich verwendete Unterteilung beruht auf der Differenzierung verschiedener methodischer oder theoretischer Ansätze¹²¹ der Literaturwissenschaft:

Warum beschäftigen wir uns überhaupt wissenschaftlich mit literarischen Texten? Weshalb sollten wir Figurenanalyse, Inhaltsanalyse, Stilanalyse usw. überhaupt durchführen?

Wie im demokratisch-pluralistischen Zeitalter nicht anders zu erwarten, gibt es heute eine Vielzahl verschiedenartiger Antworten auf diese Fragen. [...] Es gibt [...] bestimmte Schulen oder Forschergruppen, deren Mitglieder ungefähr gleiche Antworten auf die besagten Fragen geben würden. Weltanschauliche, politische, pädagogische und andere Übereinstimmungen bilden meistens die Grundlage für derartige Gruppenbildungen. [...] Die Vertreter verschiedenartiger Schulen ignorieren einander nicht, doch sie bekämpfen sich nur selten aktiv, sondern stehen eher in einer relativ ‚milden‘ Konkurrenz zueinander.¹²²

Diese „milde“ Konkurrenz“ wird meist mit dem Begriff ‚Pluralismus‘ bezeichnet. Dieser Pluralismus stellt ein zentrales Element in der Selbstwahrnehmung der Literaturwissenschaft in Deutschland dar. Jost Schneider konstatiert 2009 aus fachgeschichtlicher Perspektive, dass sich der Pluralismus innerhalb der Literaturwissenschaft seit dem Stichdatum 1968 als „manifest“ beschreiben lässt.¹²³ ‚Pluralismus‘ ist zentraler Begriff vieler Auseinandersetzungen und, wie zu zeigen sein wird, auch ein Argument zur Be-

121 Ich benutze den Begriff ‚Ansätze‘ zunächst für das diffuse Feld dessen, was auch als Theorien, Methoden, etc. bezeichnet wird. Klarer ist der Begriff ‚Programme‘, vgl. Abschnitt 4.5.1. *Konzepte von ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ aus der Wissenschaftsforschung.*

122 Jost Schneider: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*, 1998, 209.

123 Schneider unterscheidet seiner „Einleitung“ zur *Methodengeschichte der Germanistik* (2009) zwischen einer „Phase des latenten Pluralismus (ca. 1918 bis ca. 1968)“ und einer bis heute anhaltenden „Phase des manifesten Pluralismus (ab ca. 1968)“ (12). Zur Korrelation von Methodengeschichte und Gesellschaftsform s. v. a. ebd. (14) und unten, Abschnitt 7. *Institutionen und Interaktionen.*

endigung von Konfrontationen innerhalb der Literaturwissenschaft. Im Folgenden werde ich der Frage nachgehen, wie der Begriff des ‚Pluralismus‘ in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft verwendet wird, welche Konzepte mit dem Begriff ‚Pluralismus‘ bezeichnet werden und welche Funktionen der Begriff im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Selbstdarstellung und -wahrnehmung spielt.

3.2.1. Kodifizierte Definitionen und Arbeitsdefinition von ‚Pluralismus‘

Im engeren Sinne meint ‚Pluralismus‘ „die Auffassung, daß zwei oder mehr voneinander verschiedenen oder gar sich widersprechenden Positionen ein gleiches Maß an Berechtigung zukommt“.¹²⁴ ‚Pluralismus‘ ist in diesem Zusammenhang ein erkenntnistheoretischer Begriff, wie ihn vor allem Wayne C. Booth in Abgrenzung von ‚Monismus‘ (bzw. ‚Dogmatismus‘/ ‚Absolutismus‘), ‚Skeptizismus‘ (bzw. ‚Relativismus‘¹²⁵) und ‚Eklektizismus‘ diskutiert hat¹²⁶, und der in Anschluss an und Abgrenzung von Booth breit diskutiert worden ist.¹²⁷ Die Verwendung des Begriffs ‚Pluralismus‘ im Kontext dieser Bestimmung beinhaltet eine bestimmte Sichtweise auf das Verhältnis der pluralistischen Elemente untereinander, nämlich vor allem ihre prinzipielle Gleichwertigkeit.

Eine zweite Begriffsverwendung von ‚Pluralismus‘ meint lediglich ‚Vielfalt‘ oder ‚Vielfalt‘, ohne eine bestimmte Relation der verschiedenen Elemente zueinander zu definieren. Eine solche Begriffsverwendung ist schwächer als die erstgenannte, weil sie sich von einer strikten (philosophischen) Terminologie löst und den Begriff erweitert. Der Unterschied zur strengen Verwendung liegt darin, dass die prinzipielle Gleichwertigkeit der als pluralistisch verstandenen Phänomene kein notwendiger Bestandteil des

124 Wenzel: „Pluralismus, literaturwissenschaftlicher/methodischer“. In: Nünning (Hg.): *Metzler Handbuch Literatur- und Kulturtheorie* 2001, 509.

125 Der Begriff des ‚Relativismus‘, obwohl konzeptuell nahe liegend, verwende ich im Folgenden nicht, da er in den untersuchten Texten nicht verwendet wird.

126 Vgl. Booth: *Critical Understanding. The Powers and Limits of Pluralism*, 1979.

127 Für einen Einstieg in die Debatte vgl. Wenzel: „Pluralismus, literaturwissenschaftlicher/methodischer“, 2001.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Konzepts ist. Nur in der schwächeren Verwendung des Begriffs ‚Pluralismus‘ ist zum Beispiel ein Konzept wie ‚Methodenkonkurrenz‘ als ‚Pluralismus‘ denkbar, da dieses impliziert, dass einzelne Methoden eben *nicht* als gleichwertig akzeptiert werden, sondern um Anerkennung und Vorherrschaft innerhalb des Fachs streiten. Der schwächere Begriff des ‚Pluralismus‘ beinhaltet also die Möglichkeit einer Hierarchisierung der Elemente, die der ‚Pluralismus‘ im engeren Sinne per definitionem ausschließt.

In der Regel werde ich den schwächeren Pluralismusbegriff verwenden und in Zweifelsfällen markieren, ob ich mich auf ‚Pluralismus‘ im engeren bzw. strengeren Sinne oder im weiteren bzw. schwächeren Sinne beziehe.¹²⁸

3.2.2. Umgang mit und Darstellung von ‚Pluralismus‘ in Einführungstexten

Die Herausgeber des 1992 erschienenen Bandes *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Helmut Brackert und Jörn Stückrath, beschreiben im Nachwort eine „Überproduktion von Sekundärliteratur“, eine zunehmende „Spezialisierung und Ausdifferenzierung der literaturwissenschaftlichen Fragestellungen und Gegenstände (‚Zersplitterung‘)“, eine „Entgrenzung [...] gegenüber Nachbardisziplinen [...] (‚Kolonisierung‘)“ sowie den „raschen und fast modischen Wechsel[] in der Adaption anspruchsvoller Konzepte [...] (‚Konjunkturrittertum‘)“.¹²⁹ Dementsprechend vermerken Stückrath und Brackert für die Neuauflage des 1981 zuerst erschienen Bandes Anfang der 1990er Jahre, dass das Kapitel zu „Aktuellen Positionen“ „um das Doppelte ver-

128 Luhmann äußert sich im Kontext seines Modells wissenschaftlicher Begriffe auch zum Phänomen des Pluralismus: „Die Arbeit an einer supertheoretischen Begriffsabstimmung wird häufig unterschätzt. Das gilt nicht zuletzt bei einem ‚pluralistischen‘ Verständnis von Wissenschaft, das es jedem erlaubt, seine Begriffe auf seine Theorieintentionen abzustimmen, sofern er nur anderen die Freiheit zugesteht, dies auf ihre Weise ebenfalls zu tun. Wenn damit jedem Prediger seine Kanzel gebaut wird, werden jedoch die Entscheidungen, die in der Begriffswahl stecken, kaum mehr kontrolliert; und daraus entsteht sehr leicht ein ‚inflationärer‘ Trend, da das Wissenschaftssystem dann zu viele Möglichkeiten bereitstellt, Einheiten zu konstruieren, mit denen die eigenen Operationen fortgesetzt werden können.“ (Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 389f.).

129 Brackert u. Stückrath: „Nachwort. Zur Legitimationskrise der Literaturwissenschaft“, 1992, 691.

mehrt worden“ sei, „Vollständigkeit war allerdings [...] nicht erreichbar und auch nicht angestrebt“.¹³⁰ Das Kapitel listet neun verschiedene „Positionen“ auf gut 100 Seiten.

Die bereits zitierte *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft* von Jost Schneider (1998) nimmt demgegenüber einen gemäßigeren Standpunkt ein. Anders als im *Grundkurs* ist diese *Einführung* eine kohärente Darlegung von „Analysekategorien“ auf 200 Seiten. Erst im dritten und letzten Kapitel fächert sich das Spektrum der Literaturwissenschaft auf. Schneider listet elf „Methoden und Theorien“ auf 27 Seiten.¹³¹

Die Reihe „UNI-WISSEN Germanistik“ im Klett-Verlag verspricht, „die zuverlässige Grundlage für die zielgerichtete, schnelle und effektive Prüfungsvorbereitung“ zu sein (Klappentext), und scheint damit den Anforderungen der Studiensituation am Beginn des 21. Jahrhunderts zu entsprechen. Oliver Jahraus hat den in dieser Reihe erschienenen Band *Grundkurs Literaturwissenschaft* (2009) verfasst und stellt auf insgesamt 184 Seiten die Literaturwissenschaft als „das letzte intellektuelle Abenteuer“¹³² vor. Trotz einer solch komprimierten Darstellung ist die Vielfalt der Literaturwissenschaft bereits im einführenden Kapitel Thema. Als Warnung vor einer falschen Erwartungshaltung an das Fach weist Jahraus darauf hin, „dass die Germanistik in der Vielzahl ihrer Beschäftigungsfelder und methodischen und theoretischen Ansätze [...] einen deutlich erhöhten Orientierungsaufwand mit sich bringt“.¹³³ Im Abschnitt zu „Methoden und Theorien“ führt er aus, dass die Literaturwissenschaft „sogar so unterschiedliche Methoden ausgebildet hat, dass sie nicht nur in ihren Ergebnissen differieren, sondern sich sogar wechselseitig widersprechen“.¹³⁴

Der Befund aus Brackert u. Stückrath, Schneider und Jahraus lässt sich anhand weiterer Einführungen in die Literaturwissenschaft wiederholen.

130 Brackert u. Stückrath: „Einleitung“, 1992, 9–10.

131 Einer ähnlichen Struktur folgt auch Jochen Vogt: *Einladung zur Literaturwissenschaft*, 2008, insbes. S. 32 und 204–225.

132 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 9.

133 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 14.

134 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 57.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Auch wenn sich die hier untersuchten Bände¹³⁵ in ihrer Struktur stark voneinander unterscheiden, herrscht weitgehender Konsens über das Vorhandensein eines Pluralismus (im schwächeren Sinne) in der Literaturwissenschaft.

Eine Ausnahme bildet der *Orientierungskurs Germanistik* von Udo Friedrich, Martin Huber und Ulrich Schmitz in der Reihe „UNI-WISSEN Germanistik“ von 2008. Hier wird die Diskussion „alle[r] aktuellen Felder“ des Fachs ausdrücklich an einen „späteren Band“ abgegeben.¹³⁶ Die Reflexion des Pluralismus fällt außerdem bei Einführungen in Fremdsprachenphilologien, vor allem zur Romanistik, knapper aus bzw. wird begründet umgangen. Thomas Klinkerts *Einführung in die französische Literaturwissenschaft* legt sich auf einen Ansatz fest und verzichtet deswegen, „anders als in vielen Einführungen üblich“, ganz darauf, „eine Reihe von ‚Theorien und Methoden‘ unverbunden nebeneinanderzustellen“.¹³⁷ Ähnliches gilt für Fröhlicher 2004.¹³⁸ Pluralismus wird auf diese Weise, wenn auch nur sehr schwach, allerdings *ex negativo* evoziert.

Dem eher trivial anmutenden Befund vom Pluralismus (im schwächeren Sinne) als Tatsache der Literaturwissenschaft lässt sich eine weniger offensichtliche Feststellung zur Seite stellen, die sich aus der Umkehrung des eben Gesagten ergibt: *Obwohl* Konsens über das Vorhandensein eines Pluralismus in der Literaturwissenschaft herrscht, gibt es verschiedene Strategien, diesen strukturell zu verorten. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, dass in den hier

135 Hier berücksichtigt wurden: Bein: *Germanistische Mediävistik. Eine Einführung*, 2005; Böker u. Houswitschka (Hg.): *Einführung in das Studium der Anglistik und Amerikanistik*, 2000; Brackert u. Stückrath (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, 1992; Dürscheid, Kircher u. Sowinski: *Germanistik. Eine Einführung*,²1995; Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs Germanistik*, 2008; Fröhlicher: *Theorie und Praxis der Analyse französischer Texte. Eine Einführung*, 2004; Grimm, Hausmann u. Miething: *Einführung in die französische Literaturwissenschaft*, 1997; Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009; Klarer: *Einführung in die anglistische-amerikanische Literaturwissenschaft*, 2007; Klinkert: *Einführung in die französische Literaturwissenschaft*,²2002; Köhler: *Grundkurs Literaturwissenschaft Französisch*, 2005; Korte, Müller u. Schmied: *Einführung in die Anglistik*, 2004; Petersen u. Wagner-Egelhaaf: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*, 2006; Schneider: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*,²1998; Vogt: *Einladung zur Literaturwissenschaft*,⁶2008.

136 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs Germanistik*, 2008, 8.

137 Klinkert: *Einführung in die französische Literaturwissenschaft*,²2002, 16.

138 Vgl. Fröhlicher: *Theorie und Praxis der Analyse französischer Texte*, 2004, 1–2.

beispielhaft genannten Einführungen die Thematisierung und Problematisierung des Pluralismus sehr unterschiedliche Stellungen und Stellenwerte einnimmt. Hier lässt sich ein *struktureller Dissens* der Literaturwissenschaft konstatieren. Im Umgang mit dem Pluralismus lassen sich mindestens drei Strategien feststellen, die sich anhand der drei vorgestellten Beispiele illustrieren lassen.

Brackert und Stückrath stellen die „Zersplitterung“ des Fachs fest, und legen einen Sammelband vor, der fünfzig Einzelartikel von verschiedenen Beiträger/innen umfasst, neun davon zu „Aktuellen Positionen“ der Literaturwissenschaft. Der Pluralismus äußert sich strukturell in der *Unverbundenheit* der Artikel. Schneider wiederum spricht von einer „milden“ Konkurrenz“ und einem „Nebeneinander“ und fügt erst nach dem Hauptteil¹³⁹ die Methodendiskussion in einem kurzen Kapitel an.¹⁴⁰ In dieser Struktur erscheint zumindest ein Teil der Literaturwissenschaft als vom Pluralismus unabhängig darstellbar. Der Pluralismus wird hier zu einem *nachgeordneten* Problem im Verständnis des Fachs.¹⁴¹ Jahraus konstatiert für ein Verständnis der Literaturwissenschaft die Notwendigkeit eines hohen „Orientierungsaufwands“ und wertet diesen Umstand als „Besonderheit der Literaturwissenschaft“, die nicht als „Krisensymptom“ missverstanden werden darf.¹⁴² Dementsprechend führt er das Theorie- und Methodeninventar bereits zu Beginn ein und geht tatsächlich „in durchweg literaturtheoretischer Fundierung“ (Klappentext) vor. Der Pluralismus wird so in alle Aspekte der Literaturwissenschaft *integriert*.

139 Schneider: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*, 1998, 9–207.

140 Schneider: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*, 1998, 208–243.

141 Schneider vermerkt für die Prüfung und Wahl einer Methode, dass dieses „Vorentscheidungen“ seien (Schneider: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*, 1998, 213). In der literaturwissenschaftlichen Praxis steht für ihn die Positionierung der Wissenschaftlerin also am Anfang. Da es an dieser Stelle allerdings um die *Darstellung* der Literaturwissenschaft geht, bleibt der strukturelle Befund der Nachgeordnetheit bestehen.

142 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 57.

3.2.3. Pluralismus in Texten literaturwissenschaftlicher Selbstthematization

Um weitere Strategien im Umgang mit dem Pluralismus aufzuzeigen, werde ich als nächstes Selbstthematizationen in den Blick nehmen, die in Form von Sammelbänden erschienen sind; seit 1990 sind dies dreizehn verschiedene Publikationen.¹⁴³

In der Ausrichtung und Zielsetzung dieser Sammelbände, wie sie sich in deren Vorworten und Einleitungen zeigen, ist eine starke Heterogenität zu verzeichnen. Die Spannbreite umfasst ausdrückliche Abwendungen von politischen Fragen hin zu einer Diskussion von ‚inneren‘ Problemen des Fachs¹⁴⁴, Beiträge zur Methoden- und Theoriediskussion¹⁴⁵, hochschulpolitische Positionierungen¹⁴⁶ in der Tradition der *Ansichten einer künftigen Germanistik* von 1969¹⁴⁷, Bezüge auf die Fachgeschichte zur Konturierung der Gegenwart des Fachs¹⁴⁸, wissenschaftssoziologische Arbeiten¹⁴⁹ sowie wissenschaftswissenschaftliche Perspektiven¹⁵⁰.

143 Förster, Neuland u. Rupp (Hg.): *Wozu noch Germanistik?* 1989; Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft? Kritik und Perspektiven*, 1991; Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der ‚Theoriedebatte‘*, 1992; Janota (Hg.): *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis*, 1993; Brenner (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*, 1993; Jäger u. Switalla (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*, 1994; Jäger (Hg.): *Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung. Vorträge des deutschen Germanistentages 1994*, 1995; Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995; Danneberg, u. Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950–1990)*, 1996; Bentfeld, u. Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem*, 1997; Boden u. Dainat (Hg.): *Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert*, 1997; Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000; Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?*, 2004.

144 Z. B. Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991.

145 Z. B. Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992.

146 Z. B. Bentfeld u. Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik*, 1997.

147 Vgl. Kolbe, (Hg.): *Ansichten einer künftigen Germanistik*, 1969 und Kolbe (Hg.): *Neue Ansichten einer künftigen Germanistik*, 1973.

148 Z. B. Boden u. Dainat (Hg.): *Atta Troll tanzt noch*, 1997.

149 V. a. Brenner (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft*, 1993.

150 V. a. Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000.

In diesen Publikationen ist festzustellen, dass der Bezug auf einen ‚Pluralismus‘ des Fachs oder auf im Rahmen des schwachen Pluralismus-Konzeptes als äquivalent angenommene Begriffe wie ‚Pluralisierung‘, ‚Heterogenität‘ oder ‚Bildung von Teildisziplinen‘, nicht nur vorhanden ist, sondern im Verlauf der 1990er Jahre sogar zunimmt.¹⁵¹ Hieraus kann allerdings nicht abgeleitet werden, dass der Pluralismus zunehmend als *notwendig* zu thematisierende Grundlage des Fachs angesehen wird. Aussagekräftig ist hingegen der Befund, dass alle Bände, die sich *nicht* bereits in Vorwort oder Einleitung auf einen Pluralismus des Fachs beziehen, mit einer jeweils sehr spezifischen Agenda auf den Stand der Literaturwissenschaft blicken. Peter J. Brenner thematisiert zum Beispiel aus der wissenschaftssoziologischen Perspektive keinen inhaltlichen Pluralismus, bemerkt jedoch „immer kleinteiligere Organisationseinheiten“ in der Literaturwissenschaft.¹⁵²

Die übrigen Anthologien, die den Pluralismus *nicht* zentral thematisieren, verfolgen in ihrer Programmatik andere bzw. übergeordnete Ziele. Am augenfälligsten ist dies, wenn Johannes Janota 1991 den „erste[n] gesamtdeutschen Germanistentag seit dem Kriegsende“ unter das Vorzeichen der Wiedervereinigung stellt, die Germanistik als „nationale Einigungswissenschaft“ projiziert und unter Abwehr einer „nationale[n] Verengung“ die „Germanistik als Nationalphilologie“ mit Aufgaben wie Bildungsarbeit und Kulturpolitik, auch im Umgang mit „Multikulturalität“, betraut sieht.¹⁵³ Der Pluralismus oder ein inhaltlich äquivalenter Begriff werden nicht thematisiert. Die Haltbarkeit von Janotas Aussagen und ihrer schon zum Zeitpunkt

151 Zentrale Bezüge solcher Art finden sich in Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992; Jäger (Hg.): *Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995; Jäger u. Switalla (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*, 1994; Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995; Danneberg, u. Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft*, 1996; Boden u. Dainat (Hg.): *Atta Troll tanzt noch*, 1997; Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000.

152 Brenner: „Einleitung. Die ‚Lebenswelt‘ der Literaturwissenschaft als Forschungsgegenstand“, 1993, 12–13.

153 Janota: „Vorwort. Aus der Begrüßungsansprache zur Eröffnung des Germanistentages“, 1993, IX–XII. In den Bänden zum Germanistentag 1991 ist nur ein Auszug aus Janotas Rede abgedruckt, in der Annahme, dass 1.) hier die als wichtig erachteten Teil ausgewählt wurden und 2.) nur die dokumentierten Teile Eingang in den innerfachlichen Diskurs erhalten können, ist die folgende Argumentation trotzdem tragfähig.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

der Äußerung anachronistischer Visionen ist bereits ausführlich kommentiert worden.¹⁵⁴ Im gleichen Jahr, in dem Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt feststellen, dass man „gelernt [hat], den Pluralismus, ja auch die Beliebigkeit der Untersuchungsmethoden zu akzeptieren“,¹⁵⁵ kann dennoch Janotas im weitesten Sinne politische Geste diesen Befund ignorieren. Das Ziel der (rhetorischen) ‚Einigung‘ des Fachs schiebt sich vor eine Thematisierung seiner Zersplitterung. Die einzelnen Beiträge zum Plenum „Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis“ auf dem Germanistentag 1991 führen den Pluralismus allerdings vor, die Einigkeit bleibt auf die Redenrhetorik beschränkt.

Eine ähnliche Struktur der übergeordneten Agenda findet sich auch bei dem bereits 1991 erschienenen Band *Wozu Literaturwissenschaft?*, herausgegeben von Frank Griesheimer und Alois Prinz. In einer Vorbemerkung definieren die Herausgeber als Ziel ihrer Publikation, „den tatsächlichen Stand der Reflexion über die innere Krise der literaturforschenden Fächer widerzuspiegeln“.¹⁵⁶ Auch wenn sie sich dezidiert von einer Diskussion der „gesellschaftlichen und wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen“¹⁵⁷ abwenden, betrachten sie die Lage des Fachs vor dem Hintergrund einer angenommenen Krise. Eine Erwähnung des Pluralismus der Literaturwissenschaft als Grundelement des Fachs findet nicht statt. Allerdings verweisen sie auf die „augenfällige Gegensätzlichkeit“ der einzelnen Beiträge des Bandes¹⁵⁸, ohne dies jedoch auf eine grundlegende Eigenschaft des Fachs zu übertragen. Während beim Germanistentag 1991 der Einigungswille den Pluralismus verdeckt, fungiert bei Griesheimer u. Prinz die „innere Krise“ als

154 So zum Beispiel von Ludwig Jäger zur Eröffnung des Germanistentages 1994 (vgl. Jäger: „Germanistik. Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung“, 1995).

155 Danneberg u. Vollhardt: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992, 7.

156 Griesheimer u. Prinz: „Vorbemerkung“. In: dies. (Hg.) *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991, 8. Zu einer ausführlichen Diskussion des Begriffs ‚Krise‘ s. Abschnitt 3.4. *Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘*.

157 Griesheimer u. Prinz: „Vorbemerkung“, 1991, 7.

158 Griesheimer u. Prinz: „Vorbemerkung“, 1991, 8.

Moment, das den grundsätzlichen Pluralismus in den Hintergrund rücken lässt.¹⁵⁹

Ähnliches gilt auch für den 1997 herausgegebenen Band *Perspektiven der Germanistik* von Anne Bentfeld und Walter Delabar, der aus einer Vorlesungsreihe 1994/95 hervorging. Die Herausgeber beziehen ihre Motivation, wie in der Einleitung dargestellt wird, explizit auf politische „Sparbeschlüsse“ und daraus resultierenden Konsequenzen für die Universitäten, spezifisch für die Freie Universität Berlin. Sie thematisieren also weniger die Lage des Fachs vor dem Hintergrund seiner Diversität als vielmehr im Kontext einer „Krise“. Diese Krise ist „allgemein“, heißt es hier, und „hat sich von der Germanistik nicht ferngehalten“¹⁶⁰, es gäbe ein „ausgewachsenes Krisenbewußtsein“ des Fachs in den 1990ern und die Germanistik stehe vor dem „Bankrott“.¹⁶¹ Angesichts solch übergreifender Entwicklungen wird ein Pluralismus des Fachs nicht thematisiert, auch wenn die Differenzen und Widersprüche zwischen den einzelnen Beiträgern des Bandes angemerkt werden.

Es ist also festzustellen, dass nicht jede selbstbezügliche Fachdiskussion dem Pluralismus den gleichen Stellenwert beimisst. Die beiden Beispiele der deutsch-deutschen Wiedervereinigung und der „Krise“ illustrieren, dass der thematische Kontext und die jeweilige Zielsetzung literaturwissenschaftlicher Selbstreflexionen zu unterschiedlichen Darstellungen des Fachs führen. Als dringlicher oder wichtiger wahrgenommene Phänomene überschreiben oder verhindern eine Reflexion des Pluralismus im Fach.

159 In der Rezeption gehen die Meinungen über den Band von Griesheimer u. Prinz stark auseinander. Während Bernhard Pöll empfiehlt, man könne ihn „getrost jeder/jedem an Literaturwissenschaft Interessierten aufs Nachtkästchen legen“ (1993, 125), kommt Albrecht Koschorke zu der Einschätzung, „daß der Band präziser Ausdruck der Misere ist, die er anklagt“ und spricht von den „naiv-peinlichsten Sätzen dieses Bandes“. – „Er hörte irgendwann auf zu lesen.“ (1993, 389).

160 Bentfeld u. Delabar: „Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem – Zur Einleitung“, 1997, 7.

161 Bentfeld u. Delabar: „Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem – Zur Einleitung“, 1997, 8.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Angesichts der politischen Wiedervereinigung soll die Germanistik ihre Tradition „in die *innere* Wiedervereinigung Deutschlands einbringen“¹⁶² und erscheint so selbst als vereinigt. Vor dem Hintergrund der Bedrohung durch eine innere (Griesheimer u. Prinz) oder äußere (Bentfeld u. Delabar) „Krise“ kann die gemeinsame Suche nach einem Ausweg zumindest rhetorisch als disziplinärer Zusammenhalt wirken. In allen Beispielen ändert dies allerdings nichts an der heterogenen Praxis der jeweils folgenden Einzelbeiträge.

Es ist also festzustellen, dass die Art und der Umfang der Thematisierung des Pluralismus von übergeordneten Fragestellungen, Annahmen und Kontexten beeinflusst werden kann. Der von mir hier als ‚Agenda‘ benannte Kontext der jeweiligen Argumentationen ist dabei ein ausschlaggebender Faktor, der in den Texten selbst allerdings nicht immer explizit gemacht wird. Dies hat weitreichende Folgen, die gleichzeitig eine notwendige Limitierung der Möglichkeiten meiner Analysen aufzeigen: Aussagen von Literaturwissenschaftler/innen über die Literaturwissenschaft unterliegen anderen Bedingungen als literaturwissenschaftliche Aussagen von Literaturwissenschaftler/innen. Auch in der literaturwissenschaftlichen Praxis wird keineswegs immer ‚interesselos‘, ‚objektivierbar‘ und damit ‚wissenschaftlich‘ vorgegangen. In den Aussagen *über* die Literaturwissenschaft aber, und vor allem in jenen beiläufigen, impliziten, die nicht in einen expliziten Kontext der Wissenschaftsforschung einzuordnen sind, werden häufig bestimmte Interessen verfolgt, es werden subjektive Eindrücke geäußert und Kriterien der Wissenschaftlichkeit der Aussagen spielen eine untergeordnete Rolle. Diese Art von Aussagen können eine neben- oder sogar übergeordnete Agenda enthalten, zu deren Erreichung sich Argumentationsstrukturen ändern und Phänomene präsentiert werden, die in einem ausschließlich an den wissenschaftlichen Gegenständen und Sachdiskursen orientierten Kontext weniger stark ins Gewicht fallen würden.

162 Janota: „Vorwort. Aus der Begrüßungsansprache zur Eröffnung des Germanistentages“, 1993, X–XI (Hv. i. O.).

3.2.4. Funktion des ‚Pluralismus‘

Die Rede vom ‚Pluralismus‘ der Literaturwissenschaft erfüllt in literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen neueren Datums eine spezifische rhetorische Funktion: Als Befund der literaturwissenschaftlichen Praxis liefert der Begriff bzw. das Konzept in anderem begrifflichen Gewand eine einfache Erklärung für innerdisziplinäre Differenzen. Die Verfügbarkeit des Labels ‚Pluralismus‘ nach dem ‚Ende der Theoriedebatte‘ (welches seinerseits eine (zu) einfache Etikettierung ist) kann als rhetorische Schließung eingesetzt werden, um die Notwendigkeit der Auseinandersetzung über z. B. das Theorie- und Methodenverständnis der Literaturwissenschaft auszublenden. Der Umstand, dass einzelne Subsektionen der Literaturwissenschaft den innerdisziplinären Dialog meiden, simplifizieren oder abbrechen, kann auch mit der (vorschnellen) Applikation einer Pluralismus-Diagnose erklärt werden. Die transprogrammatischen Kommunikationsschwierigkeiten erscheinen unter dem Vorzeichen des als konstitutiv für die Literaturwissenschaft akzeptierten Pluralismus als notwendig und unhintergebar. Ähnlich wie eine übergeordnete Agenda eine Auseinandersetzung mit dem Pluralismus in der Literaturwissenschaft ausblenden kann, ist es andererseits auch möglich, dass der explizite Befund des Pluralismus eine ausführlichere Reflexion dieses Umstandes für die Literaturwissenschaft behindert anstatt sie zu verstärken. Dies gilt insbesondere, wenn, wie eingangs erläutert, der Begriff selbst unklar bleibt und seiner ursprünglich erkenntnistheoretischen Kontextualisierung entkleidet wird.

Zusammengefasst: Die Diagnose ‚Pluralismus‘ kann als rhetorische Ausrede benutzt werden, um eine weiterführende Auseinandersetzung darüber, wie sich die verschiedenen Perspektiven innerhalb der Literaturwissenschaft zueinander verhalten, zu vermeiden oder zu verhindern. Mit dem scheinbar selbstverständlichen Begriff ‚Pluralismus‘ wird ein Zustand als verstanden markiert, der jedoch nicht notwendigerweise konsensuell reflektiert wurde. Es ist deswegen sinnvoll, die spezifischen Strukturen dieses Pluralismus aufzuzeigen und zu reflektieren, um der Schließungsformel ‚Pluralismus‘ ihre

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

nur scheinbar erklärende Kraft zu nehmen und stattdessen die damit verbundene Komplexität und Widersprüchlichkeit sichtbar zu machen.

3.3. Historische Selbstbezüge

Die Selbstwahrnehmung der Literaturwissenschaft beschränkt sich nicht nur auf Zustandsbeschreibungen der Gegenwart, sondern nimmt auch eine historisierende Perspektive auf das eigene Fach ein. Walter Erhart beschreibt in seiner „Vorbemerkung“ zur Anthologie *Grenzen der Germanistik* (2004) den Umgang der Literaturwissenschaft mit ihrer Fachgeschichte als stark funktionalisiert im Sinne einer Verklärung der Vergangenheit.¹⁶³ Insbesondere Vertreter einer „Rephilologisierung“ (wie sie der Untertitel des Tagungsbandes als Alternative zur „Erweiterung“ des Fachs vorschlägt), greifen laut Erhart zu dieser Konstruktion, deren rhetorische Eckpunkte er benennt:

Das Metaphernfeld der Philologisierungsbemühungen beschreibt eine eigene ritualisierte Fachgeschichte, in der offensichtlich mythische Muster variiert werden: Vorzeit und Verfallsgeschichte, rechter Weg und Renegatentum, Zentrum und Peripherie, Kern und Hülle, Heimat und Fremde, Rettung und Gefahr. Es wäre aufschlußreich, die Geschichte der Philologie als eine stete Neugründung von Verfallsmythologien zu rekonstruieren.¹⁶⁴

Dieser Feststellung kann unbedingt zugestimmt werden. Dennoch ist es aus mehreren Gründen verwunderlich, dass noch im Jahr 2004 eine solch mythisierende Perspektive auf die Fachgeschichte präsent ist. Zum einen erscheint die Annahme einer epistemologisch nicht reflektierten, quasi ontologischen Vorgeschichte kaum haltbar, auch wenn eine einheitliche theoretische Basis der Literaturwissenschaft im 21. Jahrhundert nicht gegeben ist. Der zweite Grund ist wesentlich greifbarer: Spätestens seit den frühen 1990er Jahren rückt die Fachgeschichte zunehmend ins Gesichtsfeld der literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen.¹⁶⁵ Durch einzelne Großprojekte und eine

163 Zur Bedeutung der Literaturwissenschaftsgeschichtsschreibung s. auch Lämmert: „Wissenschaftsgeschichte als Ortsbestimmung der Gegenwart. Geleitwort“, 1997.

164 Erhart: „Vorbemerkung“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004, XX.

165 Zunächst vor allem in einer Aufarbeitung der Rolle der Germanistik im Nationalsozialismus, ab den späten 1980ern dann vermehrt auch mit anderen Schwerpunktsetzungen. Vgl. Pross: „Die Verspätung der wissenschaftsgeschichtlichen Debatte in der deutschen Literaturwissenschaft“, 1996.

Vielzahl an Einzelbeiträgen und Sammelbänden entsteht seitdem eine Fachgeschichtsschreibung, die unabhängig von gegenwärtigen Problemstellungen Texte und Kontexte der Literaturwissenschaft (auch *avant la lettre*¹⁶⁶) miteinander in Verbindung setzt.¹⁶⁷ Auch wenn „Grund“, „Begründung“ und „Ursprung“¹⁶⁸ durchaus zum Vokabular der Fachgeschichtsschreibung gehören, wäre durch die disziplingeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahrzehnte ein Sprechen über die Geschichte der Literaturwissenschaft durchaus ohne Rekurrenz auf kontinuierlich tradierte Mythen möglich.

Die Fachgeschichte wird zur Begründung, Legitimation oder Veränderung des literaturwissenschaftlichen Selbstverständnisses herangezogen. Ulrich Wyss legt in seiner Einführung zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“ des Bandes *Grenzen der Germanistik* dar: Die Fachgeschichte „sickert in alle unsere Diskurse ein“¹⁶⁹ und bestimmt auch in nicht explizit wissenschaftshistorischen Arbeiten das Sprechen über die Literaturwissenschaft. Wyss macht deutlich, dass der Bezug auf die Fachgeschichte auch produktiv werden kann, allerdings nicht funktional überfrachtet werden darf: „Für allerlei Diagnosen mag die Fachgeschichte noch zu gebrauchen sein; für Therapien

166 Wie weit die Traditionslinie der Literaturwissenschaft historisch zurückreicht, wird durchaus unterschiedlich bestimmt. Für Konrad Ehlich („Germanistische Entgrenzungen“, 2004) ist der philologische Diskurs „zentral vom auratischen Text“ bestimmt, „und zwar schon von der Antike her: Die Entstehungsgeschichte der Philologie ist Homer-Philologie und deren Kontinuität“ (XXXII). Dieses Konzept der Aura des Textes sieht er als roten Faden der Literaturwissenschaft durch die Jahrhunderte. Der auratische Text aber ist bei aller Kontinuität einem historischen Wandel unterworfen und geriet – der Topos ist vielseitig einsetzbar – „im zwanzigsten Jahrhundert zunehmend in Krisen“ (XXXIII). Die Globalisierung hat im 21. Jahrhundert schließlich eine „Verschärfung der Situation von Entauratisierung der Texte“ herbeigeführt mit den bekannten Folgen „Fastfood-Text“ und „unkalkulierbarer Haltbarkeit“ (XXXIII).

167 Vgl. Fohrmann: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte*, 1989; Fohrmann u. Voßkamp (Hg.): *Wissenschaft und Nation. Studien zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*, 1991; Fohrmann u. Voßkamp (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, 1994; Hermand: *Geschichte der Germanistik*, 1994; Barner u. König: *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, 1996; Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, 2003; Dainat u. Danneberg (Hg.): *Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus*, 2003; Kaiser u. Krell (Hg.): *Zwischen Resonanz und Eigensinn. Studien zur Geschichte der Sprach- und Literaturwissenschaften im 20. Jahrhundert*, 2005

168 Z. B. Weimar: „Die Begründung der Literaturwissenschaft“, 2000; Wyss: „Der doppelte Ursprung der Literaturwissenschaft nach 1800“, 1991.

169 Wyss: „Einführung“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“], 2004, 4.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

ist sie nicht, oder wenigstens nicht allein, zuständig.“¹⁷⁰ Anhand der Beiträge zum DFG-Symposium erkennt Wyss drei mögliche Funktionen der Fachgeschichtsschreibung innerhalb der germanistischen Selbstreflexionen, von denen hier vor allem die dritte von Belang ist: „Wie, wenn der Wiederholungs-Wiederholungszwang nur die Tatsache maskieren würde, dass es mit der Germanistik irgendeinmal zuende gehen könnte?“¹⁷¹ Das dem medizinischen Diskurs entlehnte Metaphernfeld (Diagnose, Therapie, Gesundheit, Symptom, etc.) öffnet einen fast schon psychoanalytischen Blick auf das eigene Fach, das seine Identität durch Deckerinnerungen erträglich machen und dem sicheren Tod durch andere psychische Ausweichbewegungen entgehen will.

Etwas nüchterner formuliert bleibt an dieser Stelle dennoch festzuhalten: Das „Einsickern“ der Fachgeschichte in die literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen kann erstens auf seine jeweilige rhetorisch argumentative Funktion hin befragt werden. Zweitens bedeutet ein Rekurs auf die Fachgeschichte mitunter eine Verschiebung der Perspektive, die an anderer Stelle (neue oder alte) blinde Flecken produziert. Wyss benennt als Extreme des Umgangs mit der Fachgeschichte ein rhetorisches „Immer schon“ sowie ein „Nie wieder“¹⁷², die durchaus auch innerhalb eines Textes auftreten können.

Beide Bezugnahmen auf die Vergangenheit der Literaturwissenschaft bergen allerdings Missverständnisse. Da die Literaturwissenschaft sich in Abhängigkeit von sozio-kulturellen Veränderungen wandelt und das Nebeneinander verschiedener Ansätze auch die Vergangenheit der Literaturwissenschaft bestimmt, lässt sich rückblickend kein Zeitpunkt ausmachen, an dem die Literaturwissenschaft ein einheitliches Fachgebilde gewesen ist, auf das sowohl affirmativ als auch abgrenzend Bezug genommen werden könnte. Formulierungen, die „schon immer“ oder „noch nie“ beinhalten, müssen

170 Wyss: „Einführung“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“], 2004, 4.

171 Wyss: „Einführung“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“], 2004, 4–5: Punkt eins: „Geschichte erlaubt uns, verpasste Chancen wahrzunehmen, verlorene Identitäten wiederzufinden, vielleicht auch, Pathologien der germanistischen *memoria* zu heilen.“, Punkt zwei: „Ist die obsessive Befassung mit der Vergangenheit ein Zeichen der Gesundheit oder der Schwäche? [...]“.

172 Wyss: „Einführung“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“], 2004, 4.

angesichts der nicht-kontinuierlichen Geschichte der Literaturwissenschaft kritisch betrachtet werden und beinhalten notwendigerweise starke argumentative Verkürzungen. Der Bezug auf eine vergangene einheitliche Literaturwissenschaft, z. B. in der Philologie des 19. Jahrhunderts, kann in vielen Fällen als nachträgliche Konstruktion eines ‚Goldenen Zeitalters‘ bestimmt werden. Eine ‚einheitliche‘ oder ‚reine‘ Literaturwissenschaft hat es nie gegeben. So äußert Klaus-Michael Bogdal „erhebliche Zweifel“ daran, dass germanistische Identität und disziplinäre Einheit „jemals konkrete Gestalt angenommen“ hätten.¹⁷³ Dass sich ein Ursprungs- oder Einheitsmythos in Bezug auf die Literaturwissenschaft aus wissenschaftshistorischer Perspektive nicht belegen lässt, demonstrieren Hans-Harald Müller und Tom Kindt:

die *Einheit der Philologie* liegt weder in ihrem Gegenstand noch in der wissenschaftlichen Systematik der diesen Gegenstand gewidmeten Disziplin, sie liegt nicht in der oder den im Fach verwendeten Methoden, und sie ist schließlich nicht durch Integration in einen umfassenden Wissenschaftsverbund zu erreichen. Ferner scheinen unsere Fallstudien-Skizzen zu zeigen, dass die Fachsystematik der deutschen Philologie seit ihrer Gründung in nahezu kontinuierlicher Bewegung war und dass sie sich, wie vor allem das Beispiel der Deutschkunde zeigte, bei entsprechendem weltanschaulichen oder politischen Druck auch gegenüber gänzlich unwissenschaftlichen Reformforderungen als gefügig erwies.¹⁷⁴

Eine „Einheit der Philologie“ ergibt sich für Müller und Kindt erst durch eine radikale Erweiterung der Perspektive, auch durch „die annähernd zweitausendjährige vordisziplinäre“ Geschichte.¹⁷⁵ So kann die Einheit der Philologie auf die „Überlieferung der kulturellen Traditionen“ gebracht werden, die sich in zwei Aufgabenfeldern niederschlägt: der „Pfleger und Kodifizierung“ und der „adaptiven Vermittlung“ dieser Tradition.¹⁷⁶

173 „Mit den gegenwärtigen Rufen nach Re-Philologisierung wird, wenn nicht ein Versprechen, so doch eine Hoffnung artikuliert: die Wiedergewinnung germanistischer Identität und disziplinärer Einheit. Bevor diese Hoffnung wieder enttäuscht wird, sollte in guter philologischer Tradition danach gefragt werden, ob eine solche Philologie in der Germanistik jemals konkrete Gestalt angenommen hat. Ich habe da erhebliche Zweifel.“ (Bogdal: „EIN(FACH)? Komplexität, Wissen, Fortschritt und die Grenzen der Germanistik“, 2004, 105).

174 Müller u. Kindt: „Die Einheit der Philologie“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004, 40.

175 Müller u. Kindt: „Die Einheit der Philologie“, 2004, 41.

176 Müller u. Kindt: „Die Einheit der Philologie“, 2004, 42.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Allen Selbstbezügen der Literaturwissenschaft, die einen Rekurs auf die eigene Fachgeschichte beinhalten und daraus direkte Konsequenzen für die Gegenwart des Fachs ableiten, liegt also eine historische Vereinfachung zugrunde, die sich bei eingehender Beschäftigung mit der Fachgeschichte kaum halten lässt. Die argumentative Kraft des historischen Bezuges sollte also eigentlich relativ schwach sein, wird aber gelegentlich bemüht, um aktuellen Entwicklungen der Literaturwissenschaft Gewicht zu verleihen, wie an diesem Beispiel von 2009 illustriert werden kann:

Seit ihrer Entstehung aus dem Geist der Romantik ist die Germanistik eine Disziplin, die in hohem Maße vom Input anderer Fächer gelebt hat. Für ihre Begründung durch die Brüder Grimm und andere ist das konstitutiv: Das Interesse an Geschichte, Rechts- und Religionsgeschichte geht dem im heutigen Sinn ‚literaturwissenschaftlichen‘ voraus. Die Germanistik *war* also in ihren Anfängen schon einmal eine Kulturwissenschaft, bevor sie in eine reine Philologie überführt wurde.¹⁷⁷

Die postulierte Entstehung aus dem „Input anderer Fächer“, wie sie Bettina Gruber hier vornimmt, ist aber eine nachträgliche Konstruktion, da sich die einzelnen Bestandteile der Germanistik als Literatur- und als Rechtswissenschaft erst *nachträglich* voneinander trennten und nicht bei ihrer Entstehung vermischt wurden. Dieses Zusammenspiel verschiedener, auf das Deutsche bezogenen Erkenntnisinteressen zur Germanistik des 19. Jahrhunderts mit dem Begriff der ‚Kulturwissenschaft‘ zu belegen, lässt sich argumentativ zwar vielleicht besser stützen, unterschlägt aber zum Beispiel dezidiert nationalistische Beweggründe im Interesse am Deutschen, die sich mit dem heutigen Begriff der Kulturwissenschaft in allen seinen Varianten kaum mehr zusammenbringen lassen.¹⁷⁸ Die Entstehung der ‚reinen‘ Philologie aus der kulturwissenschaftlichen Mischung ‚Germanistik‘ als Umweg des Fachs zurück zu einer ‚wieder‘ kulturwissenschaftlich verstandenen breiteren Ausrichtung im 21. Jahrhundert lässt sich bei genauerer Betrachtung der Umstände

177 Gruber: „Kulturwissenschaften“. In: Schneider (Hg.): *Methodengeschichte*, 2009, 295 (Hv. i. O.).

178 Dies schließt natürlich eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Nationalismus keineswegs aus.

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

nur noch als ornamentale Denkfigur, nicht jedoch als begründendes Argument in der Entwicklung eines Fachs lesen.¹⁷⁹

In den Bezügen auf die Fachgeschichte lassen sich also keine konkreten Erkenntnisgewinne über den gegenwärtigen Zustand des Fachs oder gar seine Zukunft gewinnen. Reflektiert eingesetzt, ermöglicht die Fachgeschichte der Literaturwissenschaft und insbesondere der Germanistik mit Sicherheit plausible *Erklärungen* dafür, warum sich das Fach so ausdifferenziert hat, wie es sich heute darstellt. Die etwa 200jährige Geschichte der Germanistik aber ist so wechselhaft, dass sich daraus schwerlich Begründungen oder gar *Beweise* ableiten lassen, wie das Fach sein sollte, selbst wenn man die Prämisse akzeptiert, dass sich ein Fach an seiner Vergangenheit orientieren sollte. Die deskriptive Fachgeschichte mit all ihren hervorragenden Publikationen der letzten Jahre darf nicht verwechselt werden mit einer Deskription des Ist-Zustandes und sollte vor allem nicht zur Extraktion normativer Postulate für die Zukunft des Fachs verwendet werden. Eine Rhetorik des „schon immer“ oder des umgekehrten „noch nie“ ist für eine wechselhafte Fachgeschichte, wie sie die Literaturwissenschaft hat, nicht anwendbar und unterschlägt die Dynamiken des Fachs im Besonderen und der Wissenschaftslandschaft im Allgemeinen.

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

Für die Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft ist auch relevant, in welchen Begriffen ihre historische Entwicklung gedacht wird. Die Begriffe ‚Krise‘ und ‚Paradigma‘ spielen eine zentrale Rolle, um jeweilige Zustände des Fachs in Unterscheidung von einem vorangegangenen Zustand zu beschreiben. Der Begriff der ‚Krise‘ ist dabei negativ besetzt und impliziert, dass das Fach zuvor stabiler war und potenziell auch wieder einen Zustand der Stabilität erlangen kann oder sollte. Der Begriff des ‚Paradigmas‘ wird

179 Zum Phänomen der konstruierten Vorläufer vgl. Kindt u. Müller: „Konstruierte Ahnen. Forschungsprogramme und ihre ‚Vorläufer‘. Dargestellt am Beispiel des Verhältnisses der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft zu Wilhelm Dilthey“, 2000.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

verwendet, um den zu einem bestimmten Zeitpunkt jeweils dominanten Denkstil zu markieren und von vorangegangenen und nachfolgenden zu unterscheiden. Da beide Begriffe starke Implikationen für das Selbstverständnis der Literaturwissenschaft haben, werde ich ihre Verwendung im literaturwissenschaftlichen Diskurs im Folgenden eingehend besprechen.

Seit Thomas S. Kuhn das ‚Paradigma‘ 1962 in *The Structure of Scientific Revolutions* einführte, hat es als Konzept konjunkturelle Auf- und Abschwünge erlebt und dabei auch an definitorischer Schärfe verloren. Die Diskrepanz zwischen der Popularität des Kuhn’schen Modells und seiner wissenschaftstheoretischen Evaluation ändert nichts daran, dass der Begriff des Paradigmas in verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten nach wie vor äußerst präsent ist. Angesichts auffindbarer Parallelen zwischen dem Kuhn’schen Wissenschaftskonzept und den Selbstbildern der Literaturwissenschaft möchte ich an dieser Stelle auf Kuhns am Paradigma orientierten Wissenschaftsbegriff zurückgreifen, zumal in den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen sowohl der Begriff des ‚Paradigma‘ als auch der ‚Krise‘ verwendet wird. Hierbei kann gezeigt werden, dass das Konzept ‚Paradigma‘ in Anlehnung an Kuhn nur sehr eingeschränkt auf die Funktionsweisen der Literaturwissenschaft angewendet werden kann, während der Begriff der ‚Krise‘ hingegen, wenn man ihn stärker auf die entsprechende Begriffsverwendung bei Kuhn bezieht, einiges Erklärungspotenzial in sich birgt.

3.4.1. ‚Paradigma‘ und ‚Krise‘ bei Kuhn

Als Paradigma versteht Kuhn „commitment and the apparent consensus“ [to] „the same rules and standards for scientific practice“.¹⁸⁰ Der Wechsel von einem Paradigma zum nächsten vollzieht sich dabei transformativ, nicht additiv: ein altes Paradigma wird durch ein neues ersetzt.

Die Existenz verschiedener paralleler Erkenntnisinteressen, Forschungsgegenstände und Programme stellt für Kuhn den Zustand einer Wissenschaft dar, die kein Paradigma besitzt bzw. deren Paradigma seine Aufgaben

180 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 11.

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

nicht mehr erfüllt. Naturwissenschaften überwinden diesen wissenschaftlichen Ur-Zustand mit der ersten gelungenen wissenschaftlichen Revolution, die ein einigendes Paradigma bereitstellt. Nicht-naturwissenschaftliche Fächer hingegen verortet Kuhn in einer vor-paradigmatischen Phase, deren zentrale Operation die Addition verschiedener Modelle ist, nicht deren Transformation oder Erweiterung. Aus diesem Grund kann ein naturwissenschaftlicher Begriff des ‚Fortschritts‘ auf diese Fächer nicht angewandt werden, da ein solcher Fortschritt nur transformativ, nicht aber rein kumulativ zu denken ist. Innerhalb der Kuhn’schen Logik gibt es allerdings keinen Grund, nicht-naturwissenschaftliche Fächer als *prinzipiell* nicht-paradigmatisch anzusehen. Aus naturwissenschaftlicher Perspektive erscheinen die anderen Fächer, und damit auch die Literaturwissenschaft, tendenziell als *noch-nicht*-paradigmatisch. Sie qualifizieren sich somit nicht als ‚reife‘ Wissenschaften, deren wichtigste Erkenntnisse sich in Lehrbüchern enthistorisiert zusammenfassen lassen. Die von C. P. Snow bemängelte Zweiteilung der akademischen Welt (*The Two Cultures*) erhält mit Kuhn also eine wissenschaftshistorische Begründung.

Anders gewendet muss die Paradigmenlosigkeit der Literaturwissenschaft nicht als Nachteil begriffen werden. Betrachtet man die Abwesenheit eines zentralen Paradigmas als grundlegende Eigenschaft der Literaturwissenschaft, können aus Kuhns Modell produktive Einsichten in die literaturwissenschaftliche Arbeit gewonnen werden. Dazu sei verkürzt Kuhns Struktur wissenschaftlicher Revolutionen rekapituliert, die sich in einem historischen Dreischritt zusammenfassen lässt: Eine Wissenschaft etabliert sich, wenn aus der Vielfalt unabhängiger heterogener Forschung ein zentrales ‚Paradigma‘ entsteht, an das sich ein Großteil der wissenschaftlichen Gemeinschaft bindet. Auf der Grundlage dieses Paradigmas betreibt sie dann ‚normale Wissenschaft‘. Eine solche Wissenschaft kann in eine ‚Krise‘ (Phase 1) geraten, wenn das Paradigma bestimmte als zentral erachtete Phänomene nicht zu erklären vermag. Das alte Paradigma wird dann – falls es sich nicht doch bewähren sollte – durch ein neues abgelöst. Dies ist die wissenschaftliche ‚Revolution‘ (Phase 2). Nun kann mit Hilfe des neuen Paradigmas eine ver-

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

änderte ‚normale Wissenschaft‘ betrieben werden (Phase 3). Diese kann wiederum in eine ‚Krise‘ (Phase 1) geraten, etc.

Über die Literaturwissenschaft kann mit Hilfe dieses Modells nicht nur *ex negativo* gesprochen werden, ganz im Gegenteil lässt sie sich hier sehr deutlich verorten. Erstens: Eine Wissenschaft ohne monopolisierendes Paradigma zeichnet sich nach Kuhn durch Pluralismus, additive Forschungsverfahren, Schulen- und Modenbildung sowie Heterogenität der Forschungsfragen und -gegenstände aus. All dies trifft auf die Literaturwissenschaft zu. Zweitens: Eine Wissenschaft auf der Suche nach einem neuen Paradigma, also nach einem vereinigenden methodischen oder theoretischen Konzept, befindet sich in einer Krise. Ein Vergleich von Kuhns Konzept einer solchen notwendigen Krise mit der Rede von der ‚Krise in der Literaturwissenschaft‘ birgt auffallende Parallelen.

Kuhn selbst verweist auf die Ähnlichkeit von prä-paradigmatischen Wissenschaften und Wissenschaften in der Krise¹⁸¹ mit „art, political theory, or philosophy“ und „social sciences“.¹⁸² Als Krisensymptom benennt er unter anderem „the divergent nature of the numerous partial solutions that concerted attention has made available“.¹⁸³ Obwohl sich mehrere Wissenschaftler/innen dem gleichen Problem widmen, entsteht eine Pluralität der Lösungen.

[...] the rules of normal science become increasingly blurred. Though there still is a paradigm, few practitioners prove to be entirely agreed about what it is. Even former standard solutions of solved problems are called into question.¹⁸⁴

Das einigende Paradigma ist in dieser Phase weniger ein geprüftes als ein gefühltes.¹⁸⁵ Bereits gefundene Lösungswege werden verworfen und neu ge-

181 „Research during crisis very much resembles research during the pre-paradigm period, except that in the former the locus of difference is both smaller and more clearly defined“ (Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 84).

182 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 160.

183 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 83.

184 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 83.

185 Vgl. auch Fleck zur Entdeckung der Wassermann-Reaktion: „Sie fußt auf genauen quantitativen Berechnungen, doch ist immer der erfahrene Blick, das ‚serologische Fühlen‘ viel wichtiger als das Berechnen.“ (Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 72. Vgl. auch ebd. 127).

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

dacht. Außerdem spricht Kuhn von einem „loosening of the rules for normal research“¹⁸⁶, also einer Lockerung der zugelassenen Methoden. Besonders aufschlussreich ist folgender Punkt: „It is, I think, particularly in periods of acknowledged crisis that scientists have turned to philosophical analysis as a device for unlocking the riddles of their field.“¹⁸⁷ Spekulatives Denken abseits der Empirie ist ein Symptom der Krise, während derer dementsprechend häufig mit Gedankenexperimenten operiert wird.¹⁸⁸ Schließlich benennt Kuhn sogar das Jammern als Merkmal der Krise: „the expression of explicit discontent [is one of the] symptoms of a transition from normal to extraordinary research“.¹⁸⁹

All diese Elemente lassen sich in den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft wiederfinden.

3.4.2. ‚Paradigma‘ und ‚Krise‘ in Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft

Stellungnahmen zum Krisenzustand sind fester Bestandteil der literaturwissenschaftlichen, insbesondere der germanistischen Selbstreflexionen.¹⁹⁰ Die Anzahl derer, die dem Fach versichern, dass es *keine* Krise gäbe, ist dabei ebenso präsent wie Beiträge, die eine Krise konstatieren. Beide Verwendungsweisen jedoch halten den Begriff im Umlauf und perspektivieren die Selbstwahrnehmung der Literaturwissenschaft über den Begriff der ‚Krise‘.

Mit Hilfe konkreter Beispiele werde ich darstellen, wie sich die Rede von der ‚Krise‘ der Literaturwissenschaft gestaltet. Die Beispiele werden dabei verschiedenen Textarten zur Selbstreflexion der Literaturwissenschaft entnommen, um die Breite der Begriffsverwendung aufzuzeigen. Dabei ist zu bedenken, dass der Krisenbegriff in den Beispieltexten meist nicht über Kuhns Theorie definiert wird, die Symptome der ‚Krise der Literaturwissen-

186 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 84.

187 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 88.

188 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 88.

189 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 91.

190 Parallel dazu läuft die Formel ‚Krise der Geisteswissenschaften‘, die ähnlich topisch verwendet wird.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

schaft‘ aber strukturelle Parallelen mit dem Kuhn’schen Krisenbegriff aufweisen und dieser somit als Reflexionsbegriff dienen kann.

Für die ‚Krise‘ der Literaturwissenschaft werden verschiedene Gründe benannt. Jürgen Mittelstraß zum Beispiel stellt für alle Geisteswissenschaften, die auch die Literaturwissenschaft umfassen, fest: „Die derzeitige Krise der Geisteswissenschaften ist eine von den Geisteswissenschaften weitgehend selbst erzeugte Krise.“¹⁹¹ Ähnlich äußert sich Hartmut Böhme, der die Krise als „Bewußtseinskrise“ klassifiziert: „Kein Fach der Philosophischen Fakultät hat sich die Permanenz von Krisen derart aufreden lassen und sich fleißig selbst eingeredet wie die Germanistik.“¹⁹² Auch Bernd Witte beschreibt die „Krise“ als hausgemacht, wenn er sie als Resultat der institutionellen Abläufe der Literaturwissenschaft versteht.¹⁹³ Rainer Kolk hingegen delegiert einen Teil der Verantwortung nach außen und ruft angesichts der „Häme [...] mit der in zahlreichen Feuilletons die angebliche Krise der Germanistik verewigt wird“ zu stärkerer Selbstbestimmung auf.¹⁹⁴

Bentfeld und Delabar bemerken die Krise 1997 „seit dreißig Jahren“¹⁹⁵ und bescheinigen ihr eine wechselhafte Geschichte:

War es in den sechziger Jahren die Frage der Vergangenheitsbewältigung, die drängte und der sich auch die Germanistik stellen mußte, war es in den siebziger Jahren die Forderung an die Germanistik, in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen aktiv einzugreifen und Stellung zu beziehen, begann man in den achtziger Jahren, die rasch schwindende Bedeutung des Fachs in der Mediengesellschaft wahrzunehmen, so prägt die neunziger Jahre ein ausgewachsenes Krisenbewußtsein und eine massive Untergangsgewißheit.¹⁹⁶

191 Mittelstraß: „Geisteswissenschaftliche Qualifikationen“, 1997, 17.

192 Böhme „Die umstrittene Position der Germanistik im System der Wissenschaften“, 1995, 54–55.

193 Witte: „[...] daß gepflegt werde / Der feste Buchstab, und Bestehendes gut / gedeutet“. Über die Aufgaben der Literaturwissenschaft“, 1994, 111.

194 Kolk: „Bewertung, Begutachtung“, 1998, 363.

195 Bentfeld u. Delabar: „Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem – Zur Einleitung“, 1997, 8.

196 Bentfeld u. Delabar: „Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem – Zur Einleitung“, 1997, 8.

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

Auch Hartmut Böhme datiert den Anfang der Krise bereits auf 1966.¹⁹⁷ Jochen Vogt spricht mit Bezug auf die „quantitative Überlastung“ seit den 1980er Jahren von „Dauerkrise“¹⁹⁸, Frank Griesheimer sieht ebenfalls eine „Dauerkrise der Disziplin“.¹⁹⁹ Jäger und Switalla stecken den historischen Rahmen genauer und noch weiter ab, wenn sie vom „Dauer-Krisenbewußtsein“ als „stabilste germanistische Befindlichkeit der letzten 150 Jahre“ sprechen.²⁰⁰ Rainer Kolk beschreibt das historische Ausmaß der Krise:

Die in den letzten Jahren oft beschworene ‚Krise‘ des Fachs läßt sich – in dieser Allgemeinheit – immer wieder beobachten. Das Fach wird noch nicht an jeder Universität durch einen Ordinarius vertreten, da ist die erste Krise auch schon da; es sei esoterisch, heißt es, verliere den notwendigen Kontakt zu den Gebildeten. Vor der Jahrhundertwende beginnen die Klagen, die deutschen Studien seien lebensfeindlich, zu stark verwissenschaftlicht, zu sehr noch der Althilologie verpflichtet. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg wird vom Fach erwartet, daß es Orientierungswissen liefere, sich auf die philosophische Höhe der Zeit bringe und die Gegenwartsliteratur deute. In den sechziger Jahren gerät seine nationalphilologische Ausrichtung in die Kritik, ebenso mangelnde Selbstreflexion bezüglich seiner Vergangenheit wie seiner wissenschaftstheoretischen Grundlegung. In den achtziger Jahren schließlich wird die Vielzahl von Theorieansätzen zum Thema einer Krisendiskussion in der Germanistik, auch ihre Legitimität im Zeitalter der Lehrerarbeitslosigkeit und neuer Medien.²⁰¹

Gegen die Rede von der Dauerkrise sperrt sich Chryssoula Kambas, die ganz gegenteilige Elemente in der Fachgeschichte ausmacht: „Wer die Dokumentationsbände der Germanistentage aus [den 1970ern] liest, wird kein Krisenbewusstsein der Germanistik, vielmehr frohe Ermunterung zu weiterer Vielfalt und Forschungsintensität entdecken.“²⁰² Ähnlich positiv schlussfol-

197 Böhme: „Die Literaturwissenschaft zwischen Editionsphilologie und Kulturwissenschaft“, 1997, 32.

198 Vogt: „Wer lang jammert, lebt lang. Sieben Randbemerkungen zur Begründung, Krise und Zukunft germanistischer Literaturwissenschaft“, 1999, 109.

199 Griesheimer: „Unmut nach innen. Ein Abriß über das Enttäuschende an der gegenwärtigen Literaturwissenschaft“, 1991, 38.

200 Jäger u. Switalla: „Sprache und Literatur im Wandel ihrer medialen Bedingungen: Perspektiven der Germanistik“, 1994, 12.

201 Kolk: „Germanistik als Bildungswissenschaft? Exemplarisches aus der Institutionengeschichte 1800–1950“, 1995, 294.

202 Kambas: „Germanistik: Eine Disziplin oder eine Gruppe von Disziplinen? Gemeinsamkeiten und Tendenzen zur Verselbständigung“, 1995, 60.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

gert Nicolas Pethes, dass die Ursachen eines Krisenbewusstseins, zum Beispiel der gesellschaftliche Bedeutungsverlust von Literatur, auch positiv gewendet ein „Selbstbewusstsein“ des Fachs unterstützen könnten.²⁰³ Eine klare Absage an die Krisenrhetorik erteilt Holger Dainat 2004 und beschreibt gleichzeitig einige ihrer Mechanismen:

Aus evolutionstheoretischer Sicht kann man von einer Steigerung der Variation sprechen; wo dann die Selektion nicht mithalten kann, ruft das scheinbar unkontrollierte Wuchern der Wissenschaft Krisendiagnosen hervor. Statt die Fruchtbarkeit für die Forschung oder den Reichtum an theoretischem oder methodischem Rüstzeug zu begrüßen, klagen viele über den Mangel an Einheit und Überschaubarkeit. Die Grenzen der Literaturwissenschaft beginnen zu verschwimmen. In solchen ‚Krisen‘-Situationen verschaffen Erinnerungen an ‚die guten alten Zeiten‘ den früheren Problemlösungen wieder neuen Kredit.²⁰⁴

Der Begriff der ‚Krise‘ wird in der Literaturwissenschaft also häufig bemüht, ist aber in der Regel nicht im engeren Sinne auf Kuhns Wissenschaftskonzept bezogen. Der Begriff ‚Paradigma‘ hingegen taucht in mindestens drei Verwendungsweisen auf:

1. in stark abgeschwächter Form zur Bezeichnung einer bestimmten Theorie oder Methode (‚das poststrukturalistische Paradigma‘) oder eines Forschungsthemas²⁰⁵
2. in an Kuhn orientierter, aber ebenfalls abgeschwächter Form zur Bezeichnung einer wissenschaftlichen Trendwende als ‚Paradigmawechsel‘ (auch synonym mit ‚Turn‘)
3. in wissenschaftstheoretisch fundierter Form mit explizitem Bezug auf Kuhn und dabei meist unter Verweis darauf, dass der Kuhn’sche Paradigmbegriff auf die Literaturwissenschaft nicht anwendbar ist

Diesem letzten Befund möchte ich mich unbedingt anschließen: „Die Literaturwissenschaft ist nicht einmal eine Mehrparadigmen-Wissenschaft, sie ist

203 Pethes: „Zwischen ‚Anthropologisierung‘ und ‚Rephilologisierung‘. Das Menschenbild der Literaturwissenschaft 1800 – 1900 – 2000“, 2004, 58.

204 Dainat: „Wo hört eine Disziplin auf? Über den Umgang der germanistischen Literaturwissenschaft mit ihren Grenzen“, 2004, 12.

205 Vgl. z. B. Kurz: „Vieldeutigkeit. Überlegungen zu einem literaturwissenschaftlichen Paradigma“, 1992; Mandelkow: „Goethe-Forschung als Paradigma literaturwissenschaftlicher Methodendiskussion im 20. Jahrhundert“, 1996.

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

eine paradigmlose.“²⁰⁶ Ein Paradigma im Kuhn’schen Sinne ist in der Literaturwissenschaft nicht feststellbar, wie auch Britta Herrmann²⁰⁷, Klaus-Michael Bogdal²⁰⁸ und Köppe u. Winko (mit Verweis auf Hans-Harald Müller)²⁰⁹ argumentieren. Im Zuge einer ungenauen Begriffsverwendung und einer gewissen Popularität des Paradigma-Begriffs taucht er ebenso wie die ‚Krise‘ dennoch wiederholt in den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen auf, und zwar in den Bedeutungen 1. und 2. als nur lose bzw. überhaupt nicht an Kuhn orientierter Verwendung. Die Perpetuierung des Paradigma-Begriffs in dieser unscharfen Form ist nicht nur vor dem Hintergrund einer Forderung nach klaren Begriffsbestimmungen problematisch. Weiter reichende Konsequenzen hat der Umstand, dass ‚Paradigma‘ als Begriff ein bestimmtes Wissenschaftskonzept beinhaltet, welches durch die unreflektierte Benutzung und selbst noch in der unscharfen Begriffsverwendung mitgeführt wird.

Solche Verwendung des Paradigma-Begriffs verhindert aber eine ausführliche Reflexion der Literaturwissenschaft, da sie das Fach auf ein Wissen-

206 Weimar: „Die Begründung der Literaturwissenschaft“, 2000, 149. Weimar fährt fort: „Sie deshalb nicht als Wissenschaft zu bezeichnen, wäre gleich voreilig und unsinnig, wie wenn man einem Roman, nur weil er schlecht ist, die Zugehörigkeit zur Literatur absprechen wollte.“ (ebd.). Vgl. auch Bogdal: „Anleitung zum Erlernen des Ungenauen“, 2013.

207 „Von Paradigmenwechseln (im Kuhnschen Sinn) kann daher nicht die Rede sein – auch nicht in bezug auf die geistesgeschichtliche Wende der 1920er Jahre –, genauso wenig ist eine Pluralität von Paradigmen anzunehmen. Vielmehr scheint die literaturwissenschaftliche Germanistik eine paradigmlose Wissenschaft zu sein. Auch dies mag ein Resultat ihrer intermediären Existenzform darstellen.“ (Herrmann: „Germanistik und oder als Kulturwissenschaft(en)?“, 2004, 83).

208 „Dieser von nicht mehr abreißen Selbstverständigungsdebatten begleitete und bis heute andauernde Prozess [der Verwissenschaftlichung und Komplexitätserweiterung] verlief in konjunkturellen Zyklen und gelangte niemals zu einem paradigmefähigen Ergebnis. Wenn weiterhin gilt, dass die »Komplexität des Wissens [...] Pluralität der Hypothesen, der Methoden und der Disziplinen«, erfordert, wird sich dies auch in Zukunft nicht ändern.“ (Bogdal: „EIN(FACH)? Komplexität, Wissen, Fortschritt und die Grenzen der Germanistik“, 2004, 127. [Zitat aus Rippl u. Ruhnau (Hg.): *Wissen im 21. Jahrhundert. Komplexität und Reduktion*, 2002, 7.])

209 „Dass der Begriff ‚Paradigma‘ in seiner ebenso inflationären wie kriterienarmen literaturwissenschaftlichen Verwendung »kaum mehr kognitiven Gehalt besitzt und vornehmlich zur Proklamation von Überlegenheitsansprüchen eingesetzt wird«, hat bereits 1988 Hans-Harald Müller festgestellt [...]. Seine berechtigte Kritik hat den Gebrauch des Begriffs im Fach allerdings nicht eingedämmt.“ Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 243.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

schaftsideal hin perspektiviert, das nicht nur unerreichbar, sondern außerdem auch nicht notwendigerweise wünschenswert ist.

3.4.3. ‚Dauerkrise‘ und Paradigmenerwartung

Zunächst aber noch einmal zur ‚Krise‘. Der zentrale Unterschied zwischen dem Kuhn’schen Begriff der Krise und dem in den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen seit ihren Anfängen bemühten Krisen-Topos ist die Kontextualisierung des Phänomens. Kuhn denkt selbst im Paradigma einer von Paradigmen geleiteten Wissenschaft. Für ihn meint ‚Krise‘ das, was das Wort auch etymologisch bedeutet: „den entscheidenden Punkt einer Krankheit“.²¹⁰ Im historischen Verlauf einer Wissenschaft ist die Krise bei Kuhn diejenige Phase, in der darüber entschieden wird, ob ein neues Paradigma gebraucht wird oder das alte weiterhin bestehen kann. Das Durchleben der (endlichen) Krise ist aber prinzipiell notwendig, um wissenschaftlichen Fortschritt zu ermöglichen.

Die Verwendung des Begriffs ‚Krise‘ in der Literaturwissenschaft ist geprägt von der Annahme, auch hier könnte ein einigendes Paradigma bevorstehen, sei es die Konstruktion eines neuen oder die Rehabilitation eines alten. Dies führt unter anderem dazu, dass angesichts der ‚Krise‘ der Begriff des Paradigmas für keineswegs disziplinweit akzeptierte neue Theorien und Methoden verwendet wird und, ähnlich wie der ebenfalls inflationär verwendete und damit zunehmend schwächer konturierte Begriff des ‚Turns‘, auch auf kurzlebige Moden angewandt wird. Sowohl der in diesem Kontext verwendete Begriff der Krise als auch die Postulation von neuen Paradigmen zeichnen Szenarien der Einigung. Die Rede von der Krise in der Literaturwissenschaft erhält ein fast schon eschatologisches Moment, denn wenn der gegenwärtig wahrgenommene Zustand der Ungeordnetheit und Unübersichtlichkeit ‚nur‘ eine Krise ist, ist er endlich und es ist zu erwarten, dass dieses Ende nah ist. Jeder neue ‚Turn‘ scheint die Möglichkeit des Endes der

210 Zur Etymologie des Begriffs Krise: „Entlehnt aus l. crisis, dieses aus gr. krisis (eigentlich „Scheidung, Entscheidung“), zu gr. krínein „scheiden, trennen“. Zunächst ein Fachwort der Medizin, das den entscheidenden Punkt einer Krankheit bezeichnete; dann Verallgemeinerung.“ (Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 242002, 540).

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

Krise in sich zu bergen. Eine solche Krisenrhetorik unterbindet damit, in der impliziten Annahme ihrer eigenen Endlichkeit, eine differenzierte Auseinandersetzung mit den als krisenhaft wahrgenommenen Phänomenen, die, wie es der Begriff der „Dauerkrise“ bereits andeutet, keineswegs als temporäre Tiefphase verstanden werden können, sondern die Literaturwissenschaft konstitutiv seit Jahrzehnten begleiten.

Ohne die etymologische Argumentation zu stark belasten zu wollen, lohnt sich ein Blick auf die Wortgeschichte. Demselben Wortstamm wie ‚Krise‘ entspringen auch der Begriff ‚Kritik‘ und damit der ‚Kritiker‘. Auf diesem Weg lässt sich die ‚Krise der Literaturwissenschaft‘ wesentlich produktiver fassen als über die pathologische Metapher und die daran gekoppelte Erwartung des Paradigmas. Die Grundlage der Literaturwissenschaft ist weniger eine zu überwindende Krise, als eine dauerhafte Selbstkritik. Eine Wissenschaft, die seit ihrem Beginn ihre eigenen Fundamente immer wieder anzweifelt, wird sich selbst flexibel immer wieder der eigenen Kritik unterziehen und stellen. Die Krise ist keine Krankheit, sondern als fortdauernde Selbstkritik die literaturwissenschaftliche Variante der ‚normal science‘. Dies würde wiederum bedeuten, wollte man auf den Kuhn’schen Begrifflichkeiten beharren, dass die Paradigmenlosigkeit der Krisenphase das zentrale Paradigma der Literaturwissenschaft wäre. Da dies aber der Grundstruktur der wissenschaftlichen Entwicklung nach Kuhn zuwiderläuft, können die Kuhn’schen Begrifflichkeiten nicht ohne weiteres auf die Literaturwissenschaft übertragen werden und bilden keinen produktiven Reflexionsrahmen.²¹¹

In den rhetorischen Strukturen des Sprechens über die Literaturwissenschaft hat die ‚Krise‘ ihren festen Platz. Als nicht explizierte, schwammige Negativwertung des Ist-Zustandes trägt sie nicht nur in keiner Weise dazu bei, die wahrgenommenen Probleme zu überwinden, sondern verhindert eine besonnene Analyse der scheinbaren Krisenphänomene. Um nicht mit jedem neuen ‚Paradigma‘ oder ‚Turn‘ in eine disziplinäre Identitätskrise zu schlit-

211 Zu einer Kritik an der Verwendung von Kuhns Terminologie für die Literaturwissenschaft aus kontroversentheoretischer Perspektive vgl. Spoerhase: „Kontroversen. Zur Formenlehre eines epistemischen Genres“, 2007, v. a. 88–90.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

tern, steht ein einfacher Weg offen: Wenn die Literaturwissenschaft den Begriff ‚Krise‘ umdeuten könnte in eine grundlegende Struktur der Selbstkritik und die Fachgeschichte nicht als Aneinanderreihung von Pathologien, sondern als kontinuierlichen Prozess der kritischen Selbstreflexion lesen könnte, wäre die Diskussion um die Gegenwart und Zukunft des Fachs sachlicher und konstruktiver.

3.4.4. Das Unproblematische der Paradigmenlosigkeit

Es lässt sich des Weiteren zeigen, wie die Abwesenheit eines Paradigmas in einer wissenschaftlichen Disziplin als Stärke und nicht als Mangel begriffen werden kann. Der Wissenschaftstheoretiker Peter Finke, der „2006 aus Protest gegen die unzumutbaren Folgen der Bologna-Reform freiwillig vor der Pensionsgrenze aus dem regulären Dienst ausgeschieden“ ist, beschreibt in einem 2010 erschienenen Artikel²¹², warum die Bologna-Reform, gegen deren Konsequenzen die Studierenden seit Herbst 2009 protestierten, nicht allein als politischer Fehler lesbar sei, sondern auch aus einem langfristigen Fehlverhalten der Wissenschaft resultiere. Finke stellt fest, dass die wissenschaftliche Kultur vor wie nach der Bologna-Reform „auf einem fragwürdigen wissenschaftlichen Konzept fußt“, nämlich dem des Paradigmas im Sinne Kuhns. Die Gültigkeit eines Paradigmas in einer Disziplin ist nach Finke für einen einzelnen Wissenschaftler nicht zu überprüfen, und deswegen „nicht mit Vokabeln der Wahrheit, sondern nur mit solchen des Glaubens, der Herrschaft und Macht zu beschreiben“. Das Paradigma als „Wahrheitshaltestelle“ ermögliche es der Wissenschaft, sich in einem bestimmten Forschungsstand einzurichten und in der Sicherheit eines nicht zu hinterfragenden Paradigmas die „Insignien der paradigmatischen Macht“ zu genießen, mit „einflussreichen Lehrstühlen [und] einem häufigen Zitiertwerden“. Statt Wahrheit und kontinuierlicher Weiterentwicklung würden Glauben, Macht und diskontinuierliche Forschung zu den zentralen Aspek-

212 Hier und im Folgenden beziehe ich mich auf den Artikel von Peter Finke: „Vom Macht-
raum zum Wahrheitsraum – die Mitschuld der Wissenschaft an der Bologna-Universität“,
2010 (ohne Seitenzählung).

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

ten der Wissenschaft. Finke kritisiert, dass in diesem Modus des wissenschaftlichen Denkens vor allem die „bürokratischen und ökonomischen Wertvorstellungen“ der Gesellschaft bestätigt werden und die „Wahrheitsverpflichtung“ ebenso wie der Bildungsgedanke der Wissenschaft darunter leiden. Finkes Artikel ist stark wertend angelegt, orientiert sich an aktuellem politischen Geschehen und ist aus der Warte eines Aussteigers aus der Institution Wissenschaft geschrieben.

Für die Beschreibung der Rolle des Paradigmas für die Literaturwissenschaft ist an Finkes Position dennoch ein wichtiger Gedanke illustrierbar, der im Folgenden wiederholt eine Rolle spielen wird: Die hier angeführten Feststellungen, dass in der Literaturwissenschaft eine Vielfalt an Methoden und Theorien herrscht, von denen im Sinne eines echten Pluralismus keiner der Vorzug gegeben werden kann, und dass sich die literaturwissenschaftlichen Fachvertreter nicht auf einheitliche Begriffe einigen können, sind nur vor dem Hintergrund *bestimmter* Wissenschaftskonzepte problematisch und stellen nicht per se ein Problem dar.²¹³ Darüber hinaus sind es bestimmte wissenschafts*politische* Rahmenbedingungen, die eine solche nicht fixierbare Wissenschaft als defizitär markieren. Im Gegenzug bedeutet dies, dass die kritische Selbstbeobachtung der Literaturwissenschaft und ihre andauernden Such- und Ausweichbewegungen gegenüber einer disziplinären Identität vor einem anderen Hintergrund betrachtet *positiv* bewertet werden können.

Paul Feyerabend: ‚Paradigma‘ vs. ‚Anything Goes‘

Ein Beispiel für ein alternatives Wissenschaftskonzept liefert der dem kritischen Rationalismus verpflichtete Wissenschaftshistoriker Paul Feyerabend. Vom ihm stammt die Formel des *Anything Goes*, die auch in der literaturwissenschaftlichen Debatte häufig als Gegenmodell zu einer an Paradigmen orientierten Wissenschaft herangezogen wird. Feyerabend nimmt an, dass, wenn man versucht, einen Grundsatz der Wissenschaft zu finden, der sich auf alle Einzelforschungsvorhaben übertragen lässt und in allen Situationen

213 Vgl. Abschnitt 4.1 *Begriffsbildung als Problem der Wissenschaftstheorie* zur ausführlichen Diskussion der Genauigkeit von wissenschaftlichen Begriffen und deren Grenzen.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

anwendbar ist, man zu der Haltung eines *Anything Goes* gelangt. Er betont dabei, dass die entsprechende Textstelle aus *Wider den Methodenzwang* „ganz ironisch gemeint“ ist:

anything goes ist nicht *mein* Grundsatz – ich glaube nicht, daß man ‚Grundsätze‘ unabhängig von konkreten Forschungsproblemen aufstellen und diskutieren kann [...] –, sondern der verschreckte Ausruf eines Rationalisten.²¹⁴

In eben diesem letzteren Sinne ist das Schlagwort des *Anything Goes* häufig in die Debatten um die Wissenschaftlichkeit der Literaturwissenschaft aufgenommen worden: als Schreckgespenst der Disziplinlosigkeit, dem zum Beispiel mit der Suche nach einem Paradigma begegnet werden muss. Ähnlich wie der Begriff des Paradigmas bei seiner Übernahme aus dem wissenschaftstheoretischen Diskurs meist in abgeschwächter Form gebraucht wird und damit den von Kuhn beschriebenen Sachverhalt der Wissenschaftsgeschichte nicht mehr trifft, ist *Anything Goes* zu einer rhetorischen Kurzformel für Unwissenschaftlichkeit oder Beliebigkeit geworden. Aus Feyerabends Perspektive hingegen ist *Anything Goes* ein simplifizierendes Urteil über wissenschaftliches Handeln, dass scheinbar nicht zuallererst rationalen Gesichtspunkten folgt. Wie Feyerabend darlegt, ist aber wissenschaftliche Erkenntnis und vor allem wissenschaftliche Innovation wissenschaftshistorisch eben gerade *nicht* auf der Grundlage ausschließlich deduktiv oder induktiv voranschreitenden Handelns rationalisierbar. Unabhängig davon, wie der Begriff des Fortschritts im Einzelnen bestimmt wird²¹⁵, ist eine Veränderung wissenschaftlichen Wissens im (historisch belegbaren) Regelfall nicht immer einer Weiterentwicklung vorhandener Theorien oder Methoden zu verdanken, sondern einer Kritik und einer Blockierung vorhandener Erklärungs- und Überprüfungsmodelle. Diese Bewegungen sind nicht allein an wissenschaftshistorische Großereignisse geknüpft, wie es Kuhns Metapher von der wissenschaftlichen *Revolution* nahe legt, die ja ebenfalls Elemente des Wider-

214 Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, 1991, 11. Die englische Originalausgabe erschien bereits 1975.

215 Feyerabend sagt über seinen Gebrauch „von Wörtern wie ‚Fortschritt‘, ‚Verbesserung‘ usw.“, dass er nicht behauptete, „ein besonderes Wissen darüber [zu besitzen]“: „Jeder kann die Ausdrücke auf seine Art verstehen und gemäß der Tradition, der er angehört.“ (*Wider den Methodenzwang*, 1991, 31).

3.4. Gliederungen durch ‚Paradigmen‘ und ‚Krisen‘

stands und Umsturzes beinhaltet, sondern Teil des wissenschaftlichen Alltags.

Feyerabend veranschaulicht, wie kontrainduktives Vorgehen, politisch-rhetorische Manöver, die Wiederbelebung als überholt abgelehnter Modelle und *ad-hoc*-Erklärungen maßgeblichen Einfluss auf den Verlauf der Wissenschaftsgeschichte gehabt haben. Eine solche Wissenschaft ist für Feyerabend menschenfreundlicher als eine, die vorgibt, nach rein rationalen Gesichtspunkten zu handeln. Hierbei ist wichtig anzumerken, dass Feyerabend keineswegs fordert, Wissenschaftler/innen hätten sich irrational zu verhalten. Seine Argumentation zielt darauf, wissenschaftsgeschichtlich nachzuweisen, dass das, was in der Wissenschaft unter ‚rationalem Handeln‘ verstanden wird, nicht immer zum Ziel führt, und somit nicht rational im engeren Sinne ist. Feyerabend weist nach, dass zum Beispiel kontrainduktives Handeln eben gerade als rationales Handeln verstanden werden sollte.²¹⁶ In diesem Kontext stellt für ihn „Theorienpluralismus“ einen „wesentlichen Bestandteil“ des Fortschritts dar.²¹⁷

Eine einheitliche Meinung mag das Richtige sein für eine Kirche, für die eingeschüchterten oder gierigen Opfer eines (alten oder neuen) Mythos oder für die schwachen und willfährigen Opfer eines Tyrannen. Für die objektive Erkenntnis brauchen wir viele verschiedene Ideen. Und eine Methode, die die Vielfalt fördert, ist auch als einzige mit einer humanistischen Auffassung vereinbar.²¹⁸

Nun kann man Paul Feyerabend als idealistischen Renegaten der Wissenschaftstheorie ablehnen (was ihm im Rahmen seiner eigenen Theorie im Übrigen großes Innovationspotenzial einräumen würde) oder als kritischen Bewahrer humanistischer Bildungsideale favorisieren: Für den hier vorliegenden Zusammenhang vom Verhältnis der Literaturwissenschaft zu ihrer eigenen Unschärfe, ihrer Vielfalt, die sich in echtem und oberflächlichem Pluralismus äußert, und zu ihrem Krisenbewusstsein kann die Kontrastierung mit dem Feyerabend'schen Wissenschaftsmodell vor allem zeigen, wie

216 „Kontrainduktion [ist] jederzeit vernünftig und hat immer Erfolgsaussichten“ (Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, 1991, 37).

217 Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, 1991, 56.

218 Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, 1991, 54.

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

Urteile über die Verfasstheit einer Disziplin immer relativ zu einem zugrunde liegenden Konzept von Wissenschaftlichkeit gedacht werden müssen.

Konsequenzen

Die Popularität des – wie unscharf auch immer verwendeten – Begriffs ‚Paradigma‘ und die verwässerte und missverstandene Formel *Anything Goes* werden vor dem Hintergrund dieser Überlegungen zu einem Problem für eine ausführliche Selbstreflexion und damit auch -kritik der Literaturwissenschaft. Der Paradigma-Begriff erhebt die Forderung nach der *Festlegung* einer Wissenschaft zum Ideal. Das abschätzigste *Anything Goes* bewertet eine fehlende Festlegung als problematische, zu überwindende Beliebigkeit. Da nun nicht alle Literaturwissenschaftler/innen ihre eigene Tätigkeit routinemäßig wissenschaftstheoretisch durchleuchten – kein Wissenschaftler irgendeiner Disziplin tut dies – ist es umso problematischer, dass zwei zentrale Importgüter aus der Wissenschaftstheorie durch ihre entkontextualisierte Verwendung genau das Gegenteil von dem bewirken, was sie eigentlich bewirken könnten. Sie schärfen nicht den Blick für eine genaue Analyse der eigenen Wissenschaftlichkeit, sondern führen diffuse Wissenschaftskonzepte mit sich, die weder der Komplexität ihrer Ursprungszusammenhänge gerecht werden noch positiv auf die Literaturwissenschaft einwirken können.

Gerade aus dieser Perspektive täte auch der Literaturwissenschaft eine Reflexion ihrer wissenschaftstheoretischen Prämissen gut: Die Annahme, eine Wissenschaft müsse ein einigendes Paradigma entwickeln, um vollgültig oder funktionsfähig zu sein, ist ebenso kontingent wie die Markierung der ‚Krise‘ als etwas Negatives, das es zu überwinden gilt. Wechselt man den Bezugsrahmen und blickt mit Feyerabends Modell auf die Literaturwissenschaft, erscheinen eine Reihe der lamentierten Krisenphänomene als ‚normal‘, wenn nicht sogar als begrüßenswerte Innovationskatalysatoren. Der Verzicht auf Verfestigung – so anstrengend die daraus resultierenden Missverständnisse und innerfachlichen Widersprüche auch sein mögen – muss nicht notwendigerweise die Schwäche einer Disziplin sein. Der kleine Exkurs auf Finkes

3.5. ‚Grundlagenwissenschaft‘ und ‚angewandte‘ Literaturwissenschaft

Kritik an der ‚Wahrheitshaltestelle‘ Paradigma eröffnet die Möglichkeit einer Erklärung, warum dieses Denken dennoch bestehen bleibt: Die Strukturen der Wissenschaftspolitik und die Eigenheiten von Wissenschaften als soziale Systeme stellen einen Rahmen dar, in dem dauerhafte Kritik und Selbstreflexion nur bedingt als positive Leistungen anerkannt werden. Förderungsstrukturen und Reputationsmechanismen verlangen deutlich erkennbare Fixpunkte, die durch kritische Selbstreflexion notwendigerweise aufgelöst werden. Die Forderung nach der Anerkennung der eigenen Flexibilität als Stärke gelangt hier an ihre Grenzen und erklärt, zumindest zu einem gewissen Grad, die stetige Verunsicherung der Literaturwissenschaft über ihre nicht-fixierten Grundpfeiler.

3.5. ‚Grundlagenwissenschaft‘ und ‚angewandte‘ Literaturwissenschaft

Neben der Frage nach den Gliederungen der Literaturwissenschaft selbst stellt sich unweigerlich auch die Frage nach dem Ort der Literaturwissenschaft im Verhältnis zu anderen Disziplinen. Deswegen werde ich erörtern, ob die Literaturwissenschaft als ‚Grundlagenwissenschaft‘ verstanden werden kann oder ob ihre Basisannahmen, z. B. erkenntniskritische Prämissen, aus anderen Disziplinen ‚importiert‘ werden.

Alle postmodernen Erschütterungen metaphysischer Konzepte von Ursprung und Telos finden ihren direkten Widerhall in der Konstitution der Literaturwissenschaft. Da die damit verwobenen, vor allem poststrukturalistischen, Theoriebildungen einen ihrer prominentesten Orte *innerhalb* der Literaturwissenschaft haben, ist der gegenwärtige Zustand der Literaturwissenschaft somit gleichzeitig Ursache und Effekt der Auflösungs- und Relativierungstendenzen der geisteswissenschaftlichen Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Im Rahmen der Wissenschaftstheorie wird mit der Relativierung der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis durch die Quantenmechanik in den 1920er Jahren ein wesentlicher Impuls für die epistemologischen Reflexionen des gesamten 20. Jahrhunderts markiert. Die-

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

ser Impuls kann nicht als einfache Ursache einer darauf folgenden Wirkung verstanden werden, sondern zeigt gerade die Unmöglichkeit der Darstellung solcher einsinnigen Entwicklungslinien auf. Während die Reflexion dieser Relativierung wissenschaftlicher Erkenntnis in den meisten Wissenschaften ein eher exotisches, oder mit Ludwik Fleck gesprochen: esoterisches, Phänomen ist, das der jeweiligen Wissenschaftsgeschichte oder -theorie vorbehalten bleibt, ist in Teilen der Literaturwissenschaft genau diese Verschiebung der epistemologischen Prämissen nicht nur Grundlage, sondern auch Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit. Bunia u. Dembeck spitzen diesen Gedanken zu:

Sowohl die Politisierung als auch die Aufnahme epistemologischer Fragestellungen in das Aufgabenfeld der Literaturtheorie führten so dazu, dass diese sich jetzt teils nicht mehr nur als Erforscherin der künstlerischen Literatur, sondern als Grundlagenwissenschaft in Konkurrenz zur Philosophie begreift.²¹⁹

Setzt man sich mit den Beschreibungen der inhaltlichen Ausrichtungen dieser Ansätze im Detail auseinander, wird schnell deutlich, warum ein Satz wie der von Bunia und Dembeck auf mehrfache Weise zu starken Bewegungen innerhalb der Literaturwissenschaft führen muss. Zum einen ist eine Grundlagenwissenschaft, die sich mit ihren eigenen Grundlagen kritisch auseinandersetzt und bereit ist, ihr eigenes epistemologisches Fundament konsequent zu hinterfragen und zu untergraben, immer in einem Zustand der Dynamik. Verkompliziert wird dies im Fall der Literaturwissenschaft dadurch, dass das Selbstverständnis als Grundlagenwissenschaft eben nur „teils“ als Arbeitsprämisse der Literaturwissenschaft akzeptiert wird. Nicht nur gibt es inhaltlichen Dissens darüber, wie und ob zum Beispiel die erkenntniskritischen Aspekte des Poststrukturalismus und darauf aufbauender Theorien zum Grundrepertoire literaturwissenschaftlichen Denkens gehören sollten, zudem ist eben auch dieser Status als „Grundlagenwissenschaft“ selbst Gegenstand von Diskussionen.

An der Frage nach der prinzipiellen Zuständigkeit der Literaturwissenschaft für epistemologische Zusammenhänge jenseits der Literaturforschung

219 Bunia u. Dembeck: „Dekonstruktion/Poststrukturalismus“. In: Schneider (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*, 2009, 78.

3.5. ‚Grundlagenwissenschaft‘ und ‚angewandte‘ Literaturwissenschaft

(und dieses *jenseits* selbst ist wiederum stark programmrelativ) lässt sich eine Grenze aufzeigen, die maßgeblich darüber bestimmt, wie und auf welche Weise Theorie-Exporte, -Importe und -Re-Importe innerhalb des Fachs vollzogen werden können. Die entscheidende Frage zum Selbstverständnis der Literaturwissenschaft lautet: Werden epistemologische Konklusionen aus anderen Teilbereichen der Literaturwissenschaft als Prämissen für die eigene Arbeit angenommen oder nicht? Anders formuliert: Liegen die erkenntnistheoretischen Prämissen der Literaturwissenschaft *innerhalb* oder *außerhalb* des Fachs? An dieser grundlegenden Schnittstelle ergeben sich zwei prinzipiell unterscheidbare Denkachsen, die wiederum eine Vielzahl an Konsequenzen nach sich ziehen:

Wenn Literaturwissenschaft *nicht* als Grundlagenwissenschaft verstanden wird in dem Sinne, dass sie ihre eigenen epistemologischen Prämissen konfiguriert und rekonfiguriert, gerät sie in Abhängigkeit von anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Je nachdem von wo sie ihre Prämissen importiert, wird sie ihr eigenes Gefüge ausrichten müssen. Eine solche Konzeption der eigenen Disziplin inkorporiert alle Schwierigkeiten interdisziplinären Arbeitens und somit alle Risiken und Unsicherheiten, die der Anschluss an eine womöglich nur zum Teil verstandene ‚fremde‘ Fachkultur mit sich bringt. Geht man davon aus, dass sich in der Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache tatsächlich all die Unwägbarkeiten und Unsicherheiten auffinden lassen, die Ludwik Fleck in den 1930ern konturiert hat, ist das Berufen auf die ‚Tatsachen‘ einer anderen als der eigenen wissenschaftlichen Disziplin äußerst problematisch. Fleck legt anschaulich dar, dass wissenschaftliche Tatsachen von ihrem Weg aus den inneren Kreisen zu einer breiteren Öffentlichkeit – und das beinhaltet auch die weitere akademische Öffentlichkeit über Fächergrenzen hinweg – einer Naturalisierung oder Verfestigung unterliegen, die ‚Wahrheiten‘ produziert, die als solche von den tatsächlichen Experten gar nicht postuliert worden sind bzw. innerhalb der inneren, esoterischen Kreise starken Relativierungen unterliegen.

Eine wissenschaftliche Disziplin, die sich von den Erkenntnissen anderer Disziplinen abhängig macht, unterliegt also immer der Gefahr einer Simplifi-

3. Gliederungen der Literaturwissenschaft

zierung oder Verfälschung der importierten Erkenntnisse. Baut sie ihre eigenen Forschungen nun darauf auf, ist sie extrem anfällig für Erschütterungen von außerhalb, da eine Veränderung des Erkenntnisstandes in der als Exporteur fungierenden Disziplin eine grundlegende Revision der eigenen Ergebnisse notwendig macht. Gerade in der Kooperation mit den Naturwissenschaften spielt hier ein überhöhtes Wissenschaftlichkeitsideal, das den ‚harten‘ Wissenschaften unterstellt wird, eine entscheidende Rolle in der Produktion von Fehlerquellen und einer speziellen interdisziplinären Variante des Dilettantismus.²²⁰ Ähnliche Komplikationen lassen sich aber auch in der Auseinandersetzung mit anderen Geistes- oder den Sozialwissenschaften feststellen und werden verstärkt, wenn Interdisziplinarität bzw. die zunehmende Transdisziplinarität wissenschaftlicher Forschung die Verfügbarkeit von innerhalb einer Disziplin abgesicherter Wahrheiten relativieren oder verunmöglichen. Der für die Literaturwissenschaft nachweisbare Pluralismus ist zudem kein Spezifikum dieses einen Fachs, so dass sich bei der Anbindung an die Prämissen anderer Disziplinen alle Probleme des innerfachlichen Pluralismus potenzieren.

Wenn Literaturwissenschaft hingegen als Grundlagenwissenschaft verstanden wird, ist sie weiterhin mit dem Problem ihres eigenen Pluralismus konfrontiert: Keine der stark divergierenden erkenntnistheoretischen Überlegungen hat Gültigkeit für alle Teilbereiche des Fachs. Es ist anzunehmen, dass sich dennoch die Anzahl der wirklich grundlegenden epistemologischen Entscheidungen auf eine überschaubare Menge reduzieren ließe. Eine solche Mehr-Paradigmen-Variante aber wird durch die Tatsache unterlaufen, dass eine als Grundlagenwissenschaft akzeptierte Literaturwissenschaft notwendigerweise auch ihre eigenen Grundlagen konsequent hinterfragt. Wenn Literaturwissenschaft zuständig ist für epistemologische Fragen in Anlehnung an oder Fortführung der philosophischen Epistemologie, ist eine prinzipiell erkenntnis*kritische* Haltung notwendiger Bestandteil der eigenen Fachkultur. Die Feststellung gemeinsamer epistemologischer Prämissen wird durch die

220 Besonders prägnant ist dies in der Literaturwissenschaft im Moment bei den Versuchen deutlich, neurologische Befunde in die literaturwissenschaftliche Arbeit zu integrieren.

3.5. ‚Grundlagenwissenschaft‘ und ‚angewandte‘ Literaturwissenschaft

notwendige Reflexion eben jener Prämissen und deren potenziell dauerhafte Kritik, Revision, Rekonstruktion, ausgeschlossen.

Für das literaturwissenschaftliche Selbstverständnis wird so eine weitere Komplexitätsdimension hinzugefügt, wenn die Entscheidung getroffen werden muss, ob die erkenntnistheoretischen und -kritischen Voraussetzungen, die in der Literaturwissenschaft angewendet werden, vornehmlich als Export- oder als Importgut betrachtet werden sollen. Für das ‚Selbstbewusstsein‘ des Fachs kann diese Frage sicherlich entscheidend sein, da die Literaturwissenschaft in interdisziplinären Kontexten jeweils unterschiedlich behandelt würde: Als ‚Importeur‘ von Grundlagen wäre die Literaturwissenschaft eine ‚angewandte‘ Wissenschaft, die vor allem Aussagen produziert, deren Relevanz für angrenzende Fächer hoch oder niedrig ausfallen kann.

Als ‚Exporteur‘ von Grundlagen wäre die Literaturwissenschaft selbst ‚Grundlagenwissenschaft‘, deren Ergebnisse auch in anderen Disziplinen Gehör finden könnten und sollten.

Was die Literaturwissenschaft tatsächlich ‚ist‘, kann nicht festgestellt werden. Ihre Verortung – maßgeblich beeinflusst durch ihre Selbstdarstellung – als ‚importierende‘ oder ‚exportierende‘ Wissenschaft kann allerdings einen entscheidenden Faktor in der Selbst- und Außenwahrnehmung darstellen, nicht zuletzt durch die hochschulpolitischen Dimensionen eines solchen jeweiligen ‚Images‘. Für das Bild nach Innen kann die Unterscheidung zwischen ‚Grundlagenforschung‘ und ‚angewandter‘ Literaturwissenschaft sicherlich eine weitere produktive Differenzziehung anbieten und eine weitere Gliederungsdimension darstellen.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Die Einheit einer wissenschaftlichen Disziplin wird abgesichert durch eine einheitliche Terminologie: Begriffe erst sind es, die wissenschaftliche Kommunikation von Alltagskommunikation unterscheiden.²²¹ In der Literaturwissenschaft herrscht aber nicht nur Uneinigkeit über die Bedeutung spezifischer Begrifflichkeiten, auch die Rolle, die Begriffen innerhalb des literaturwissenschaftlichen Systems zukommen soll, ist keineswegs konsensuell geklärt. Um dies zu erläutern, werde ich zunächst eine allgemeine wissenschaftstheoretische Perspektive auf die Bedeutung von Begriffen einnehmen, und dann anhand von zwei Beispielkomplexen illustrieren, wie mit spezifischen Begriffen in der Literaturwissenschaft umgegangen wird. Die Beispiele sind dabei jeweils so gewählt, dass die verhandelten inhaltlichen Positionen mit Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft verknüpft sind: Die Begriffe ‚Literatur‘ und ‚Gegenstand‘ als die Disziplin konstituierende Elemente, und die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ als grundlegende Termini der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibungen, wie sie vor allem im nachfolgenden Abschnitt 5. unter ‚Programme‘ zentral verhandelt werden.

4.1. Begriffsbildung als Problem der Wissenschaftstheorie

Es ist ein weit verbreitetes Missverständnis zu glauben, dass Begriffe vollkommen trennscharf oder präzise sein müssen, um nützlich oder ‚wissenschaftlich‘ zu sein. [...] Exaktheitsansprüche, wie sie in bestimmten Bereichen der Physik oder Mathematik angemessen sein mögen, würden in der Literaturwissenschaft zu Reduktionen führen.²²²

Tilmann Köppe und Simone Winko formulieren diese Relativierung einer exakten Begriffsbestimmung für die Literaturwissenschaft im Rahmen des Kapitels zur Analytischen Literaturtheorie in ihrem Einführungsband *Neuere*

221 Vgl. Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 124.

222 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 278 (Ich beziehe mich hier auf die 2008 erschienene Erstauflage, da die zweite, überarbeitete Auflage des Bandes von 2013 außerhalb des Untersuchungszeitraums 1990–2010 liegt).

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Literaturtheorien. Sie weisen wenig später zusätzlich darauf hin, „dass nicht alle Begriffe dieselbe logische Struktur haben und auf dieselbe Weise definiert werden können“²²³, dass also innerhalb des Konzepts ‚Begriff‘ weitere Differenzierungen vorzunehmen sind.²²⁴

Gleichzeitig enthält die Argumentation von Köppe und Winko ein charakteristisches Merkmal in der Diskussion um die mögliche Präzision oder Reichweite literaturwissenschaftlicher Begriffe: Sie perpetuieren eine an verschiedenen Stellen der literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen auffindbare Geste der Abgrenzung von „Physik oder Mathematik“, also von Wissenschaften, die als ‚hart‘, ‚exakt‘, ‚berechenbar‘ oder naturwissenschaftlich-empirisch vorgestellt werden. Aus mehreren Gründen ist ein solcher Vergleich problematisch. An dieser Stelle soll das Problem fokussiert werden, das daraus erwächst, eine prinzipielle Differenz zwischen dem literaturwissenschaftlichen und dem naturwissenschaftlichen Vorgehen und Denken im Umgang mit Begriffen anzunehmen.

Zieht man verschiedene wissenschaftstheoretische Modelle heran, die wissenschaftliche Begriffsbestimmungen beschreiben oder erklären – und sich dabei in der Regel auf die Naturwissenschaften, vornehmlich die Physik, beziehen – fällt auf, dass Begriffe in den seltensten Modellen wirklich exakt sein können und die Vorstellung der ‚harten‘ Naturwissenschaften nur durch einen Blick von außen konstruiert ist. Ludwik Fleck bemerkt bereits in den 1930er Jahren:

Nun begehen alle diese soziologisch und humanistisch gebildeten Denker – so fördernd ihre Gedanken sind – einen charakteristischen Fehler: sie haben allzugroßen Respekt, eine Art religiöser Hochachtung vor naturwissenschaftlichen Tatsachen.²²⁵

Dieses Phänomen ist auch für die Literaturwissenschaft der Gegenwart zu beobachten: Im Vergleich zwischen Literaturwissenschaft und Naturwissenschaften schneidet aus Perspektive der Literaturwissenschaftler/innen ihre

223 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 280.

224 Zur Unterscheidung zwischen lexikalischer und stipulativer Definition und Explikation vgl. Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 277, mit Verweis auf Tadeusz Pawlowski.

225 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 65.

4.1. Begriffsbildung als Problem der Wissenschaftstheorie

eigene Disziplin häufig schlecht ab oder wird als defizitär wahrgenommen. Diese Art der Abwertung des eigenen Fachs gegenüber anderen ist allerdings keine Eigenheit der literaturwissenschaftlichen Disziplinen. Marjorie Garber beschreibt das Phänomen treffend als „discipline envy“, also den Neid einer wissenschaftlichen Disziplin auf die vermeintlich ‚bessere‘ Lage einer anderen.²²⁶

In seinem Aufsatz ‚Zwei Arten von Definitionen‘ von 1945 unterscheidet Karl Popper, dessen Überlegungen hier als Ausgangspunkt dienen sollen, ‚essentialistische‘ von ‚nominalistischen‘ Definitionen. Essentialistische Definitionen („von links nach rechts“) im Sinne Aristoteles’ gehen davon aus, dass mit einer Definition das „Wesen“ einer Sache erfasst werden kann und dass eine Anhäufung von Definitionen in diesem Sinne Fortschritt bedeutet, der zu einer enzyklopädischen Sammlung allen Weltwissens führen kann. Popper grenzt sich von einer solchen Vorstellung ab.²²⁷ Nominalistische Definitionen („von rechts nach links“) dienen hingegen der Abkürzung des Sprachaufwands, „ihre Funktion liegt einzig in der Einführung neuer abkürzender Etiketten“.²²⁸ In Begriffsbestimmungen kann somit kein Wissen versammelt werden, sie dienen lediglich der Sprachökonomie: „Unsere ‚wissenschaftliche Erkenntnis‘ [...] bleibt völlig unberührt, wenn wir alle Definitionen eliminieren; die einzige Auswirkung betrifft die Sprache, die zwar nicht an Präzision, sondern nur an Kürze verlieren würde.“²²⁹ In dieser Funktion seien Definitionen „von größtem Nutzen“. Allerdings wird die Verwendung von Definitionen nicht dazu führen, dass die Sprache selbst genauer wird. Der Wunsch nach der Definition aller Begriffe wird immer nur zu Verschiebungen führen: „Man sieht, daß die Forderung der Definition aller unserer Begriffe ebenso unhaltbar ist wie die Forderung des Beweises aller unserer Behauptungen.“²³⁰

226 Garber: *Academic Instincts*, 2001.

227 Essentialismus führe zur „Enttäuschung an der Vernunft“ (Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 84).

228 Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 76.

229 Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 76.

230 Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 79.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

In wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen liefert also die Sprache den Horizont der Festlegbarkeit oder Präzisierung, und alle Defizite von Sprache bleiben in der wissenschaftlichen Sprache enthalten. Wissenschaftliche Begriffsbestimmungen sind Umschreibungen, Arbeitserleichterungen. Da Definitionen also keine Wahrheiten *enthalten*, sondern nur Abkürzungen sind, folgt für Popper, „daß in der Wissenschaft *alle wirklich unentbehrlichen Begriffe nur die undefinierten Begriffe sein können.*“²³¹ Das Beharren auf der Wichtigkeit des festlegbaren Sinnes von Begriffen (als Vorurteil aus Aristoteles' Erbe) ist in diesem Sinne kontraproduktiv: „Denn ganz abgesehen davon, daß diese Konzentration auf das Problem des Sinnes nicht zu größerer Genauigkeit führt, ist sie selbst die Hauptquelle von Vagheit, Zweideutigkeit und Verwirrung.“²³² Als Alternative zu einer auf Festlegung und Eindeutigkeit beharrenden Präzision aller Begriffe formuliert Popper, dass „Präzision“ in der „expliziten Anerkennung“ des Bereiches besteht, der *nicht* präzise bestimmt werden kann.²³³ Von einem für das 20. Jahrhundert als zentral zu erachtenden Wissenschaftstheoretiker wird also sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit von präzisen Begriffsbestimmungen unter Verweis auf die Grenzen der Sprachlichkeit²³⁴ relativiert. Dementsprechend muss auch für die ‚harten‘ Naturwissenschaft akzeptiert werden, dass Vagheit und Unbestimmtheit nicht nur als Reste, sondern als unverzichtbare Konstituenten Teil jeder wissenschaftlichen Sprache sein müssen.

Auch der Popper-Schüler und -Kritiker Paul Feyerabend verweist in *Wider den Methodenzwang* auf die Gebundenheit an Sprache in der wissenschaftlichen Kommunikation und warnt explizit vor einem zu großen Vertrauen in die Leistungsfähigkeit von Begriffen: „Will man an einer Menschlichkeit [...] festhalten, dann wird man [...] *sich hüten, rein kognitive Sprachen einzuführen.*“²³⁵

231 Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 81 (Hv. i. O.).

232 Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 81.

233 Popper: „Zwei Arten von Definitionen“, 1945, 82.

234 Vgl. zur „Unerklärbarkeit“ literaturwissenschaftlicher Phänomene auch Bogdal, „Anleitung zum Erlernen des Ungenauen“, 2013, 7.

235 Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, 1991, 104 (Hv. i. O.). Das komplette Argument entwickelt Feyerabend auf S. 89–104.

4.1. Begriffsbildung als Problem der Wissenschaftstheorie

Im systemtheoretischen Konzept von Niklas Luhmann²³⁶ nimmt das Konzept der Begriffe eine zentrale Position ein und ist ähnlich modelliert wie in der Popper'schen Auffassung: Luhmann bezeichnet Begriffe als „Kurzverständigungen“ im wissenschaftlichen Alltag.²³⁷ Begriffe stellen dabei ein Spezifikum des Systems Wissenschaft dar: „Nur an Begriffen kann ein Beobachter Wissenschaft von sonstiger Kommunikation unterscheiden.“²³⁸ Sie sind „Kondensate von und Kondensatoren für Erwartungen, die dem laufenden autopoietischen Prozeß wissenschaftlicher Kommunikation Struktur geben.“²³⁹ Sie sind von anderen gesellschaftlichen Sprachverwendungen zu unterscheiden: „Wörter dienen der Autopoiesis von Gesellschaft, Begriffe dienen der Autopoiesis von Wissenschaft.“²⁴⁰ Begriffe „reduzieren die Eigenkomplexität des Wissenschaftssystems“.²⁴¹ Sie „sollten [...] durch den Kontext begrenzender Unterscheidungen und durch fixierten Bezug auf andere Begriffe so weit geklärt sein, daß ihre Bedeutung auch relativ kontextfrei (das heißt: nur im Eigenkontext der Begriffe) verstanden und als Problem für sich erörtert werden kann.“²⁴²

Dennoch sind die wissenschaftliche Sprache und die in ihr festgelegten Begriffe an grundlegende Eigenschaften von Sprache im Allgemeinen gebunden: Die Wissenschaft muss „ihre Begriffsbildungen der Sprache abgewinnen und bleibt damit sprachlich verführbar, irritierbar, missverständlich“.²⁴³ Als „nicht mehr unterschreitbare, nicht weiter auflösbare strukturelle Einheiten“²⁴⁴ bilden Begriffe ein wichtiges Element der Wissenschaft, aber gleichzeitig wird ihre Präzisionsfähigkeit nicht nur durch ihre Gebundenheit an alle prinzipiellen Aspekte der Sprache relativiert, sondern auch durch ihre

236 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, v. a. 383ff. und 124f.

237 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 125.

238 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 124.

239 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 384. Dabei gilt das Prinzip der Limitationalität: Begriffsbestimmung beinhaltet immer auch die Bestimmung des Ausgeschlossenen bzw. Auszuschließenden (vgl. ebd. 392).

240 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 387.

241 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 386.

242 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 387.

243 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 388.

244 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 385.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Abhängigkeit von einer wissenschaftlichen Praxis: „Aufgrund der [...] Arbeitserfahrungen bekommt der Begriff aber durch Absorption situativer Unterschiede und leichter Anomalien einen *nicht mehr definitiv beschreibbaren Sinn*, den nur Kenner richtig und grenzbewußt handhaben können.“²⁴⁵ Auch wissenschaftliche Begriffe enthalten also neben Denotationen auch Konnotationen, Nebenbedeutungen und nicht präzisierbare semantische Elemente, ohne dass sie dadurch das Merkmal ‚wissenschaftlich‘ einbüßen würden. Die Forderung nach exakten Begriffen stößt so, bei allem Wunsch nach begrifflicher Trennschärfe, immer an notwendige Grenzen.

All diese Bestimmungen beziehen sich auf Wissenschaft im Allgemeinen und nicht spezifisch auf die Literaturwissenschaft. Wenn also in den Diskursen über die Literaturwissenschaft das Präzisionsideal der Naturwissenschaften bemüht wird, um einen zu erreichenden Zielpunkt der genauen Begriffs-Begriffsverwendung aufzubauen, handelt es sich hier immer schon um eine Überhöhung und Idealisierung der ‚anderen‘ (oder je nach Perspektive sogar ‚eigentlichen‘) Wissenschaft, die in deren Praktiken allerdings nicht notwendigerweise anzutreffen ist.

4.2. Der Begriff ‚Begriff‘ in der Literaturwissenschaft

Was ein Grundbegriff ist, das ist sicher eine Ermessensfrage.
(Borchmeyer u. Zmegač, *Moderne Literatur in Grundbegriffen*)²⁴⁶

Zur Einführung in die Diskussion über Begriffe der Literaturwissenschaft möchte ich ausführen, wie diese sich 1986 auf dem DFG-Symposion *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft* darstellt.²⁴⁷ Ausgangspunkt dieses Symposions ist, in der einführenden Darstellung von Christian Wagenknecht, eine

245 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 385 (Hv. CR).

246 Vorwort von Dieter Borchmeyer u. Viktor Zmegač: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*,²1994, 11. Für den Hinweis auf diesen denkwürdigen Selbstwiderspruch danke ich Simone Winko.

247 Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. Alle Zitate im Folgenden sind diesem Band entnommen.

4.2. Der Begriff ‚Begriff‘ in der Literaturwissenschaft

„Mangelhaftigkeit“, die in der „Fachsprache der Literaturwissenschaft“ wahrgenommen wird,²⁴⁸ die auch als „Sprachverwirrung“ benannt wird.²⁴⁹ Die ‚Planskizze‘ des Symposions reflektiert ein gewisses Misstrauen gegen wissenschaftstheoretische Selbstreflexionen des Fachs, da diese für einige Literaturwissenschaftler vom eigentlichen Gegenstand wegführten.²⁵⁰ Die Vergangenheit der Fachdiskussion wird als „aus dem Ruder gelaufene ‚Methodendiskussion‘“²⁵¹ benannt, nach deren postuliertem Ende sich weiterhin „Unklarheiten und Widersprüche in den Handbüchern und Nachschlagewerken“ finden lassen.²⁵²

Es wird wiederholt festgestellt, dass eine Einigung auf fachintern konsistent verwendete Begriffe deswegen nicht möglich sei, weil sich die Zielsetzungen der einzelnen Teilbereiche der Literaturwissenschaft stark voneinander unterscheiden. So weist Hans-Harald Müller darauf hin, dass „über den unbefriedigenden Ist-Zustand dieser Wissenschaft [...] ein Konsens erheblich leichter zu erzielen sein [dürfte] als über deren Soll- oder Zielzustand“.²⁵³ Bei der Lektüre der einzelnen Beiträge der Sektion zur „wissenschaftstheoretischen Problematik literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung“ fällt allerdings auf, dass nur eine minimale Rückbindung an konkrete literaturwissenschaftliche Theorien und Methoden stattfindet. Die Diskussion, ob literaturwissenschaftliche Begrifflichkeiten überhaupt „theorierelativ“ sind, bleibt unentschieden, für einige Diskutanten ist eine allgemeine disziplinäre Terminologie ohne konkrete theoretische Anbindung vorstellbar.²⁵⁴

248 Wagenkecht: „Zur Eröffnung des Symposions“, 1989, XI.

249 Wagenkecht: „Zur Eröffnung des Symposions“, 1989, XV; Hans-Harald Müller: „Probleme des Anwendungsbereichs eines Definitionsprogramms in der Literaturwissenschaft“, 1989, 69.

250 Vgl. Wagenkecht: „Zur Eröffnung des Symposions“, 1989, XIII.

251 Wagenkecht: „Zur Eröffnung des Symposions“, 1989, XIII.

252 Fricke: „Einführung“ [zu: „1. Tag: Nachprüfbarkeit und Öffentlichkeitsanspruch: Zur wissenschaftstheoretischen Problematik literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung“], 1989, 2.

253 Hans-Harald Müller: „Probleme des Anwendungsbereichs eines Definitionsprogramms in der Literaturwissenschaft“, 1989, 69.

254 Vgl. Lamping: „Erträge der Diskussion“ [zu „1. Tag: Nachprüfbarkeit und Öffentlichkeitsanspruch: Zur wissenschaftstheoretischen Problematik literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung“], 1989, 141.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Als Grundströmungen der Literaturwissenschaft werden implizit und explizit in den verschiedenen Beiträgen vor allem drei abweichende Ansätze unterschieden: ein empirisch-szientistisch orientierter, ein ästhetisch orientierter, sowie poststrukturalistische Literaturwissenschaft. Die beiden letzteren werden dabei wiederholt als diejenigen Ansätze identifiziert, die sich aufgrund programmatischer *Basisüberzeugungen* einer fixierenden Terminologie entziehen bzw. verweigern.²⁵⁵ Für die ästhetische Orientierung zeigt Müller am Beispiel Kaspar H. Spinner, dass dieser in einer zu stark fixierten Terminologie eine „Entfremdung vom Gegenstand“ fürchtet.²⁵⁶ Am Beispiel Hörisch u. Pott erläutert Müller eine angeblich antiszientistische Haltung der Poststrukturalisten, die ebenfalls strikte Begrifflichkeiten ablehne.²⁵⁷ Aber auch andere Positionen, wie z. B. der aus sprachanalytisch-philosophischer Perspektive argumentierende Werner Strube, räumen ein, dass „eine strikte Definition“ bestimmter Begriffe unter bestimmten Umständen „schädlich oder zumindest völlig unfruchtbar“ sein kann.²⁵⁸ An diesen Beispielen wird gezeigt, dass ein fixes literaturwissenschaftliches Vokabular von einigen Ansätzen explizit abgelehnt wird.

255 Z. B. bei Hans-Harald Müller: „Probleme des Anwendungsbereichs eines Definitionsprogramms in der Literaturwissenschaft“, 1989, 73–74.

256 Hans-Harald Müller: „Probleme des Anwendungsbereichs eines Definitionsprogramms in der Literaturwissenschaft“, 1989, 73.

257 Vgl. Hans-Harald Müller: „Probleme des Anwendungsbereichs eines Definitionsprogramms in der Literaturwissenschaft“, 1989, 74. Die Annahme einer ‚anti-szientistischen‘ Haltung ‚des‘ Poststrukturalismus ist eine doppelte Verkürzung. Das Sprechen vom ‚Poststrukturalismus‘ als wäre dies eine homogene Gruppe untereinander vereinbar und aufeinander Bezug nehmender Theorien und Methoden ist bereits eine Vereinfachung, die an der Vielfalt des unter diesem Begriff Subsummierten vorbei geht. Der Begriff ‚Anti-Szientismus‘ wiederum ist nur sinnvoll einsetzbar, wenn das zugrunde liegende Wissenschaftskonzept klar erläutert wird. Der (oft bemühte) Anti-Szientismus des Poststrukturalismus kann, neutral gewendet, beschrieben werden als auf den Prämissen verschiedener poststrukturalistischer Theorien basierender Wissenschaftsbegriff, der zwar in sich kohärent, mit anderen Wissenschaftsbegriffen aber nicht vereinbar ist. Hier von einer ‚Anti‘-Haltung zu sprechen ist eine unreflektierte Vereinfachung.

258 Strube: „Sprachanalytisch-philosophische Typologie literaturwissenschaftlicher Begriffe“, 1989, 46.

4.2. Der Begriff ‚Begriff‘ in der Literaturwissenschaft

Aber auch unabhängig von fachinternen Differenzen wird die Unfeststellbarkeit literaturwissenschaftlicher Begriffe²⁵⁹ wiederholt mit einer „eigentümliche[n] Gegenstandsbedingtheit“²⁶⁰ begründet, die dann alle literaturforschenden Tätigkeiten betreffe. Zu diesen spezifischen Eigenschaften der literaturwissenschaftlichen Gegenstände zählen die Intentionalität von Literatur, die „absichtlich“ Klassifikationen unterlaufen kann²⁶¹ und die historische Bedingtheit von Literatur und Literaturwissenschaft.²⁶² Eine fehlende einheitliche Terminologie des Fachs lässt sich hier nicht als Mangel, sondern als Bedingung der Literaturwissenschaft beschreiben. Hinzu kommt, und dies ist ein wiederholt auftretendes Argument, dass Termini sich in der fachwissenschaftlichen Praxis durchsetzen müssten, und damit von personalen, institutionellen und anderen nicht forschungsinternen Faktoren abhängig sind.²⁶³ Eine solche Durchsetzung wird als schwierig und unwahrscheinlich beschrieben.

Als Ausgangspunkt für meine Überlegungen zur uneinheitlichen Terminologie der Literaturwissenschaft seit 1990 muss eine zusätzliche Feststellung hinzugefügt werden: In der Identifizierung von verschiedenen Strömungen der Literaturwissenschaft werden auf dem Symposium von 1986 vornehmlich Extrempositionen benannt. Insbesondere im Sprechen von den Eigentümlichkeiten des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes wird aber von einer nicht-explizierten Position aus argumentiert, die sich als unreflektierte Mitte oder dominanter Mainstream beschreiben lässt. Von dieser Position aus werden All-Aussagen getroffen, die nicht immer Konsens sind, aber den-

259 Ausgenommen bleiben dabei nur explizit „technische“ Termini aus z. B. Metrik und Rhetorik (vgl. Strube: „Sprachanalytisch-philosophische Typologie literaturwissenschaftlicher Begriffe“, 1989, 45; und Lamping: „Erträge der Diskussion“, 1989, 143).

260 Wagenkecht: „Zur Eröffnung des Symposiums“, 1989, XIV.

261 Gabriel: „Wie klar und deutlich soll eine literaturwissenschaftliche Terminologie sein?“, 1989, 31.

262 Lamping: „Erträge der Diskussion“, 1989, 143.

263 Vgl. z. B. Weimar: „Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft“, 1989, 19, und Lamping: „Erträge der Diskussion“, 1989, 145–146.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

noch nicht hinterfragt werden.²⁶⁴ Wenn Gottfried Gabriel in seiner sehr einleuchtenden Argumentation gegen Harald Fricke²⁶⁵ zum Beispiel damit argumentiert, dass „es in der Literaturwissenschaft nicht um die Ableitung allgemeiner Sätze, sondern um die Analyse besonderer Texte geht“,²⁶⁶ wird hier, wie auch an anderen Stellen des Symposions, eine interpretationszentrierte Literaturwissenschaft als nicht zu diskutierender Hauptzweig des Fachs angenommen. In der oben eingeführten Terminologie wird also der *idiographischen & textorientierten* Literaturwissenschaft das stillschweigende Primat eingeräumt. Daraus folgt auch, dass es 1986 (noch) möglich ist, über zum Beispiel ästhetisch-werkorientierte oder poststrukturalistische Literaturwissenschaftler/innen als ‚die Anderen‘ zu sprechen, ohne die eigene Position dezidiert darlegen zu müssen. Dies gilt, obwohl ein tatsächlicher Konsens, wie die Dokumentation der Diskussion zeigt²⁶⁷, nur in wenigen Punkten erzielt werden kann: „Die meisten Diskussionen verliefen kontrovers.“²⁶⁸

Lamping dokumentiert zusammenfassend Konsens über die historische Bedingtheit von Begriffen, über die Möglichkeit, einige wenige „technische“ Termini festzulegen, darüber, dass Interpretationen mehr oder weniger zutreffend sein können und schließlich darüber, dass Begriffsexplikationen nur in Hinsicht auf spezifische Erkenntnisziele formuliert werden können. Dissens herrscht hingegen darüber, ob Terminologien „theorierelativ“ seien, ob die Literaturwissenschaft eine exakte Sprache mit eigener Syntax braucht, ob Begriffsexplikationen als literaturwissenschaftliche Definitionsmethode geeignet sind, ob Begriffe der Beschreibung oder der Problemlösung dienen

264 Vgl. hierzu Bogdal: „Anleitung zum Erlernen des Ungenauen“, 2013, 3. Bogdal spricht von „Selbstverständlichkeiten“ des Faches, die „gewissermaßen unsichtbar geworden sind“. Er geht allerdings, im Unterschied zu meinen Annahmen, davon aus, dass „die Literaturwissenschaften über ein verbindendes Reservoir von Grundaxiomen [verfügen]“ und diese nicht als „blinde Flecken“, sondern als „epistemisches Feld“ verortet werden sollten (ebd.).

265 Mit Bezug auf Harald Fricke: *Die Sprache der Literaturwissenschaft. Textanalytische und philosophische Untersuchungen*, 1977.

266 Gabriel: „Wie klar und deutlich soll eine literaturwissenschaftliche Terminologie sein?“, 1989, 33.

267 Vgl. Lamping: „Erträge der Diskussion“, 1989, 140–147.

268 Lamping: „Erträge der Diskussion“, 1989, 140.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

sollten, ob Begriffsexplikationen Ausgangs- oder Zielpunkt literaturwissenschaftlicher Untersuchungen sind und ob die Verwendung von Metaphern in literaturwissenschaftlichen Texten legitim ist. Unentschieden blieben die Fragen, ob Interpretationen prinzipiell wahrheitsfähig, also falsifizierbar, sind und ob terminologische Vorschläge überhaupt „sozial“ durchsetzbar sind.²⁶⁹

Sowohl über die Notwendigkeit als auch über die Reichweite und Leistung von fixierten und tradierbaren Begriffen im Sinne einer einheitlichen Terminologie herrscht also kurz vor 1990 keine Einigkeit in der literaturwissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft. Dass sich diese Probleme auch in den folgenden zwei Jahrzehnten nicht gelöst haben, kann anhand zweier Beispielkomplexe gezeigt werden, in denen zentrale Begriffe der Literaturwissenschaft und deren divergierende Besetzung im Mittelpunkt stehen. Zunächst wird hierzu im Kontext einer spezifischen Debatte aufgezeigt, wie groß die Bandbreite der Konzepte hinter den Begriffen ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ sein kann. In einem zweiten Beispiel wird die Verwendung der zur Formulierung eines disziplinären Selbstverständnisses notwendigen Begriffe ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ diskutiert.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

Wie unterschiedliche einzelne Begriffe in der Literaturwissenschaft verwendet werden, wird im Folgenden beispielhaft illustriert und einige Verwendungskontexte der Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ werden aufgezeigt. Die Wahl dieser beiden Begriffe ist deswegen sinnvoll, weil sie im Rahmen der hier untersuchten literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen eine zentrale Rolle spielen und so gleichzeitig zur Illustration von Begriffsverwendungen ein Beispiel für die Heterogenität der Disziplin gegeben werden kann. Hier zeigt sich auch, am Begriff ‚Gegenstand‘, in welcher unterschiedlicher Form wissenschaftstheoretische Überlegungen in die literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen eintreten. Am Begriff ‚Literatur‘ hingegen lässt sich

269 Lamping: „Erträge der Diskussion“, 1989, 141–146.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

aufzeigen, mit welchem divergenten, zum Teil stark normativ motivierten, Prämissen mit diesem Begriff und den verschiedenen darunter verstandenen Konzepten umgegangen wird.

Obwohl Wissenschaft als soziale und als institutionelle Einheit eine Vielzahl an komplexen Relationen umfasst, scheint die Notwendigkeit der Verständigung auf einen Gegenstand zentral für wissenschaftliches Arbeiten und die institutionelle, disziplinäre und politische Kommunikation darüber zu sein. Aus wissenschaftssoziologischer Perspektive stellt Renate Mayntz unmissverständlich fest: „Alle Wissenschaft will Aussagen über einen Gegenstand machen“, und meint damit explizit jede Form von Wissenschaft, „auch die Geisteswissenschaften“. ²⁷⁰ Der Begriff ‚Gegenstand‘ findet sich auch in prominenten Wissenschaftstheorien an zentraler Stelle: In der Luhmann’schen Systemtheorie bezeichnet er „Themen wissenschaftlicher Kommunikation“. ²⁷¹ Im Bourdieu’schen Feld der Wissenschaft ist die Festlegung der „bedeutenden Gegenstände“ eines der Privilegien, die durch Anhäufung wissenschaftlichen Kapitals ermöglicht werden. ²⁷² Dementsprechend beruft sich auch die kürzestmögliche Definition von Literaturwissenschaft im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* auf das Konzept ‚Gegenstand‘:

„Literaturwissenschaft: Wissenschaft, deren Gegenstand die Literatur ist.“ ²⁷³

Erörtern möchte ich drei verschiedene Zugangsweisen zum Problem des ‚Gegenstands‘ der Literaturwissenschaft: 1) der Gegenstand ‚Literatur‘ als gegebene, normativ positiv zu bewertende Entität, 2) das Gegenstandsfeld der Literaturwissenschaft als um das Zentrum ‚Literatur‘ gruppierte Pluralität von Gegenständen, und 3) eine Relativierung von ‚Literatur‘ zugunsten eines

²⁷⁰ Mayntz: „Autonomie oder Abhängigkeit: Externe Einflüsse auf Gehalt und Entwicklung wissenschaftlichen Wissens“, 2000, XXVII.

²⁷¹ Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 315.

²⁷² Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, 1998, 21.

²⁷³ Weimar, „Literaturwissenschaft“, 2000, 485.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

weiter gefassten Begriffs von ‚Text‘ als Gegenstand der Literaturwissenschaft.

4.3.1. Normative Modelle

Das einfachste Modell, Literaturwissenschaft über ihren Gegenstand zu bestimmen, besteht aus der Annahme eines gegebenen Werts von Literatur und der daraus ableitbaren Notwendigkeit einer Wissenschaft von der Literatur. 1998 führt Hartmut Böhme einen solchen Erklärungsversuch vor. Böhme argumentiert dabei als Kulturwissenschaftler mit literaturwissenschaftlichem Hintergrund, der allerdings angesichts der Unterdeterminiertheit des kulturwissenschaftlichen Gegenstands „lieber Kunsthistoriker, Philosoph oder Germanist“²⁷⁴ wäre:

Es scheint mir vorläufig unbestreitbar 1., daß Literatur historisch wie gegenwärtig einen begründbaren Wert darstellt, 2. daß Literatur erklärungsbedürftig ist, 3. daß es deswegen mit gutem Grund Literaturwissenschaftler gibt. Literatur ist ein Wert erster Stufe, und weil (2.) gilt, ist Literaturwissenschaft ein davon abgeleiteter Wert zweiter Stufe.²⁷⁵

Böhme geht in seiner Beschreibung der Literaturwissenschaft davon aus, dass deren Gegenstand, „die Textmenge deutscher Literatur“, nicht erst konstituiert werden muss, sondern „einfach existiert“.²⁷⁶ Gleiches gilt für den „Wert“ der Literatur, der sich zwar „durch die Entwicklung der audiovisuellen und digitalen Medien dramatisch verändert“,²⁷⁷ aber eben trotzdem „unbestreitbar“ bleibt, und so als unhintergebares *A priori* der Literaturwissenschaft zu ihrer Legitimation verhilft. Eine solche Annahme führt zu einer klaren Hierarchisierung der Literaturwissenschaft und ihres Gegenstandes. Sprachlich manifestiert findet sich diese normative Er- oder Überhöhung der Literatur bei Böhme in der Metapher der Stufen.

274 Böhme: „Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft“, 1998, 476.

275 Böhme: „Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft“, 1998, 479.

276 Böhme: „Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft“, 1998, 484. Dies steht in starkem Kontrast zum Konzept einer reflexiven Gegenstandskonstitution, vgl. Abschnitt 1.3.4. *Begriffsklärung ‚Literatur‘ als ‚Gegenstand‘ der Literaturwissenschaft.*

277 Böhme: „Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft“, 1998, 479.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Noch plakativer verfahren Heinz Schlaffer (1998) und Klaus-Michael Bogdal (1999), wenn sie das Verhältnis zwischen Literatur und Literaturwissenschaft als Herrschaftsverhältnis beschreiben. Bei Bogdal steht die Literaturwissenschaft im „Dienst der Literatur“²⁷⁸, Schlaffer spricht davon, dass die Literaturwissenschaft für das literarische Kunstwerk „eine dienende Funktion“ übernimmt.²⁷⁹ Der Begriff des ‚Dienstes‘ kann hierbei durchaus im Sinne von Minnedienst verstanden werden. Schlaffer betont in seinem 1998 erschienenen Beitrag „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, dass die Institutionalisierung der Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert mit einer Abkehr vom Konzept des Philologen als „Freund des Wortes“ einhergegangen sei. Daraus resultierte eine „zunehmend lieblose Behandlung der Literatur“²⁸⁰ und Schlaffer hofft, dass eine Methodendiskussion dazu führen würde, dass sich die Literaturwissenschaft „der Philologie, der Liebe zum poetischen Wort“²⁸¹ erinnere. Diese Engführung eines positiv besetzten und begründungsstarken Begriffs von Literatur mit dem Bild des Literaturwissenschaftlers als Liebhaber der Literatur kann als topisch betrachtet werden.

Verknüpft mit dieser affektiv codierten Verbindung zwischen dem Literaturwissenschaftler und seinem ‚Gegenstand‘ ist bei Schlaffer eine Reihe weiterer normativer Setzungen. So ist für ihn Literaturwissenschaft zunächst eine Art Gewalttat am literarischen Kunstwerk: „Ist Dichtung zum Gegenstand geworden, so ist bereits ein Gutteil dieses Gegenstands verloren.“²⁸² Eine Literaturwissenschaft, die auf „Hierarchien literarischen Ranges“ verzichtet, sich den „genuin ästhetische[n] Erfahrungen“ der Literatur ver-

278 Bogdal: „Gegenstand oder Subjekt?“, 1999, 457. Vgl. dazu auch die früher formulierte Position von Bogdal: „Akteure literarischer Kommunikation“, 1995, 293.

279 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 488.

280 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 486.

281 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 490.

282 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 486. Vgl. auch Emil Staiger: „Wer sie [die Literaturwissenschaft] betreibt, verfehlt entweder die Wissenschaft oder die Literatur.“ (Staiger: *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*, 1955, 10). Die Argumentationsstruktur hat Tradition und findet sich auch in wesentlich früheren Kontexten, die Ästhetik und Analyse diskutieren (z. B. Herder oder George Steiner).

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

schließt und damit das subjektiv-affektive Moment eliminiert, löse ihren Gegenstand vollends auf.²⁸³ Schlaffer setzt sich deswegen für eine Rehabilitation des Begriffs des „autonomen Kunstwerks“ ein und fordert eine Kanonkanonisierung der Literatur für und durch die Literaturwissenschaft.²⁸⁴ Das Auswahlkriterium ist hierbei wiederum subjektiv-emotional gewählt und setzt sich explizit von einer Literaturwissenschaft ab, die mit einem weiten Textbegriff²⁸⁵ operiert: „Eigentlicher Gegenstand der Literaturwissenschaft kann nicht alles Geschriebene sein, sondern allein die Literatur, die nicht vergessen werden sollte.“²⁸⁶ Ohne an dieser Stelle Schlaffers Postulat einer notwendigen Rückkehr eines auf solche Weise reduzierten Kanons bewerten zu wollen, bleibt festzuhalten, dass eine am ‚Wert‘ der Literatur orientierte Begründung der Literaturwissenschaft eine Reihe weiterer Wertungen mit sich bringen kann, die sich Kriterien der Wissenschaftlichkeit bewusst entzieht und das ästhetische Erleben der Literatur als subjektive Wahrnehmung von Kunstwerken in die Wissenschaft zu (re-) integrieren versucht.²⁸⁷

Denkt man Literaturwissenschaft auf solche Weise in Abhängigkeit von ihrem Gegenstand, eröffnet sich ein Problemfeld, das Schlaffer und Böhme nur am Rande streifen: Wie lässt sich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur legitimieren, wenn die gesellschaftliche Realität sich anderen Leitmedien zuwendet? Die Auseinandersetzung mit dem Wertverlust der Literatur wird meist unter dem Stichwort des ‚medialen Wandels‘ verhandelt. Wie in solchen Umständen ein normativ-positiver Begriff von Literatur aufrechterhalten werden kann, lässt sich an zwei extremen Beispielen illustrieren, die ich als Trotzreaktion auf der einen und als Privatisierung der ‚Liebe zum Wort‘ auf der anderen Seite lesen möchte.

283 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 487.

284 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 488.

285 Vgl. dazu die Positionen von Baßler und Bachmann-Medick, Abschnitt 4.3.3. *Text-Modelle*.

286 Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998, 488.

287 Vgl. auch Heinz Schlaffers Publikation: *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, 2002. Hier definiert Schlaffer für die Verwendung des Begriffs „deutsche Literatur“ nur den Zeitraum von 1750 bis 1950 als zulässig.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Adolf Muschg stellt bereits 1991 fest, dass „die Literatur für immer weniger Zeitgenossen ein selbstverständlicher Teil des Lebens“ ist.²⁸⁸ Er selbst sieht dies als Werteverfall an und postuliert die Geringschätzung der Literatur als nahezu lebensbedrohliches Szenario:

mir ist es ernst mit der Überzeugung, dass [...] die sinnliche Intelligenz, die Anleitung zum Handeln und zum Widerstehen, die in literarischen Texten zu finden sind [...] dass diese Möglichkeiten des Menschen ebenso lebenswichtig und nicht weniger bedroht sind als Wälder und Flüsse.²⁸⁹

Gerade aufgrund des Wertverlustes ist es für ihn deswegen von umso größerer Wichtigkeit, dass sich eine Wissenschaft explizit diesem Gegenstand widmet: „Man wird immer weniger wissen, wozu, und auch: wogegen Literatur gut ist: die Literaturwissenschaft kann es zeigen.“²⁹⁰ In einer Umkehrung des Wertpostulats wird gerade aus der mangelnden gesellschaftlichen Wahrnehmung der Relevanz von Literatur eine Daseinsberechtigung für die Literaturwissenschaft erstritten, die sich aus einer persönlichen Wertwahrnehmung im Sinne eines affektiv-positiven Begriffs von Literatur ergibt. Als rhetorischer Ankerpunkt dient in dieser Bewegung der Vergleich mit dem Naturschutz. Indem die Literatur mit einem Aktionsfeld verglichen wird, für das ein gesellschaftlicher Konsens über dessen Notwendigkeit angenommen wird, erscheint sie als schützenswertes Gut. Dieser Vergleich ist keineswegs eine Ausnahme, an anderer Stelle werden im Kräftespiel zwischen Literatur- und Naturschutz allerdings andere Konsequenzen gezogen. So stellt Jochen Vogt fest, dass die Literaturwissenschaft „auch künftig weder den deutschen Wald retten noch das Ozonloch schließen“ wird.²⁹¹ Impliziert ist hier das

288 Muschg: „Erlaubt ist, was gelingt. Der Literaturwissenschaftler als Autor“, 1991, 176. Im Rahmen derselben Aufsatzsammlung (Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991) vertritt auch Helmut Arntzen einen stark normativen Standpunkt zur Verbindung zwischen Literatur und -wissenschaft (vgl. Arntzen: „Die Sprache der Literaturwissenschaft als Anpassungsversuch“, 1991).

289 Muschg: „Erlaubt ist, was gelingt“, 1991, 178.

290 Muschg: „Erlaubt ist, was gelingt“, 1991, 177.

291 Vogt: „Wer lang jammert, lebt lang. Sieben Randbemerkungen zur Begründung, Krise und Zukunft germanistischer Literaturwissenschaft“, 1999, 108. Zu Literaturwissenschaft und Naturschutz vgl. Hermand: „Literaturwissenschaft und ökologisches Bewußtsein. Eine mühsame Verflechtung“, 1997; Böhme: „Germanistik in der Herausforderung durch den technischen und ökologischen Wandel“, 1993.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

bereits diskutierte Bild der Unterlegenheit der Geistes- gegenüber den (in diesem Fall angewandten) Naturwissenschaften. Muschg jedoch ertrotzt in seiner Argumentation aus einer gesellschaftlich relativ geringen Wirkmacht der Literatur dennoch eine Begründung der Literaturwissenschaft.

Einen anderen Umgang mit dem Wert der Literatur angesichts ihres vermuteten Verlusts an gesellschaftlicher Relevanz führt Lothar Schneider (2004) vor. Er konstatiert: „Wenn die Literatur ihre Funktion als Leitmedium kultureller Identitätsbildung eingebüßt hätte“, könnte „die Bedeutung des Fachs als Ganzes zur Disposition stehen“.²⁹² Schneiders eigene Position gegenüber der Literatur ist ähnlich den bereits zitierten Perspektiven eine unbedingt positive, die Literatur ist für ihn ein Wert an sich und das Ende der Buchkultur nimmt Schneider als „bedrohliche Situation“ wahr.²⁹³ Dennoch referiert er nicht auf diesen subjektiv wahrgenommenen Wert, um aus der Literatur die Literaturwissenschaft zu begründen. Angesichts der Realität einer sich verändernden Medienkultur sieht er die Möglichkeiten der Begründung einer Wissenschaft aus dem Gegenstand ‚Literatur‘ am Ende und setzt stattdessen den „methodischen Umgang mit Texten“ zentral für seine Argumentation.²⁹⁴ Aus einer gegenstandszentrierten Begründung der Literaturwissenschaft folgt so durch einen wissenschaftsextern veränderten Begriff von ‚Literatur‘ eine Bestimmung des Fachs nicht mehr anhand ihres Gegenstands, sondern ihrer Methoden. Lothar Schneiders Position illustriert, wie ein normativ-positiver Begriff von Literatur innerhalb der literaturwissenschaftlichen Argumentation seinen Platz finden kann, ohne als wissenschaftsbegründendes oder -erklärendes Moment fungieren zu müssen.²⁹⁵ Die Liebhaberei des Philologen kann so – anders als bei den Forderungen Schlaffers – in einer privatisierten Enklave der Wissenschaft weiterhin beste-

292 Lothar Schneider: „Die doppelte Disziplin. Literatur- und Kulturwissenschaft zwischen inhaltlichem Auftrag und methodischer Kontrolle“, 2004, 88.

293 Lothar Schneider: „Die doppelte Disziplin“, 2004, 88.

294 Lothar Schneider: „Die doppelte Disziplin“, 2004, 103.

295 Ein weiteres Beispiel findet sich bei Herbert Gamber: „Keiner wagt mehr seine Person daran. Zur Situation der Literaturwissenschaft nach vollendeter Marginalisierung der Literatur“, 1991.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

hen, betrifft aber eher den Wissenschaftler als soziales Subjekt und weniger die Literaturwissenschaft als Disziplin.

4.3.2. Zentrum-Peripherie-Modelle

Eine weitere Argumentationsstruktur, die Literaturwissenschaft von ihrem Gegenstand her denkt, ohne sie dabei aber in strikter Abhängigkeit von einem axiomatischen Wert der Literatur zu setzen, organisiert den ‚Gegenstand‘ in Form einer Vielzahl von ‚Gegenständen‘ im Sinne eines Zentrum-Peripherie-Modells. Die Literatur nimmt dabei zwar die Stelle des Zentrums ein, ihr werden aber weitere Gegenstände zur Seite gestellt.

Ein solches Modell impliziert Wilfried Barner, der als Initiator einer Diskussion im *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* auch den Rahmen für die bereits zitierten Positionen von Böhme, Bogdal und Schlaffer vorgibt.²⁹⁶ 1997 stellt Barner im *JbDSG* die Frage „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“ und setzt in seinen „Vorüberlegungen“ zu dieser Diskussion zunächst durch seine Fragestellung eine immer schon gegebene Beziehung zwischen Literatur und Literaturwissenschaft voraus: Nur wenn die Literaturwissenschaft einen konkreten Gegenstand *besitzt*, kann ihr ein solcher „abhanden“ kommen. Barner beklagt eine allgemeine „Literatur-Abgewandtheit“ neuerer Theoriemodelle wie *New Criticism*, *New Historicism* oder Diskursanalyse²⁹⁷ und fragt sich angesichts einer Vielzahl an „Wenden“ in der Wissenschaftslandschaft und der Diskussion um eine kulturwissenschaftliche Erweiterung des Fachs: „Warum eigentlich soll Literaturwissenschaft [...] immer etwas anderes sein als sie selbst?“²⁹⁸ Auch wenn Barner in seinen Argumentationen weniger normativ-absolut vorgeht als z. B. Böhme, impliziert das Konzept eines ‚Selbst‘ der Literaturwissenschaft eine disziplinäre Identität, zu der lediglich ein sicherer Rückweg gefunden muss. Für

296 Vgl. Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997). Die Debatte findet sich in *JbDSG* 42 (1998), 457–507; *JbDSG* 43 (1999), 447–487; *JbDSG* 44 (2000), 333–358.

297 Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“, 1997, 4–5.

298 Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“, 1997, 8.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

Barner führt dieser Weg notwendigerweise über den ‚Gegenstand‘. Dieser ist allerdings weniger eng gedacht als bei den bereits zitierten Positionen: Barner spricht von literarischen Texten als „primären Gegenständen der Literaturwissenschaft“²⁹⁹ und erlaubt damit eine Staffelung möglicher Gegenstandsfelder um dieses Zentrum herum, im Sinne ‚sekundärer‘ Gegenstände. Eine auf diese Weise als Zentrum-Peripherie-Struktur gedachte Literaturwissenschaft – mit der ‚Literatur‘ im Zentrum – wird einerseits flexibler, da sie es nicht mehr mit einem starren singulären Gegenstand zu tun hat, bewahrt aber andererseits den identitätsstiftenden Bezug zur Fixgröße ‚Literatur‘.

Auf diese Weise ist es einer so verstandenen Literaturwissenschaft auch möglich, mit einem stark normativ besetzten Begriff von Literatur zu arbeiten, ohne die oben aufgeführten Ausweichbewegungen angesichts der gesellschaftlichen Relevanz von Literatur durchführen zu müssen. Ein solches Beispiel findet sich bei Frank Griesheimer (1991), der für das unersetzbare „Erfahrungswissen“ plädiert, über das literarische Texte auf exklusive Weise verfügen.³⁰⁰ Seine normativ-positive Besetzung von Literatur findet sich unter anderem in der Formel von der Literaturwissenschaft als einer „Wissenschaft, die von ihrem Gegenstand, wie aufschlussreich auch immer, nur unter Verlusten sprechen kann“,³⁰¹ wie sie sich auch bei Schlaffer zeigen ließ. Dennoch kommt Griesheimer, sehr anders als Schlaffer, zu dem Schluss, dass die Literaturwissenschaft mehr Bereitschaft zu „weiterreichender Verantwortung“ zeigen müsse,³⁰² sich also nicht nur auf literarische Texte im engsten Sinne versteifen dürfe, und fordert deswegen eine Erweiterung des Gegenstandsbereiches des Fachs.³⁰³ Ein solches Zentrum-Peripherie-Modell kann als ein Ausbau des normativen Literaturwissenschafts-Modells verstanden werden, das stärker auf außerliterarische Phänomene Bezug nimmt, um eine gesellschaftliche Anbindung auch jenseits des Literatur-Lektüre-Zirkels sicherzustellen.

299 Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“, 1997, 4.

300 Griesheimer: „Unmut nach innen. Ein Abriß über das Enttäuschende an der gegenwärtigen Literaturwissenschaft“, 1991, 37.

301 Griesheimer: „Unmut nach innen“, 1991, 29.

302 Griesheimer: „Unmut nach innen“, 1991, 39.

303 Griesheimer: „Unmut nach innen“, 1991, 42.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Eine Variante des Zentrum-Peripherie-Modells findet sich auch in Beschreibungen der Literaturwissenschaft, die von einer Text-Kontext-Struktur in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Literatur ausgehen. Ein solches findet sich zum Beispiel bei Wilhelm Voßkamp (1998), der im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Orientierung der Literaturwissenschaft nach der „genauen Einsicht in die Eigenart ihres Gegenstandes“ auch die „gegenwärtig beobachtbar[e] kulturell[e] Situation“ als notwendige Erweiterung des Gegenstandsfeldes bezeichnet, um dem Fach „Konturen“ zu verleihen.³⁰⁴ Der Kontext des literarischen Textes wird so ebenfalls zum Gegenstand der Literaturwissenschaft, bleibt dem literarischen Text selbst aber nachgeordnet.

In beiden Varianten berücksichtigt das Zentrum-Peripherie-Modell gesellschaftliche Veränderungen in der Konstitution des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes. Eine zentrale Stellung in der Rechtfertigung einer so verstandenen Literaturwissenschaft nimmt hier auch der bereits anzitierte ‚mediale Wandel‘ ein. So geben Ludwig Jäger und Bernd Switalla (1994) als Grund für eine um Literatur zentrierte Staffelung des Gegenstandsbereichs den „Wandel der medialen Bedingungen“ an.³⁰⁵ Begemann et al. (2004) argumentieren parallel mit dem „massiven gesellschaftlichen Relevanzverlust der Literatur“³⁰⁶ für eine Erweiterung des Gegenstands. Ebenso positioniert sich Jörg Schönert (1998): Für ihn büßte die Literaturwissenschaft ihre gesellschaftliche Relevanz ein, wenn sie ihr Erkenntnisinteresse gerade *nicht* auf andere Bereiche – etwa andere Medien – übertrüge. Für ihn muss es die Bereitschaft geben, „Literaturwissenschaft in einer veränderten kulturellen Situation nicht nur als Literatur-Wissenschaft zu verstehen und zu betreiben.“³⁰⁷

304 Voßkamp: „Die Gegenstände der Literaturwissenschaft und ihre Einbindung in die Kulturwissenschaften“, 1998, 506.

305 Jäger u. Switalla: „Sprache und Literatur im Wandel ihrer medialen Bedingungen: Perspektiven der Germanistik“, 1994, 9.

306 Begemann, Erhart u. Frick: „Einführung“ [zur Sektion „Kultur und Wissen“]. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004, 169.

307 Schönert: „Warum Literaturwissenschaft heute nicht nur Literatur-Wissenschaft sein soll“, 1998, 494.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

Im Vergleich mit den normativen Modellen ergibt sich unter dieser Perspektive eine Unvereinbarkeit der Standpunkte, wenn es um die Bestimmung einer angenommenen ‚Identität‘ der Literaturwissenschaft geht. Im Sinne eines vom unhintergehbaren Wert der Literatur ausgehenden Begriffs von Literaturwissenschaft kann nichts außer ‚Literatur‘ zum Gegenstand der Literaturwissenschaft werden, wenn die disziplinäre Identität gewahrt werden soll. Im Gegensatz dazu ist eine solche Monokultur im Sinne des Zentrum-Peripherie-Modells nicht tragbar, wenn die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit des Fachs sichergestellt werden soll. Anders als bei den Modellen, die von Literatur als absoluter Größe ausgehen, wird im Zusammenhang eines Zentrum-Peripherie-Modells die Frage nach dem Gegenstand unter Berücksichtigung gegenstands- und fachexterner Momente gelöst.

4.3.3. Text-Modelle

Auch wenn sowohl das normative als auch das Zentrum-Peripherie-Modell den Begriff ‚Literatur‘ zur Bestimmung der Literaturwissenschaft als zentrale Größe annehmen, findet eine Diskussion dieses Begriff selbst nur in sehr eingeschränktem Maße statt. Schlaffers Kriterium der „Literatur, die nicht vergessen werden sollte“ zum Beispiel liefert keinen eindeutig bestimmbareren Zugriff auf einen eingrenzbaeren Gegenstand. Konzepte, die den Literatur-Begriff explizit hinterfragen, bilden deshalb eine eigenständige Möglichkeit, diese Lücke zu füllen und Literaturwissenschaft auf eine dritte Weise über ihren Gegenstand zu definieren. Als Beispiel sollen hier Modelle dienen, die den Gegenstand Literatur über den Begriff des Texts erweitern.

In einem der Diskussionsberichte zur Tagung *Grenzen der Germanistik* kommt Martin Schuhmann (2004) zu folgendem Schluss: Es „kristallisierte sich im Laufe der Diskussion als kleinste gemeinsame Arbeitsgrundlage der Wille zur Arbeit an Texten und über Texte heraus.“³⁰⁸ Bereits zehn Jahre zuvor plädiert Chryssoula Kambas im Rahmen des Germanistentages 1994 dafür, „im Kernbereich der deutschen Literaturwissenschaft neben den

308 Schuhmann: „Diskussionsbericht“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“], 2004, 158.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

hochliterarischen Texten den weiten Literaturbegriff zu verankern“.³⁰⁹ Die Einführung³¹⁰ eines Textbegriffs öffnet die Literaturwissenschaft und führt zu Einschluss- und Anschlussbewegungen unter Verzicht auf Exklusivität und Wertpostulate.

Verknüpft mit einem solchen „weiten Literaturbegriff“ ist die Annahme von der ‚Lesbarkeit der Kultur‘ – einem Konzept, das Wilfried Barner nur in Anführungszeichen gelten lässt,³¹¹ da es der von ihm kritisch gesehenen Tendenz in die Hände spielt, in der Literaturwissenschaft lediglich „brisant[e] Lebensphänomen [...] anhand von Literatur in den Blick zu nehmen“³¹², was wiederum vom eigentlichen Gegenstand wegführen würde. Dennoch liefern bereits in der ersten Diskussionsrunde im *JbDSG* mehrere Beiträger Argumente für eben eine solche Erweiterung des Gegenstands Literatur als kulturellem Text. Im Folgenden geht es nicht darum, die Debatte um eine kulturwissenschaftliche Erweiterung der Literaturwissenschaft detailliert nachzuvollziehen oder abzubilden. Im Fokus steht die Art und Weise, wie in den jeweiligen Diskussionsbeiträgen das Konzept des wissenschaftlichen Gegenstands gedacht wird.

Stichwortgeber ist für Doris Bachmann-Medick der *New Historicism* im Sinne Stephen Greenblatts. Sie weist darauf hin, dass der literarische Gegenstand „ja ohnehin nicht über Jahrhunderte hinweg derselbe bleibt“³¹³ und führt damit die historische Relativität des Literaturbegriffs in die Diskussion ein. Die Literatur, verstanden als „kulturwissenschaftliche Reflexion im lite-

309 Kambas: „Germanistik: Eine Disziplin oder eine Gruppe von Disziplinen? Gemeinsamkeiten und Tendenzen zur Verselbständigung“, 1995, 65. Am Beispiel Kambas möchte ich darauf hinweisen, dass die von mir vorgenommen Unterscheidung der Modelle von Gegenstand-Konzepten nicht trennscharf sein kann. Wenn Kambas die Begriffe „hochliterarisch“, „Kern“ und „weiter Literaturbegriff“ in einem Atemzug verwendet, sind dies Elemente, die rhetorisch dem normativen, dem Zentrum-Peripherie- sowie dem Text-Modell angehören. Modellbildung als Reduktion von Komplexität ist ohne Reduktion nicht möglich. Für einen polemisch-kritischen Kommentar des Hangs zur Modellbildung unter Literaturwissenschaftler/innen vgl. Griesheimer: „Unmut nach Innen“, 1991, 23.

310 Bzw. die Wiedereinführung des bereits seit den 1970ern diskutierten Textbegriffs.

311 Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion“, 1997, 6.

312 Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“, 1997, 1.

313 Bachmann-Medick: „Weltsprache der Literatur“, 1998, 465.

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

rarischen Gewand“, verbietet einen zu eng verstandenen Literaturbegriff von sich aus. So kommt Bachmann-Medick zu dem Schluss, „dass es die Literatur selbst ist, die ihren Gegenstand erweitert“. ³¹⁴ Folglich muss die Literaturwissenschaft „ihr eigenes Verständnis vom literarischen Text unter dem Vorzeichen sozialer und kultureller Repräsentation überdenken“. ³¹⁵ Der Gegenstand ‚Literatur‘ kann sich also immer nur im jeweils historischen Kontext aus dem jeweils spezifischen Wechselspiel zwischen Literatur und Gesellschaft ergeben, die Bestimmung der Literaturwissenschaft über ihren Gegenstand muss also ebenfalls eine Vielzahl von Relationen berücksichtigen und kann keine überzeitlichen Setzungen eines engen Literaturbegriffs zu ihrer Grundlage machen.

Ebenfalls im Sinne des *New Historicism* argumentiert Moritz Baßler für einen weiten Textbegriff. Er schränkt allerdings ein, dass ein solcher sorgfältig geprüft werden müsse und nur in die Literaturwissenschaft aufgenommen werden sollte, wenn „sich dabei herausstellen sollte, daß ein weiter gefaßter Begriff von Text motiviert und fruchtbringend ist“. Im Gegensatz zu Barner befürchtet Baßler aus einer solchen Kritik am hergebrachten Literaturmodell keine notwendigerweise resultierende Preisgabe des „ästhetisch geformten literarischen“ Texts. ³¹⁶ Allerdings sei es unabdingbar, den jeweiligen kulturellen Kontext von Literatur in die Analyse des literarischen Textes mit einzubeziehen.

Beide Diskussionsbeiträge verweilen in der Kritik am Literaturbegriff zugunsten eines Text-Modells jedoch nicht bei einer reinen Gegenstandsdiskussion, sondern sowohl Bachmann-Medick als auch Baßler nutzen dies als Ausgangspunkt, um die Debatte um den Gegenstand der Literaturwissenschaft in eine Debatte der für die Literaturwissenschaft maßgeblichen Theorien zu überführen. Obwohl zumindest Baßler die theoretische Reflexion von Theoriemodellen an sich kritisch betrachtet („Theorie-Debatten werden

314 Bachmann-Medick: „Weltsprache der Literatur“, 1998, 465.

315 Bachmann-Medick: „Weltsprache der Literatur“, 1998, 467.

316 Baßler: „Stichwort Text. Die Literaturwissenschaft unterwegs zu ihrem Gegenstand“, 1998, 472.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

in der Praxis entschieden.“³¹⁷), scheint eine Verständigung über den Gegenstand der Literaturwissenschaft ohne Theoriebezug wenig ertragreich. Die Möglichkeiten, die Literaturwissenschaft allein von ihrem Gegenstand her zu denken, erweisen sich an dieser Stelle als erschöpft und werden fortgeführt in einer Diskussion der Theorien und Methoden.

4.3.4. Kritik an gegenstandszentrierten Bestimmungen der Literaturwissenschaft

Eine Bestimmung der Literaturwissenschaft über ihre ‚Gegenstände‘ erweist sich in mehrfacher Hinsicht als problematisch. Der augenfälligste Punkt ist hierbei eine Verwischung der Grenzen zwischen den gesellschaftlich relevanten Funktionsbestimmungen der Literatur und denen der Literaturwissenschaft. Wenn Literatur als ‚Wert‘ besteht, sollte dieser auch unabhängig von einer dazugehörigen Wissenschaft gedacht werden können. Wenn Literaturwissenschaft also einen ‚Mehrwert‘ liefern soll, muss er in irgendeiner Weise jenseits des Gegenstandes liegen und kann sich nicht in einer reinen Reproduktion oder Explikation dieses Gegenstandes erschöpfen.

In den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen lassen sich dementsprechend eine Vielzahl an kritischen Positionen zu einer gegenstandszentrierten Bestimmung der Literaturwissenschaft finden. Bereits in der ersten Diskussionsrunde im *JbDSG* wird Barner's ursprüngliche Frage „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“ stark kritisiert.³¹⁸ Hinrich C. Seeba führt dabei zwei Argumente an, die exemplarisch das Unzureichende einer solchen Herangehensweise an die Aufgaben der Literaturwissenschaft illustrieren können. „[In] der wissenschaftlichen Themenwahl wie im alltäglichen Umgang [ist] das bloße Vorhandensein einer Sache kein ausreichender Grund, sich mit ihr zu befassen“, konstatiert

317 Baßler: „Stichwort Text. Die Literaturwissenschaft unterwegs zu ihrem Gegenstand“, 1998, 475.

318 Barner bezeichnet dies später als gerechtfertigte „Infragestellung der Fragestellung“ (Barner: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Zur zweiten Diskussionsrunde“, 1999, 447).

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

Seeba.³¹⁹ Der Gegenstand selbst kann also seine Wissenschaft nicht legitimieren. Dies ist umso weniger möglich, wie Seeba ausführt, als das „Vorhandensein“ eines Gegenstands „schon lange vor dem Poststrukturalismus“ nicht als wissenschaftliches *A priori* angesehen werden könne. Das von Barner konstruierte Problem kennzeichnet Seeba folglich „als ein erkenntnistheoretisches“.³²⁰ Nicht nur, dass die Konstitution eines Gegenstands eine Leistung erst der Wissenschaft ist, sondern auch, dass dieser Gegenstand historischen Determinanten unterliegt, will Seeba beachtet wissen. In einem Überblick über die Fachgeschichte zeigt er auf, wie insbesondere wissenschaftsexterne Faktoren den „Zugriff auf den Gegenstand“³²¹ verändern und verändert haben und somit von einem ‚Verlust‘ des Gegenstandes nicht gesprochen werden könne. Die Bestimmung der Literaturwissenschaft erfolgt in einer solchen Definition durch die Anerkennung einer Vielzahl von Diskursen, die erst in ihrem Zusammenspiel einen ‚Gegenstand‘ hervorbringen können, zentral stehen bei Seeba der „Zugriff“, also Theorien und Methoden, sowie in diesem Falle als von außen herangetragen gedachte Aufgaben und Ziele einer Wissenschaft von der Literatur.³²² Mit diesen Überlegungen steht Seeba nicht allein, auch Eckehard Czucka verweist auf die Frage nach der „Differenz des Zugriffs“³²³ in der Konstitution des Gegenstandes und Renate Schlesier betont vor allem die historische Disposition der Frage nach den Gegenständen.³²⁴

319 Seeba: „Kulturkritik: Objekt als ‚Subject““, 1998, 495.

320 Seeba: „Kulturkritik: Objekt als ‚Subject““, 1998, 495. Eine zusammenfassende Reflexion der epistemologischen Bedingungen des Phänomens ‚Literatur‘ (auch) als Gegenstand der Literaturwissenschaft findet sich bei Nikolaus Wegmann: „Vor der LITERATUR“, 1995. Wegmann schließt plausibel mit einer Beschreibung von ‚Literatur‘ als heuristischer Ordnungskategorie in der Unübersichtlichkeit der Texte: „Die Literatur sagt nichts über diese Welt, sondern teilt die in ihr zirkulierenden Texte ein“, sie ist „ein *Hilfsprogramm* für eine ohne sie vollends unüberschaubare Welt der Texte“ (ebd., 100).

321 Seeba: „Kulturkritik: Objekt als ‚Subject““, 1998, 501.

322 Seebas Beispiele beziehen sich vor allem auf das Projekt der „Kulturnation“ im 19. Jahrhundert und deren Fortsetzungen und Widersprüche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vgl. Seeba: „Kulturkritik: Objekt als ‚Subject““, 1998, 497).

323 Czucka: „Gegenstand der Literaturwissenschaft“, 1999, 464.

324 Vgl. Schlesier: „Fragen zur Frage: Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“, 2000, 357.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Mit dem Verweis auf die historische Kontextgebundenheit wissenschaftlicher Gegenstandskonstitutionen schreiben Positionen wie die Czuckas oder Schlesiers Argumentationslinien fort, wie sie zum Beispiel bei Dainat und Kruckis (1995) formuliert werden: „Seine Wissenschaft, schwerlich sein Gegenstand, setzt [dem Literaturwissenschaftler] durch ihre Geschichte, ihre Theorien und Methoden, auf die er Rücksicht nehmen muß, will er sich nicht außerhalb ihres Diskurses stellen, relativ enge Grenzen.“³²⁵ Die Gegenstandskonstitution innerhalb einer Wissenschaft sollte also immer auch in ihren eigenen Kontext, in ihre eigene Geschichte eingebettet gedacht werden, da sich wissenschaftliche Arbeiten im jeweiligen zeitgenössischen Wissenschaftsdiskurs positionieren und als anschlussfähig erweisen müssen. Der Gegenstand auch der Literaturwissenschaft muss somit notwendigerweise als „unabgeschlossen“ gelten, denn, so formuliert Oliver Jahraus, „zwischen Wissenschaft und ihrem Objekt besteht ein *gegenseitiges* Konstitutionsverhältnis“.³²⁶

Dass die Literaturwissenschaft mit Gegenständen arbeitet, kann nicht bestritten werden. Dass die Konstitution dieser Gegenstände aber ein epistemologisches Problem darstellt, das weder am Ende noch am Anfang literaturwissenschaftlichen Arbeitens steht, sondern sich im wissenschaftlichen Prozess immer wieder neu stellt, muss als ebenso unbestreitbar gelten. Positionen gegenüber der Literaturwissenschaft, die diese ihr eingeschriebene Zirkularität außer Acht lassen, hier vor allem unter dem Oberbegriff ‚Normative Modelle‘ verhandelt, sind aus wissenschaftstheoretischer Sicht zwar wenig produktiv, bieten aber den Vorteil einer gewissen Plakativität, die sich im öffentlichen Diskurs über Literatur an vor allem ein Phänomen anschließen lassen: Auch wenn die Zahl der Leser/innen abnimmt, wird die Wichtigkeit, Romane, Erzählungen und Gedichte zu lesen, überproportional

325 Dainat u. Kruckis: „Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)“, 1995, 136.

326 Jahraus: „Der Diskurs der Literatur im Diskurs der Wissenschaft oder Literaturwissenschaft als Interessenkollision von Leser und Wissenschaftler“, 1993, 645 (Hv. CR). Diese Position stimmt mit dem eingangs formulierten Verständnis vom reflexiven Verhältnis von Wissenschaft und Gegenstand weitgehend überein, vgl. Abschnitt 1.3. *Theoretische Prämissen und Begriffsklärungen.*

4.3. Die Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Literatur‘ in der Literaturwissenschaft

höher eingeschätzt als die tatsächliche Lektürepraxis vermuten ließe.³²⁷ Trotz aller Unkenrufe zum Ende der Buchkultur ist Literatur – in einer Mischung aus sozialer Erwünschtheit und bildungsbürgerlichen Idealen gerade der Mittelschicht – als Wert geschätzt und dementsprechend staatlich gefördert. In der öffentlichen Wahrnehmung lässt sich mit dem Wert der Literatur als Begründung der Literaturwissenschaft also durchaus handeln. Trotz deutlich artikulierter theoretischer Vorbehalte gegen ein solches Konzept, ist das Argument von ‚Literatur‘ als Wert an sich ein wiederkehrendes Element, das sowohl in den gegenwärtigen Debatten, in der geschichtlichen Entwicklung, als auch in den literarischen Texten wiederholt diskutiert werden muss.

Die stark abweichenden Verwendungen und Explikationen der Begriffe ‚Gegenstand‘ und eben der ‚Literatur‘ illustrieren, dass nicht nur eine ganze Reihe von Literaturkonzepten parallel nebeneinander besteht, sondern dass die Differenz dieser Konzepte in der konkreten Diskussionssituation nicht immer berücksichtigt wird. Obwohl Wissen über die abweichende Begriffsverwendung besteht, kann eine Debatte wie die im *JbDSG* geführt werden, ohne dass die beteiligten Literaturwissenschaftler/innen bei der ersten Verwendung ihre jeweilige Auffassung vom Begriff ‚Literatur‘ explizieren.

Überspitzt formuliert: Selbst in einer Debatte, in der es vor allem um Begriffsexplikationen gehen könnte, bevorzugen viele der Teilnehmer/innen ontologische Aussagen („Literatur ist ...“) gegenüber klaren begrifflichen Positionierungen („Ich verstehe Literatur hier als ...“). Die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion von Begriffsverwendungen wird häufig überstrahlt von einem Gestus, der – mehr oder weniger – das eigene Begriffsverständnis als immer schon verstanden voraussetzt. Auch wenn die Form ‚Debatte‘ solche Verkürzungen durch ihre tendenziell knappe Form begünstigt, erschwert diese Art der Begriffsverwendung das begriffsklärende Potenzial einer Diskussion. Stärker noch als Auseinandersetzungen in schriftlicher Form betrifft dies mündliche Debatten, die hier allerdings nicht dokumentiert werden sollen.

327 Vgl. Franzmann: „Die Deutschen als Leser und Nichtleser“, 2001, 10.

4.4. Äquivokation von Begriffen

Für die Verwendung von Begriffen in der Literaturwissenschaft lassen sich verschiedene Phänomene beobachten: Begriffe werden entweder gar nicht definiert oder nicht-konsensuell *ad hoc* bestimmt oder im Sinne der Verwendungsweise innerhalb einer subdisziplinären Abteilung der Literaturwissenschaft eingesetzt. Wenn etwa im Rahmen einer dem New Historicism verpflichteten Arbeit, die sich als solche ausweist, von ‚Kontext‘ die Rede ist, ist auch ohne eine gesonderte Erklärung deutlich, was damit gemeint ist.

Wenn ein solcher eindeutiger Kontext nicht gegeben ist, erscheint nicht nur die Unterbestimmtheit von Begriffen (die, wie zu zeigen war, nicht per se problematisch, sondern sogar notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Kommunikation ist), sondern auch deren potenzielle *Mehrfachbedeutung*. Dieses Phänomen lässt sich als ‚Polysemie‘ beschreiben³²⁸, hier soll aber der argumentationslogische Begriff ‚Äquivokation‘ bevorzugt werden, da sich an ihm die möglichen Konsequenzen von mehrfach belegten Begriffen in der Literaturwissenschaft deutlicher aufzeigen lassen.

Da die Anzahl der Begriffs*bezeichnungen*, also der verwendeten Signifikanten bzw. Wörter, wesentlich kleiner ist als die Anzahl der dahinter stehenden Konzepte der Literaturwissenschaft, ist in der literaturwissenschaftlichen Terminologie eine hohe Zahl von Mehrfachbedeutungen eines Wortes auszumachen. Als zentrales Moment der disziplinären Diskussion kann für die Literaturwissenschaft die logische Struktur der Äquivokation festgestellt werden.

Als Äquivokation wird in der Argumentationslogik eine ungültige Argumentform bezeichnet, in der ein Signifikant an verschiedenen Stellen eines Arguments mit unterschiedlicher Bedeutung auftritt. „Äquivok“ wird in der *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* wie folgt definiert: „Bezeichnung für Wörter mehrfacher Bedeutung [...]. Werden [äquivoke] Wörter in

328 Vgl. Bogdal: „Anleitung zum Erlernen des Ungenauen. Die Leistung ‚weicher‘ Theorien in den Geisteswissenschaften“, 2013, 5.

Argumentationen verwendet, so besteht die Gefahr logischer Fehlschlüsse.“³²⁹

Für Mehrfachbelegungen eines prominenten Wortes als Begriff wird die Gefahr einer äquivoken Verwendung häufig reflektiert. Wenn in der Literaturwissenschaft z. B. von ‚Diskurs‘ die Rede ist, kann meist leicht zwischen z. B. einer alltagssprachlichen (bzw. wissenschaftsalltagssprachlichen³³⁰) Verwendung, einer Verwendung im Sinne Foucaults, Habermas’, im Sinne des Interdiskurses nach Link oder einer linguistisch-pragmatischen Verwendung unterschieden werden, zumal eine solche Verwendung häufig explizit gemacht wird bzw. bei nicht näherer Bestimmung von der alltagssprachlichen Bedeutung ausgegangen werden kann.³³¹

Dass es verschiedene Definitionen für einen Begriff gibt, ist allerdings noch keine Äquivokation im argumentationslogischen Sinne: Die Existenz von Mehrfachbelegungen für ein Wort wird erst dann problematisch, wenn unterschiedliche Begriffsverwendungen Teil *einer* Argumentation werden, ohne dass die semantische Differenz reflektiert wird. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn Wissenschaftler/innen mit unterschiedlicher theoretischer Verortung aufeinander treffen oder wenn ‚importierte‘ Begriffe in Abweichung von ihrer ursprünglichen Bedeutung verwendet werden (z. B. ‚Pluralismus‘ und ‚Paradigma‘ in schwächeren Verwendungen außerhalb der Wissenschaftstheorie).³³²

In diesem Sinne erfüllen einige der in der Literaturwissenschaft gebräuchlichen Begriffe nicht die Anforderung, die Luhmann an wissenschaftliche Be-

329 Lorenz: „äquivok“, 1995, 151.

330 Vgl. dazu Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 125–126.

331 Vgl. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*: „der Begriff des D.es wird verstärkt seit Beginn der 1970er Jahre von ganz verschieden fundierten Ansätzen in Anspruch genommen, so daß es zur Vermeidung terminologischer Verwirrung unabdingbar ist, jeweils deutlich zu machen, aus welcher theoretischen Perspektive von D. die Rede ist.“ (Gerhard, Link u. Parr: „Diskurs und Diskurstheorien“, 2001, 115).

332 Hierzu ist anzumerken, dass ein Großteil der literaturwissenschaftlichen Terminologie als ‚importiert‘ angesehen werden kann. Dies begünstigt natürlich die unterschiedliche Aneignung und damit unterschiedliche Begriffsverwendung. Das dabei zugrunde liegende Konzept der ‚Originalität‘ von Begriffen wäre eine eingehende Untersuchung wert.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

griffe stellt: dass nämlich im Gegensatz zu (alltagssprachlichen) Wörtern „ihre Bedeutung auch relativ kontextfrei (das heißt: nur im Eigenkontext der Begriffe) verstanden und als Problem für sich erörtert werden kann“.³³³ Auch und besonders zentrale Begriffe der Literaturwissenschaft benötigen immer wieder eine Kontextualisierung und abgrenzende Definition, um Missverständnisse zu vermeiden und nachvollziehbare Aussagen zu ermöglichen. Vor allem für die produktive Diskussion zwischen Vertreter/innen verschiedener Programme ist eine solche immer wieder durchgeführte Kontextualisierung von Begriffen zwingend notwendig.

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

Als weiteres Beispiel zur Darstellung der literaturwissenschaftlichen Begriffsverwendung wähle ich zwei Begriffe, die in den untersuchten Texten wiederholt eine Rolle spielen: ‚Methode‘ und ‚Theorie‘. Diese Begriffe sind zwar nicht in so engem Sinne der Literaturwissenschaft zugehörig wie ‚Literatur‘, stellen aber ein zentrales Moment im Sprechen der Literaturwissenschaft über sich selbst dar: Keine Einführung verzichtet auf den Begriff der Methode oder der Theorie und in der Verständigung über das eigene Fach werden die Begriffe wiederholt verwendet. Die genauere Untersuchung der Begriffsverwendung in diesen Fällen kann also einerseits als zweites Beispiel dafür dienen, wie Begriffe in der Literaturwissenschaft gehandhabt werden, kann aber andererseits auch illustrieren, in welchem Maße die Literaturwissenschaft ihre wissenschaftstheoretischen Prämissen auf breiter Basis reflektiert – oder nicht.

Der oben diskutierte ‚Pluralismus‘ wird in den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen mitunter als ‚Methodenpluralismus‘ und ‚Theoriepluralismus‘ thematisiert. Was im Rahmen der Literaturwissenschaft als ‚Methode‘ und was als ‚Theorie‘ bezeichnet werden kann, ist allerdings nicht eindeutig

³³³ Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 387.

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

festgelegt. Die Abgrenzung der beiden Begriffe voneinander sowie ihre jeweilige Bedeutung ist zwar in der Form von lexikalischen Definitionen (zur bisherigen Verwendung des Begriffs) und stipulativen Definitionen (als Vorschlag zur zukünftigen Verwendung des Begriffs) wiederholt durchgeführt worden, die Durchsetzung einer einheitlichen, klar bestimmten Begriffsverwendung ist sowohl innerhalb der literaturwissenschaftlichen Praxis als auch in den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen aber nicht festzustellen.

Die Unterscheidung der Konzepte ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ wird durch zwei zusätzliche Umstände erschwert: Zum einen sind die Begriffe auch in anderen Wissenschaften und in der allgemeinen Wissenschaftsforschung nicht eindeutig bestimmt. Zum anderen sind beide Begriffe in der Geschichte der Literaturwissenschaft mit Debatten und Konflikten verknüpft, die eine unbelastete Diskussion der damit gemeinten Konzepte erschweren. Zunächst sollen einige allgemeine Theorie- und Methodenkonzepte vorgestellt werden.

4.5.1. Konzepte von ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ aus der Wissenschaftsforschung

Im klassischen Sinne, wie Jürgen Habermas ihn mit Bezug auf Schelling und Husserl beschreibt, bedeutet ‚Theorie‘ die Anschauung der „geordnete[n] Bewegung des Kosmos“³³⁴ und umfasst damit alle Bereiche des Seins. Die Verbindung zur Praxis, und damit zur ‚Methode‘, ergibt sich von allein, da die „Theorie dem Leben ihre Form [aufprägt]“.³³⁵ Den heutigen empirisch-analytischen und den historisch-hermeneutischen Wissenschaften ist laut Habermas gemeinsam, dass sie einen solchen umfassenden Theorie-Begriff aufgegeben haben.³³⁶

In den wissenschaftstheoretischen Überlegungen von Karl Popper und Thomas S. Kuhn kann das Verhältnis von Theorie und Methode so beschrieben werden, dass Theorien Annahmen über z. B. kausale Zusammen-

334 Habermas: „Erkenntnis und Interesse“, 1965, 147.

335 Habermas: „Erkenntnis und Interesse“, 1965, 147.

336 Habermas: „Erkenntnis und Interesse“, 1965, 148–149. Und weiter: „Die Auffassung von Theorie als Bildungsvorgang ist apokryph geworden.“ (ebd., 150).

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

hänge von beobachtbaren Phänomenen versammeln, die daraufhin methodisch auf ihr Erklärungspotenzial (Kuhn) oder ihre Falsifizierbarkeit (Popper) überprüft werden. In beiden Fällen ist die methodische Arbeit der theoretischen logisch und zeitlich nachgeordnet. Auch wenn sowohl Theorien als auch Methoden für Kuhn zu den „rules of the game“³³⁷ gehören, bleiben die Theorien logisch den Methoden vorrangig. Die Begriffe ‚Paradigma‘ und ‚Theorie‘ erscheinen bei Kuhn auch gekoppelt als „paradigm theory“,³³⁸ so dass Theorien zu einem umfassenden Erklärungsmodell werden, dem alle anderen wissenschaftlichen Tätigkeiten nachgeordnet sind. Popper bestimmt die „Tätigkeit des wissenschaftlichen Forschers“ dahingehend, dass dieser „Theorien aufstellt und überprüft.“³³⁹ Theoretisches wissenschaftliches Arbeiten enthält für Kuhn wie für Popper nicht rationalisierbare Elemente von Kreativität und Zufall, während methodisches wissenschaftliches Arbeiten streng regelgeleitet verfährt und systematisch theoretisch entwickelte Hypothesen überprüft.³⁴⁰ Theorien werden dabei „formuliert“,³⁴¹ und haben somit aussageförmigen bzw. syntaktischen Charakter. Methoden hingegen haben die Form einer „Überprüfung“³⁴² und sind damit prozessual.

In der Luhmann’schen Systemtheorie sind die Begriffe ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ unter dem Konzept der ‚Programme‘ zusammengefasst.³⁴³ Luhmann definiert Programme als „Bedingungen der Richtigkeit“³⁴⁴ in der Anwendung

337 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 41.

338 Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 26.

339 Popper: „Die wissenschaftliche Methode“, 1934, 118.

340 „Das Aufstellen der Theorien“ scheint Popper „einer logischen Analyse weder fähig noch bedürftig zu sein“. Wie es vor sich geht, „daß jemandem etwas Neues einfällt“ ist für Popper ein Gegenstand der Psychologie, nicht der Erkenntnislogik (Popper: „Die wissenschaftliche Methode“, 1934, 118).

341 Popper: „Die wissenschaftliche Methode“, 1934, 118. Vgl. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 1962, 33.

342 Popper: „Die wissenschaftliche Methode“, 1934, 120.

343 Wenn jedes wissenschaftliche System durch die Unterscheidung wahr/unwahr als ihrem basalen Code bestimmt ist, regeln Programme den Umgang mit diesem Code in Form von Regeln, die in ‚richtig‘/ ‚falsch‘ unterscheiden (Vgl. Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 197).

344 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 404.

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

des Codes „wahr/unwahr“ in einer jeden Wissenschaft. Programme sind „Konditionierungen“, die die Handlungsmöglichkeiten innerhalb einer Wissenschaft strukturieren.³⁴⁵ Programme gliedern sich in Theorien und Methoden, welche wiederum einander bedingen und nur in Verknüpfung miteinander operieren können bzw. dürfen. Theorien sind dabei begrifflich formulierte erklärende Aussagen, wobei Erklärung bedeutet: „Reformulierung mit dem Zugewinn besserer Anschlussfähigkeit und höherer Eigenkomplexität des Wissenschaftssystems“.³⁴⁶ Methoden hingegen sind „Prozeßstrukturen“, um eine Entscheidung zwischen den zwei Seiten des zugrunde liegenden binären Codes wahr/unwahr herbeizuführen.³⁴⁷ Während Theorien nach Luhmann nicht mit einer solchen Zweiwertigkeit arbeiten (müssen), da sie „auf Anfertigung einer komplexen Beschreibung“ zielen, ermitteln Methoden die „Bedingungen, die angenommen werden müssen, um eine Entscheidung zwischen den beiden Werten [des Codes] zu ermöglichen“.³⁴⁸ Theorien arbeiten aus diesem Grund mit „Öffnung“, Methoden hingegen mit „Schließung“.³⁴⁹ Nur im Zusammenspiel von Theorie und Methode kann das Wissenschaftssystem sich ausdifferenzieren und damit selbst erhalten. Wichtig ist dabei zu betonen, dass sie „keine hierarchische, sondern eine komplementäre Beziehung“ zueinander haben.³⁵⁰ In diesem Aspekt unterscheidet sich Luhmanns Modell von Popper und Kuhn.

Vereinfacht man diese Darstellung, erscheinen Theorien als Aussagen bzw. Sätze, während Methoden Handlungen festlegen. Insofern ist eine Vergleichbarkeit mit Popper und Kuhn gegeben. Allerdings betont Luhmann das nicht-hierarchische Verhältnis der beiden Konzepte. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, unter Beibehalten der Theorie die Methoden zu prüfen *und umgekehrt*: „Theorien und Methoden können als ganz und gar kontingent angesetzt werden, und strikt erforderlich ist nur, daß in jeder Situation eine

345 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 404.

346 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 410.

347 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 415.

348 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 413–414.

349 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 405.

350 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 401.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Verknüpfung von Theorien und Methoden hergestellt wird.“³⁵¹ Innerhalb eines Programms unterscheiden sich Theorien von Methoden auch dadurch, dass Theorien in ihrer Funktion Aspekte von „Externalisierung, Öffnung“ gegenüber anderen Systemen haben, während Methoden „Code-Referenz, Schließung“³⁵² beinhalten.

Nimmt man diese Befunde zusammen und abstrahiert für den Moment von der Tatsache, dass sich die meisten wissenschaftstheoretischen Überlegungen zunächst auf Naturwissenschaften beziehen, wäre eine allgemeine Bestimmung möglich, nach der *Theorien beschreiben, wie ein bestimmter wissenschaftlicher Gegenstand ist und Methoden vorgeben, wie mit einem bestimmten Gegenstand wissenschaftlich zu verfahren ist*, wobei das *Verhältnis der Theorie-Aussagen zu den Methoden-Verfahren genau bestimmt* sein muss. Kein Aspekt dieser Minimalbestimmung kann auf die ganze Breite der Verwendungen der Begriffe ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ in der Literaturwissenschaft angewendet werden. Hinzu kommt die Unterscheidung zwischen ‚Literaturtheorie‘ und ‚literaturwissenschaftlicher Theorie‘, die in einigen Fällen zusätzlich getroffen wird und dem Begriff ‚Theorie‘ eine weitere Bedeutungsvielfalt zuordnet.

4.5.2. ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in Nachschlagewerken und Einführungstexten

Nachschlagewerke

Zieht man zur Bestimmung von ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ in der Literaturwissenschaft das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* zu Rate, muss man zunächst feststellen, dass in der dritten Auflage von 1997–2003 das Lemma ‚Theorie‘ nicht existiert. Der von Peter V. Zima und Friedmann Harzer verfasste Eintrag zu ‚Literaturtheorie‘ umgeht eine wissenschaftstheoretische Bestimmung von ‚Theorie‘, und definiert stattdessen Literaturtheorie als „Sammelbegriff für Theoriemodelle, die sich mit der Produktion, Beschaf-

351 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 404.

352 Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 405.

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

fenheit, Rezeption und Funktion von Literatur verfassen“ oder als „Metatheorien“ den „historischen und systematischen Stellenwert solcher Modelle untersuchen“.³⁵³ Die Verfasser betonen die Abgrenzung des Begriffs von ‚Literaturwissenschaft‘, ‚Literaturkritik‘, ‚Ästhetik‘, ‚Poetik‘ und ‚Poetologie‘.³⁵⁴ Welche Form eine Literaturtheorie haben kann oder sollte und in welchem Verhältnis sie zum Begriff ‚Methode‘ zu setzen ist, wird allerdings nicht thematisiert.³⁵⁵ Zima u. Harzer unterscheiden zwischen Literaturtheorien im Plural („mit ihren verschiedenen rezeptions-, werk- und produktionsästhetischen Ansätzen“³⁵⁶) und Literaturtheorie im Singular („als Reflexion auf die Entstehung und Beschaffenheit dieser Theorien“³⁵⁷). In der Typologie von Literaturtheorien identifizieren sie fünf verschiedene Gruppen und bestimmen diese über Beispiele. Schlägt man diese Beispiele für Literaturtheorien wiederum im *Reallexikon* nach, fällt auf, dass diese dort keineswegs als ‚Literaturtheorien‘ gehandelt werden. Das Lemma „Marxistische Literaturwissenschaft“ wird zum Beispiel beschrieben als „Ensemble literaturwissenschaftlicher *Methoden*“³⁵⁸, die „Werkimmanente Interpretation“ als „Interpretationsweise“³⁵⁹, „Strukturalismus“ als „[t]heoretisch-methodische Richtung [...] der Literaturwissenschaft“³⁶⁰ und „Psychoanalytische Literaturwissenschaft“ als „Untersuchung literarischer Texte [...] mit tiefenpsychologischen Kategorien“.³⁶¹ Erklärungen für diese Unterbestimmung und die uneinheitliche Verwendung des Begriffs finden sich im Eintrag zu ‚Literaturtheorie‘ nicht.

Eine ausführliche Reflexion dieser Umstände liefert der Eintrag ‚Methode‘ von Simone Winko im *Reallexikon*. Unter der allgemeinen Bestimmung als

353 Zima u. Harzer, „Literaturtheorie“, 2000, 482.

354 Im Artikel zu ‚Literaturwissenschaft‘ wird im Übrigen Poetik neben Literaturtheorie als Beispiel für eine der „gegenstandsbezogenen Theorien“ der Literaturwissenschaft ausgewiesen (Weimar, „Literaturwissenschaft“, 2000, 486).

355 Lediglich in Bezug auf Pasternack wird unkommentiert auf das Lemma ‚Methode‘ verwiesen.

356 Zima u. Harzer, „Literaturtheorie“, 2000, 483.

357 Zima u. Harzer, „Literaturtheorie“, 2000, 483.

358 Jannidis: „Marxistische Literaturwissenschaft“, 2000, 541 (Hv. CR).

359 Spree: „Werkimmanente Interpretation“, 2003, 834.

360 Titzmann: „Strukturalismus“, 2003, 535.

361 Anz: „Psychoanalytische Literaturwissenschaft“, 2003, 190.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

„planvolle[s] Vorgehen zur Erreichung eines Zieles oder zur Lösung einer Aufgabe“ weist Winko darauf hin, dass der Begriff ‚Methode‘ „in den meisten literaturwissenschaftlichen Nachschlagewerken fehlt“³⁶². Auch im *Reallexikon* selbst erscheint ‚Methode‘ in der dritten Auflage erstmalig. Winko identifiziert vier verschiedene Verwendungsweisen des Begriffs ‚Methode‘ in der Literaturwissenschaft. Das Spektrum reicht dabei von einer streng an wissenschaftstheoretischen Kriterien orientierten Bedeutung bis zu einer am „Alltagsverständnis“ ausgerichteten Verwendung.³⁶³ Als stipulative Definition schlägt Winko vor:

Für die Literaturwissenschaft sollte gelten: [...] Erforderlich sind explizite oder post festum explizierbare, im Rahmen einer Literaturtheorie zu formulierende Ziele und verfahrenstechnische Annahmen auf welchem Weg die Ziele am geeignetsten einzulösen sind, sowie eingeführte Begriffe, mit denen die Ergebnisse im wissenschaftlichen Text dokumentiert werden.³⁶⁴

Winko liefert im Gegensatz zu Zima u. Harzer eine Reflexion der problematischen Begriffsverwendung in der Literaturwissenschaft und nennt verschiedene Gründe und Argumentationsmuster, warum sich bisher kein einheitlicher Methodenbegriff in der Literaturwissenschaft etablieren konnte.

Wie die Beispiele aus dem *Reallexikon* zeigen, wird ein vollkommen reflektierter Umgang mit den Begriffen ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ nicht einmal von dem zentralen Nachschlagewerk der Literaturwissenschaft geleistet, und es bleiben basale Widersprüche und Inkonsistenzen übrig.

In Anschluss an Winko können zur Erklärung des literaturwissenschaftlichen Umgangs mit dem Begriff ‚Methode‘ mehrere strukturell unterschiedliche Muster identifiziert werden, die sich gegenseitig bedingen und, wie zu zeigen sein wird, auf den Umgang mit ‚Theorie‘ übertragen lassen.³⁶⁵ Eine Klärung

362 Winko: „Methode“, 2000, 581. Vgl. auch den darauf folgenden Eintrag: Winko: „Methodologie“, 2000.

363 Winko: „Methode“, 2000, 581.

364 Winko: „Methode“, 2000, 581. Diesen Vorschlag hat Winko an verschiedenen Stellen wiederholt, so in Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*, 2007; Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008; Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2001.

365 Die uneinheitliche Begriffsverwendung von ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ trägt dazu bei, dass auch die Kritik an diesen Konzepten beide Begriffe vermengt.

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

der Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ wird durch folgende Faktoren erschwert:

1. Wissenschaftshistorische Belastung: Begriffs- und fachgeschichtlich ist ‚Methode‘ abhängig von Debatten um die Wissenschaftlichkeit der Literaturwissenschaft. Wichtigste Bezugspunkte sind dabei Dilthey, Gadamer und die ‚Methodendiskussion‘ bzw. ‚-debatte‘ seit den 1970ern.³⁶⁶ Der Begriff ‚Methode‘ kann durch seine vielseitige Geschichte dabei sowohl in einer Argumentation für *mehr* als auch für *weniger* ‚Wissenschaftlichkeit‘ der Literaturwissenschaft eingesetzt werden: Mit einer strengen wissenschaftstheoretischen Verwendung des Begriffs kann der Zustand der Literaturwissenschaft kritisiert werden (z. B. im Rahmen der empirischen Literaturwissenschaft und bei Forderungen nach ‚Szientifizierung‘). Oder aber es wird ein schwächerer spezifisch literaturwissenschaftlicher Methodenbegriff postuliert, um eine Sonderstellung der Literaturwissenschaft innerhalb der Wissenschaften zu beschreiben (z. B. im Rahmen wissenschaftsskeptischer Reflexionen).³⁶⁷

2. Gegenstandsbezogener Vorbehalt: Es wird argumentiert, dass festgelegte Methoden den besonderen Eigenschaften von literarischen Texten (als z. B. ästhetischen, intentionalen Objekten) nicht gerecht werden. Im Rahmen dieses Vorbehalts wird das Arbeiten mit Schemata, Modellen oder Abstraktionen prinzipiell kritisiert.

3. Terminologische Tradition: Die Benennung von Methoden ist (auch aufgrund der fehlenden eindeutigen Bestimmung des Begriffs) unsystematisch. Methoden werden z. B. nach oder mit ihren Ursprungsdisziplinen, Rahmentheorien oder wissenschaftlichen Schulen benannt. In der Verwendung dieser Bezeichnungen ist deswegen nicht immer eindeutig, ob eine Theorie, eine Methode, ein Programm etc. gemeint ist.³⁶⁸ Die daraus resultie-

366 Interessanterweise wird eine Vermeidung der Methodenreflexion mitunter durch Verweis auf die in der Vergangenheit liegende und als abgeschlossen wahrgenommene ‚Methodendiskussion‘ begründet. Ähnlich wie der Begriff ‚Pluralismus‘ kann der Begriff ‚Methodendiskussion‘ also als rhetorische Schließung einer Debatte verwendet werden.

367 Vgl. Winko: „Methode“, 2000, 582.

368 Dies erklärt auch die inkonsistente Verwendung des Begriffs ‚Literaturtheorie‘ in den beispielhaft ausgewählten Lemmata des *Reallexikons*, s. o.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

renden Ungenauigkeiten sind „allerdings ohne terminologischen Traditionsbruch nicht zu umgehen“, so Winko.³⁶⁹

4. Ausweichbewegungen: Angesichts der unklaren Begriffsbestimmung wird die Verwendung des Begriffs ‚Methode‘ zugunsten anderer Ausdrücke vermieden (z. B. ‚Verfahren‘, ‚Position‘, ‚Ansatz‘). Dies kann einerseits als Kritik an einem engen Methodenbegriff verstanden werden, aber auch als „terminologische Verlegenheit“.³⁷⁰

Aus diesen spezifischen Problemen lassen sich vier logisch voneinander zu unterscheidende Aussageformen über Methoden und Theorien in der Literaturwissenschaft entwickeln.

1. Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Methode‘ bzw. ‚Theorie‘
2. prinzipielle Aussage über Methoden bzw. Theorien in der Literaturwissenschaft
3. Unterscheidung partikularer Methoden bzw. Theorien in der Literaturwissenschaft
4. Reaktionen auf die Unabgeschlossenheit von 1.–3.

Idealerweise sind diese Aussagen in der Reihenfolge 1.–4. voneinander abhängig: Nur nach Klärung der Begriffsverwendung kann über den Status von Methoden in der Literaturwissenschaft gesprochen werden. Erst wenn geklärt ist, welche Rolle Methoden in der Literaturwissenschaft spielen, können verschiedene Methoden systematisch unterschieden und entsprechend benannt werden. Sollten notwendige systematische Lücken und Unabschließbarkeiten zurückbleiben, kann mit diesen reflektiert umgegangen werden.

369 Winko: „Methode“, 2000, 582. Achim Barsch bemängelt, dass „in der Literaturwissenschaft häufig schon Methoden, Ansätze oder Richtungen als [Theorien] bezeichnet“ werden und bezieht sich dabei auf den gleichen Sachverhalt, allerdings unter einer hierarchischen Bevorzugung von ‚Theorie‘ (Barsch: „Theorie, literaturwissenschaftliche“. In: Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2001, 634).

370 Winko: „Methode“, 2000, 583. Hierzu Jost Schneider: „Alternative Kategorien stehen in reicher Zahl zur Verfügung: ‚Theorie‘, ‚Ansatz‘, ‚Paradigma‘, ‚Forschungsrichtung‘, ‚Schule‘, ‚System‘, ‚Diskurs‘, ‚Verfahren‘, ‚Arbeitsstil‘ und viele weitere Begriffe sind diskutiert worden, um zu einer Lösung dieses Problems zu gelangen.“ (Schneider: „Einleitung“, 2009, 1–2). Auch die häufig aufmerksamkeitsökonomisch motivierte Wahl bestimmter Begriffe für Titel von Publikationen fällt in den Bereich dieser Ausweichbewegungen.

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

In literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen sowohl über Methoden als auch über Theorien ist Punkt 1., die Auseinandersetzung mit den Begriffen, allerdings am *schwächsten* ausgeprägt. Das heißt, dass sowohl Aussagen allgemeiner Art als auch die Bestimmung einzelner Theorien oder Methoden vorgenommen werden, ohne dass eine vorgängige (z. B. wissenschaftstheoretische oder -historische) Verständigung über die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ zugrunde liegt. In der Anwendung ergibt sich daraus eine Vermischung der Begrifflichkeiten, die auf die Klärungsoptionen 1.–3. negativ zurückwirkt. Durch eine Fortschreibung der unscharfen Begriffe im disziplinären Alltag (als Element von 4.) wird eine durchsetzungsfähige Begriffsbeschränkung effektiv behindert. Dies ist eine notwendige Rückkopplungsschleife der Unschärfe in einer wissenschaftlichen Disziplin, die nicht ihren Betrieb aussetzen kann bis ihre Grundbegriffe geklärt sind, sondern begriffliche Umbauten immer nur während voller Fahrt unternehmen kann.

Einführungstexte

Wie sich diese Unschärfen in der literaturwissenschaftlichen Praxis manifestieren, kann an literaturwissenschaftlichen Texten illustriert werden, die als Einführungen konzipiert sind bzw. verwendet werden. Als ein Effekt im Sinne von 4. (Reaktionen auf die Unabgeschlossenheit der Methodenbestimmung) sind in den vergangenen Jahrzehnten mindestens drei Bände erschienen, die sich einer Einführung in die Theorien bzw. Methoden der Literaturwissenschaft widmen, indem sie nicht beschreiben, sondern vorführen: David Wellberys *Positionen der Literaturwissenschaft* (1985)³⁷¹, der Band *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie* (2002) von Oliver Jahraus und Stefan Neuhaus sowie Klaus-Michael Bogdals *Neuere Literaturtheorien in der Praxis* (2005) zu Kafkas *Vor dem Gesetz*. Die darin jeweils versammelten Texte sind nicht deskriptive Aussagen über, sondern quasi performative Darstellungen von Theorien und Methoden der Literaturwissenschaft. Sie sollen abstrakte

371 Mit dem Erscheinungsdatum 1985 liegt Wellberys Band zwar außerhalb des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit, da die *Positionen der Literaturwissenschaft* aber mit Neuauflagen 1987, 1993, 2001 und 2007 dennoch ein prominenter Bestandteil der literaturwissenschaftlichen Einführungsliteratur sind, ziehe ich sie hier trotzdem heran.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

Konzepte veranschaulichen und in ihrer Anwendung vergleichbar machen und sind damit Aussagen im Sinne von 3. (Unterscheidung partikularer Methoden bzw. Theorien).

Am Beispiel von Jahraus u. Neuhaus lässt sich illustrieren, wie eine Fokussierung auf die Unterscheidung verschiedener Methoden bzw. Theorien zu einer Fortschreibung von Unschärfen in den Bereichen von 1. (Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Methode‘ bzw. ‚Theorie‘) und 2. (prinzipielle Aussage über Methoden bzw. Theorien in der Literaturwissenschaft) führen kann.

Zunächst ist zu bemerken, dass Jahraus u. Neuhaus in *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie*³⁷² die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ nicht klar voneinander trennen (1.): Der Band trägt im Titel „die Literaturtheorie“, bevorzugt in der Einleitung jedoch quantitativ den Begriff ‚Methode‘. Mit dem Begriff „Methoden“ bezeichnet „man“ laut Jahraus u. Neuhaus heute allgemein die „Verwissenschaftlichung und Ausdifferenzierung der Arbeit mit literarischen Texten“.³⁷³ Sie sprechen für die Gegenwart von einer „Bandbreite unterschiedlichster literaturtheoretischer *Fundierungen* und methodischer Interpretationsverfahren“.³⁷⁴ Literaturtheorie erscheint somit als nicht weiter spezifiziertes Fundament der prozessual zu verstehenden Methode und ist ihr damit logisch vorgeordnet. Jahraus u. Neuhaus bevorzugen dennoch für ihre Einführung den Begriff der ‚Methode‘, und äußern im Sinne von 2. (prinzipielle Aussage) mehrere (implizite) Vorbehalte gegen ‚Theorie‘: Nach der „Methodologisierung“ der Literaturwissenschaft und ihrem als positive Folge zu vermerkenden „kritischen Selbstverständnis“

372 Im Folgenden zitiere ich aus: Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen*. Stuttgart: Reclam 2002.

373 Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“, 2002, 23.

374 Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“, 2002, 25 (Hv. CR).

4.5. Die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in der Literaturwissenschaft

sind [...] Fehlentwicklungen zu konstatieren. Die Methode, die zunächst nur dazu da war, die Interpretation anzuleiten, ist gegenüber dem Text oftmals verabsolutiert worden. Der Text wurde auf die Funktion reduziert, die Methode zu bestätigen: Er ist von der Theorie absorbiert worden und hat damit sein Recht verloren, eine eigenständige ästhetische Qualität zu repräsentieren [...]. Der Text wurde so zur Illustration und bestenfalls zum Beleglieferanten für die Theorie. Solchen Missverständnissen sollte in der Zukunft verstärkt gegengesteuert werden.³⁷⁵

Es ist bemerkenswert, dass der Begriff ‚Theorie‘ hier zum ersten Mal in der Einleitung auftaucht (vorher erscheint er nur innerhalb von Komposita). Der begriffliche Wechsel von ‚Methode‘ zu ‚Theorie‘ geschieht unkommentiert innerhalb des Arguments. In der Darstellung der Gefahren von (strengem) methodischem Vorgehen werden negative Konnotationen rhetorisch vom Begriff der Methode abgezogen und auf „die Theorie“ verlagert. Eine ähnliche implizite Theorie-Abneigung wird in Jahraus u. Neuhaus‘ Kritik an Wellberys Band *Positionen der Literaturwissenschaft*³⁷⁶ deutlich:

Die zweifellos eindrucksvollen Beiträge setzen ein Grundlagenwissen voraus, das die theoretischen Vorgaben in den Vordergrund rückt, die eigentliche Methode jedoch eher in den Hintergrund drängt. Der vorliegende Band hingegen ist ganz bewusst als Einführung konzipiert. Er soll als Einführung in die Methodik der Literaturwissenschaft [...] gelesen werden können.³⁷⁷

Zusammengenommen erscheint das Verhältnis von ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ damit paradox: Literaturtheorie ist zwar die „Fundierung“ der methodischen Verfahren, zur Einführung sollen die Methoden aber ohne theoretischen Ballast präsentiert werden. Die Theorie (im Singular) wird somit zu einem literaturwissenschaftlichen Überschuss, der weggelassen werden kann, und mit Hinblick auf die Gefahr, dass Theorie dazu neigt, literarische Texte in ihrer autonomen ästhetischen Qualität zu dominieren, nur mit Vorsicht ein-

375 Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“, 2002, 28.

376 Wellbery schreibt: „Theoretische Gegenstände sind methodenspezifisch“ und unterscheidet diese von einem „Anlaß“, der „etwas Vortheoretisches, Faktisches“ sei, „das noch nicht durch die Prämissen einer Methode vorgeformt ist“ (8). Wellbery spezifiziert im Folgenden die „Positionen“ aus dem Titel des Bandes als „Kategorien“, die „literaturwissenschaftliche Forschungsrichtungen [nennen]“ (9) und benutzt den Begriff ‚Methode‘ als äquivalenten Begriff in einfachen Anführungszeichen (10). Hier werden also die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ im Titel zugunsten der ‚Positionen‘ vermieden, in der Ausführung konzeptuell nicht klar voneinander getrennt und quantitativ der Begriff der ‚Methode‘ bevorzugt (Wellbery: „Vorbemerkung“, 1985).

377 Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“, 2002, 31–32.

4. Begriffe der Literaturwissenschaft

gesetzt werden sollte. Ob den Verfassern die Unterbestimmtheit ihrer Begriffe vorzuwerfen ist, bleibt allerdings noch zu diskutieren, da sie – dem Konzept einer Einführung entsprechend – den Stand der Diskussion im Fach abbilden und dieses ebenfalls mit unterbestimmte Begriffen arbeitet und womöglich sogar arbeiten muss.

Während bei Jahraus u. Neuhaus die fehlende Unterscheidung zwischen ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ unreflektiert bleibt, gibt es auch bewusste Auflösungen und Durchkreuzungen einer Festlegung der beiden Begriffe. Jost Schneider zum Beispiel führt in der Einführung zur von ihm Ende 2009 herausgegebenen *Methodengeschichte der Germanistik* aus, dass hier „ein Methodenverständnis zu Grunde [liegt], das nicht auf einer vorgängigen Differenzierung zwischen Theorien, Methoden, Paradigmen usw. beruht“ und „alle ‚Ansätze‘ zu integrieren versucht, die [...] als Methoden wahrgenommen und bezeichnet worden sind“.³⁷⁸ Warum ‚Methode‘ auf diese Weise als übergreifender Begriff etabliert bzw. priorisiert wird, begründet Schneider nicht. Dass einzelne Kapitelüberschriften der *Methodengeschichte* zum Beispiel mit denen des von Schneider zitierten Bandes *Neuere Literaturtheorien* von Köppe u. Winko übereinstimmen, ist ein weiteres Beispiel für die fehlende Durchsetzung eines vereinheitlichten Theorie- und Methodenbegriffs in der Literaturwissenschaft bzw. Germanistik. Bemerkenswert ist hierbei, dass Schneider explizit auf einen Fall verweist, in dem Theorie und Methode begrifflich klar voneinander abgegrenzt werden,³⁷⁹ er eine solche deutliche Unterscheidung für das Vorhaben eines historischen Projekts aber als anachronistisch ablehnt. Aus der Historizität der Begriffsverwischung wird eine Vermeidung der Klärung der Begrifflichkeiten auch für die Gegenwart abgeleitet und trägt damit zu einer Perpetuierung der unscharfen Begriffe bei.

378 Schneider: „Einleitung“, 2009, 2.

379 Schneider verweist auf Jahraus: *Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft*, 2004, insbes. S. 2–6.

Konsequenzen

Im vorherigen Abschnitt zu wissenschaftstheoretischen Bestimmungen der Präzision von Begriffen habe ich erläutert, dass wissenschaftliche Begriffe durch die Grenzen der Sprache und durch Konnotationen aus der Praxis nie wirklich exakt sein können. Die Unschärfe, mit der die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in den hier beispielhaft herangezogenen Nachschlagewerken und Einführungen verwendet werden, ist allerdings eine andere Art von Unbestimmtheit, die allein aus den begrenzten Möglichkeiten wissenschaftlichen Sprechens heraus nicht erschöpft werden. Es ließ sich zeigen, dass aus einer unreflektierten Verwendung von ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ und durch eine Vermischung beider Begriffe – sogar in Publikationen, die ihrer Klärung dienen sollen – eine ganze Reihe von nachfolgenden Problemen resultiert, die sich gegenseitig verstärken. Ein nicht zu vernachlässigender Faktor in der Betrachtung der Literaturwissenschaft ist dabei die relativ starke Ausprägung von Punkt 4., der Reaktion auf die Unabgeschlossenheit der Methoden- und Theorieklärung. Viele Literaturwissenschaftler/innen scheinen wahrzunehmen, dass es Klärungsbedarf gibt, und bieten deswegen Ausweichbewegungen an, so dass Begriffe wie ‚Ansatz‘ oder ‚Position‘ als absichtlich unklare Ersatzbegriffe für ‚Theorie‘ und ‚Methode‘ eingesetzt werden. Dadurch wird das basale Definitionsproblem allerdings nicht nur verschoben, sondern verkompliziert, da diese zusätzlichen Begriffe wiederum rezipiert und tradiert werden und als konkurrierende Termini die Lage noch unübersichtlicher werden lassen.

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

In diesem Kapitel konzentriere ich mich auf Zusammenhänge, die aus der Tatsache entstehen, dass es in der Literaturwissenschaft eine große Zahl verschiedener Theorien und Methoden gibt. Nach Luhmann können Methoden und Theorien zusammenfassend mit dem Begriff ‚Programme‘ bezeichnet werden.³⁸⁰ Der Schwerpunkt der folgenden Untersuchung liegt auf Texten, die mehr als *ein* Programm thematisieren, problematisieren oder anwenden. Zunächst sollen aber Versuche erläutert werden, Literaturwissenschaft ohne einen konkreten Bezug auf Theorien oder Methoden zu denken.

5.1. ‚Theoriefreie‘ Literaturwissenschaft

Im Zuge einer bereits angesprochenen Theorie- oder Methodenskepsis innerhalb der Literaturwissenschaft hält sich die Vorstellung aufrecht, dass eine ‚theoriefreie‘ Literaturwissenschaft möglich wäre. Hierzu gehört zum Beispiel das Modell, dass Theorien eine Option wären, um die man die literaturwissenschaftliche Forschung bereichern könnte, aber nicht notwendigerweise müsste. Bevor im folgenden Abschnitt das Nebeneinander verschiedener Theorien und Methoden im Einzelnen besprochen wird, möchte ich deswegen zunächst diesen Standpunkt an einigen Beispielen vorstellen und mögliche Kritikpunkte entwickeln.

Eine deutlich ausgeprägte Theorie- bzw. Methodenskepsis findet sich mitunter schon in Einführungstexten in die Literaturwissenschaft formuliert. Besonders plakativ geschieht dies z. B. bei Hans-Albrecht Koch (1997) in

380 Zur Bestimmung des Begriffs vgl. oben, Abschnitt 4.5.1., zu ‚Programmen‘ bei Luhmann. Luhmann definiert Programme als „Bedingungen der Richtigkeit“ in der Anwendung des Codes „wahr/unwahr“ in einer jeden Wissenschaft. Programme sind „Konditionierungen“, die die Handlungsmöglichkeiten innerhalb einer Wissenschaft strukturieren (Luhmann: *Wissenschaft*, 1990, 404). Programme gliedern sich in Theorien und Methoden, welche wiederum einander bedingen und nur in Verknüpfung miteinander operieren können bzw. dürfen.

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

einer Gegenüberstellung von den ‚lebendigen‘ literarischen Texten und der ‚toten‘ Theorie:

Wem die Einführung vielleicht zu konventionell daherkommt, der sei auf die Erfahrung verwiesen, daß es wenig nützt, mit unverstandenen Termini der einen oder anderen neuesten M(eth)ode Faches zu klimpern, solange man die ihnen zugrundeliegenden einfacheren Fundamente nicht verstanden hat. [...]

Diese Einführung möchte gerade Studienanfänger dazu ermuntern, nicht nur auf die grauen Röntgenbilder der Theorie zu starren, sondern sich den lebendigen Körpern der Texte selbst zuzuwenden.³⁸¹

Ein weiterer Rat aus einer zehn Jahre später erschienenen Einführungspublikation lautet:

Deshalb möchte ich [...] zu einem *unbefangenen* und *eklektischen* Umgang mit Methoden bzw. ‚Methoden‘ ermuntern. Vor allem: Lassen Sie sich nicht einschüchtern! Viele ‚methodisch‘ hochgeschraubte Programme führen, recht besehen, zu sehr bescheidenen Resultaten; und es ist noch der günstigere Fall, wenn man sieht: Das hätte ich mit *gesundem Menschenverstand* auch herauskriegen können!³⁸²

Die Verortung von literaturwissenschaftlichem Arbeiten in explizierten theoretischen oder methodischen Zusammenhängen ist, so sehr es an verschiedenen Stellen auch eingefordert wird, keine Selbstverständlichkeit der Praxis. Wie die zitierte Passage von Jochen Vogt zeigt, kann auch im Jahr 2008 der Begriff ‚Methode‘ durchaus noch in Anführungszeichen und mit einer gehörigen Portion Skepsis versehen in Einführungstexten, die sich an Studierende richten, verwendet werden. Der als Ausgleich erwähnte „gesunde Menschenverstand“ wird als gangbare Alternative zu einer offensiven theoretisch-methodischen Positionierung präsentiert. Vogt plädiert allerdings nicht für den gänzlichen Verzicht auf Methoden und Theorien, sondern offeriert „eine situative, problemorientierte ‚Methodenkombination‘ im Einzelfall, ein quasi detektivisches Aufspüren von brauchbaren Hinweisen (Spuren, Indizien) und Erklärungen, eine Art von reflektierter Bastelei oder *bricolage*“.³⁸³ Der Hinweis, dass eine solche *bricolage* sich „mit Hilfe (post-) strukturalisti-

381 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung für Anfänger*, 1997, XII.

382 Vogt: *Einladung zur Literaturwissenschaft. Mit einem Vertiefungsprogramm im Internet*, 2008, 223 (Hv. i. O.).

383 Vogt: *Einladung zur Literaturwissenschaft*, 2008, 224.

scher Theoretiker aus Frankreich begründen“ ließe,³⁸⁴ wird allerdings nicht durch eine tatsächliche Begründung gestützt. Diese Leerstelle macht aber der aufmerksamen Leserin deutlich, dass eben auch die Entscheidung für eine *ad hoc* gewählte Theorie- und Methodenoption selbst nur auf der Grundlage bestimmter Theorien getroffen werden kann, und somit ebenfalls eine spezifische theoretische Verortung als ihren Grund explizieren müsste.

Ähnlich uneindeutig formulieren Jahraus u. Neuhaus den Umgang mit Methoden in ihrer Einleitung zu *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie*³⁸⁵, wenn sie für den Status der Literaturwissenschaft nach Abkühlung der „Methodendiskussion“ feststellen: „Textinterpretationen werden heute durchweg mit methodischer Anlehnung geschrieben, selbst wenn kein ausgeprägtes Methodenbewusstsein vorhanden ist. Es gibt eine Sensibilität für wissenschaftlich-argumentatives, methodisch geleitetes und abgesichertes Vorgehen bei der Interpretation.“³⁸⁶ Schwache Formulierungen wie „methodische Anlehnung“ und „Sensibilität“ erfüllen eine ähnliche Funktion wie die eben erläuterte Theorieskepsis, die sich – fast im Widerspruch zu dem Vorhaben des Bandes selbst – in der Rhetorik der Herausgeber bemerkbar macht und eine allzu explizite Bindung an einzelne ‚Methoden‘ gerade *nicht* befürwortet.

Für den literaturwissenschaftlichen Alltag stellt Jost Schneider in seiner Einleitung zur *Methodengeschichte* (2009) fest, dass die die Frage nach der eigenen methodischen (und das meint hier auch: theoretischen) Verortung „nicht selten als naïv-praxisferne Gretchenfrage empfunden [wird], die an den Realitäten des Berufsalltags vorbeigeht“.³⁸⁷ Schneider stellt fest, dass der explizite Bezug auf konkrete Methoden eher die Ausnahme darstellt:

Oft wird in der Einleitung zu wissenschaftlichen Studien nur vage durch Zitate in Fußnoten oder Anmerkungen ein Spektrum von zwei oder drei Forschungsansätzen umrissen, in deren Schnittpunkt der Verfasser eine eigenständige Position zu beanspruchen versucht.³⁸⁸

384 Vogt: *Einladung zur Literaturwissenschaft*, 2008, 224.

385 Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“, 2002, 23–34. Die Einleitung ist auf Juli 2001 datiert.

386 Jahraus u. Neuhaus: „Einleitung“, 2002, 27.

387 Schneider: „Einleitung“, 2009, 28.

388 Schneider: „Einleitung“, 2009, 27.

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

Schneider begründet dieses Verhalten unter anderem mit institutionell bedingten Distinktionszwängen der einzelnen Wissenschaftler/innen. Zu den „Ungelösten Problemen“ der Germanistik (so die Kapitelüberschrift) gehört laut Schneider aber auch die Delegation von Methodenfragen an „jene wenigen Kolleginnen und Kollegen [...], die den Status von Methodik-Experten oder Diskursbegründern zugewiesen bekommen“.³⁸⁹ Hier birgt gerade die Ausdifferenzierung der Methodologie der Germanistik die Gefahr ihrer Abkoppelung vom Rest des Fachs, wenn Methodenexperten und „Praktiker“³⁹⁰ nicht ausreichend miteinander kommunizieren, und der von Schneider vorgelegte Band soll eben jene Praxisanbindung der Methodologie ermöglichen und erleichtern.³⁹¹ Ohne ihm dies zum Vorwurf machen zu wollen ist anzumerken, dass die beiden einleuchtend klingenden Beobachtungen Jost Schneiders – das Ausweichen vor Festlegung und die Auslagerung komplexer Methodenreflexion – von ihm leider nicht durch Beispiele gestützt werden.

Es gibt anscheinend zwei Optionen, um wissenschaftliche Texte zu produzieren, die in der Berufspraxis akzeptiert werden können, *ohne* sich selbst explizit auf eine Theorie oder Methode festzulegen: Man kann erstens ganz auf explizite Positionierung verzichten. Diese Art des literaturwissenschaftlichen Vorgehens befördert den Bezug auf einen als konsensuell gedachten *Mainstream* des Fachs. Da ein solcher *Mainstream* allerdings – wenn er überhaupt auffindbar ist – auf einem zu einem absoluten Minimum zusammengeschrumpften kleinsten gemeinsamen Nenner beruhen muss, führt die Ablehnung einer theoretischen Positionierung zu allen Konsequenzen aus Fehlkommunikation durch unreflektierte Äquivokationen.³⁹²

Die zweite Option ist die Adaption einer vagen oder eklektizistischen Bezugnahme auf Theorien und Methoden, ohne sich explizit festzulegen. Dies

389 Schneider: „Einleitung“, 2009, 28.

390 Schneider: „Einleitung“, 2009, 29.

391 Das Problem der „Autonomisierungstendenzen“ der Methodendiskussion beschreibt Schneider („Einleitung“, 2009) auf S. 20–22.

392 Vgl. oben, Abschnitt 4.4. *Äquivokation von Begriffen*.

hat die von Schneider skizzierte Folge, dass der so entstehende „Methoden-individualismus“ nur mit einem erheblichen Arbeitsaufwand intersubjektiv nachvollziehbar bleibt. Die Wahrscheinlichkeit von Missverständnissen ist aber in dieser Option immer noch geringer als bei dem gänzlichen Verzicht auf theoretische Positionierung, da die Prämissen der jeweiligen Arbeit immerhin angedeutet werden und somit zumindest nachvollzogen werden *könnten*.

Das Problem des ‚theoriefreien‘ literaturwissenschaftlichen Arbeitens stellt sich allerdings nicht nur in der literaturwissenschaftlichen Praxis – und damit meine ich neben dem häufig als zentral postulierten ‚Geschäft‘ der Interpretation³⁹³ auch Lehre, Projektentwicklung, Archivarbeit, etc. – sondern auch im Sprechen über die Literaturwissenschaft im Sinne der hier untersuchten Selbstreflexionen. Wie in der Einleitung schon dargelegt wurde, halte ich eine solche Suspension von Vorannahmen für prinzipiell unmöglich. Schon Ludwik Fleck bezeichnet das „voraussetzungslose Beobachten“, dass ein solches prämissenfreies Denken bedeuten würde, als „psychologisch ein Uding, logisch ein Spielzeug“. ³⁹⁴ Ein reflektierter Umgang mit und die Explikation der eigenen Prämissen ist notwendig für jede Art von anschlussfähiger wissenschaftlicher Kommunikation.

5.2. ‚Traditionelle‘ Literaturwissenschaft

Um einzelne Programme der Literaturwissenschaft zu beschreiben werden notwendigerweise Abgrenzungen gegenüber anderen Phänomenen vorgenommen. Eine Abgrenzung, die in literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen häufig vorgenommen wird, ist die Gegenüberstellung der Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft zu den Natur- oder auch den Sozialwissenschaften.³⁹⁵ Diese Abgrenzung geht mitunter einher mit einer

393 Vgl. unten, Abschnitt 5.3.2. ‚*Interpretation‘ als Zentrum*.

394 Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 121.

395 Z. B. „Anders als in den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen oder den Wirtschaftswissenschaften und der Jurisprudenz läßt sich in den Geisteswissenschaften auch kein verbindlicher Lernstoff für das Studium ermitteln.“ (Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, 2).

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

überhöhten bzw. vereinfachten Vorstellung von den Abläufen in den jeweils anderen Fachgebieten.³⁹⁶ Die Notwendigkeit einer Abgrenzung vom Anderen findet sich für die Literaturwissenschaft allerdings nicht nur im Verhältnis zu ihrer Umwelt. Verschiedene Programme der Literaturwissenschaft werden häufig in Abgrenzung von anderen Programmen identifiziert. Es werden dann Aussagen formuliert wie:

„Auch zielt [die Diskursanalyse] im Gegensatz zu den hermeneutischen Ansätzen primär nicht auf eine Einzeltextanalyse [...]“³⁹⁷

„Unter Literatursoziologie versteht man [...] eine ‚externe‘ Analyse, die sich den nicht literarischen Aspekten der Literatur widmet, [...] im Gegensatz zu ‚immanenten‘ Ansätzen [...]“³⁹⁸

„In hermeneutischen Konzeptionen z.B. gilt ‚Interpretation‘ als Ziel der Auseinandersetzung mit Literatur [...], in der Dekonstruktion dagegen als ein zu überwindendes Konzept“³⁹⁹

In solchen Formulierungen wiederholen sich alle Problematiken einer (un-)präzisen Begriffsbestimmung, wie sie im vorangehenden Kapitel erläutert worden sind. Dazu kommt allerdings ein weiterer Umstand, und zwar der, dass die Programme, die hier als ‚Gegensatz‘ zu einer bestimmten Position dargestellt werden, zusätzlichen Unterbestimmtheiten unterliegen. Die Darstellung des ‚Anderen‘ operiert häufig mit Verkürzungen, und während das im Zentrum der jeweiligen Ausführungen stehende Konzept als komplexes, und ggf. auch in sich widersprüchliches, dargestellt werden mag, wird der Verweis auf das ‚Anderen‘ eher kurz und schlagwortartig gehalten. Verkürzungen von wissenschaftlichen Erkenntnissen in ihrer überblicksmäßigen Verknappung sind, wie im Abschnitt zur Rolle von Einführungstexten gezeigt wurde, eine notwendige Komponente wissenschaftlichen Schreibens. Bei der Konstruktion eines wissenschaftlichen ‚Gegners‘ kommen sie aber auch in ansonsten differenzierteren Texten zum Tragen.⁴⁰⁰ Solche inszenierten Gegnerschaften sind in Beispielen wie den eben angeführten mehr oder we-

396 Vgl. Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935, 65.

397 Becker: „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“, 2006, 276.

398 Joch: „Literatursoziologie/Feldtheorie“, 2009, 385.

399 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 13.

400 Vgl. z. B. Müller u. Kindt: „Dilthey gegen Scherer. Geistesgeschichte contra Positivismus. Zur Revision eines wissenschaftshistorischen Stereotyps“, 2000.

niger nachprüfbar und könnten durch eine Auseinandersetzung mit den erwähnten Positionen (also Diskursanalyse vs. Hermeneutik, Literatursoziologie vs. Werkimmanenz, Hermeneutik vs. Dekonstruktion) wissenschaftshistorisch auf ihre Haltbarkeit untersucht werden. Problematischer gestaltet sich diese Überprüfbarkeit allerdings in Fällen, in denen die Gegenseite nicht explizit benannt wird und ein wissenschafts-, methoden- oder theoriegeschichtlicher Referenzpunkt nur schwer auszumachen ist. In solchen Fällen ist die Gegenseite eher das undifferenzierte Andere als eine konkrete abweichende Position. Eine argumentative Widerlegung der behaupteten Differenz wird von vornherein verunmöglicht, da der Bezug unklar gehalten wird. Die Argumentation verlässt sich auf die (nicht reflektierte) Opposition zu einem ‚Strohmann‘ oder ‚Pappkameraden‘.

In den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen, die hier untersucht werden, ist eine solche Figur wiederholt anzutreffen: Sie kann als ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ bezeichnet werden und wird zur Konstruktion einer Differenz herangezogen, die häufig dazu dient, den dargelegten Standpunkt in Abgrenzung von dieser ‚traditionellen Literaturwissenschaft‘ als Alternative aufzufassen, die als neu, innovativ, fortschrittlich, progressiv etc. gelten soll. Da, wie oben bereits gezeigt wurde, ein zentrales Paradigma oder ein konsensueller *Mainstream* für die Literaturwissenschaft aber nicht ohne Weiteres zu bestimmen ist, stellt der Bezug auf eine ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ gerade angesichts des „manifesten“ Pluralismus⁴⁰¹ eine rein rhetorische Figur dar.

Als rhetorischer Wiedergänger aber ist die Figur der ‚traditionellen Literaturwissenschaft‘ durchaus wirkmächtig. Sie suggeriert eine Mitte des Fachs, die selbstverständlich scheint, auch wenn sie an keiner Stelle begrifflich fixiert wird. In keiner Methoden- oder Theorieübersicht gibt es die Rubrik ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘, und dennoch scheint sie immer schon bekannt. Am ehesten zu finden ist sie implizit in Einführungen, die ihrer Konzeption nach die Darstellung unterschiedlicher Theorien und Methoden anderen Aspekten nachordnen, und zum Beispiel mit einer Einführung in

401 Schneider: „Einleitung“, 2009, 12.

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

die ‚Textanalyse‘ beginnen. Auch hier wird die ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ allerdings (natürlich) nicht gesondert benannt. Die ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ wird innerhalb der literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen explizit als eine *bestimmte* Position innerhalb des Fachs herangezogen, und zwar in der Regel als Teil der *idiographischen und textorientierten* Programme. Sie darf also nicht subsumiert werden unter Aussagen, die einfach nur das Fach als Ganzes betreffen. In ihrer rhetorischen Funktion ist sie klar zu unterscheiden von Bezügen auf ‚die Literaturwissenschaft‘.

Die ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ ist gleichzeitig die immer schon verstandene Mitte des Fachs und der ausgeschlossene Rest, das Außen im leeren Innersten. Diese Konstruktion einer Mitte, die immer schon eine Abgrenzungsbewegung beinhaltet, verhindert dabei aber das Nachdenken darüber, was die Mitte des Fachs bei differenzierterem Blick ausmachen könnte: Als rhetorische Schließung besetzt die Rede von der ‚traditionellen Literaturwissenschaft‘ diese Position vor aller Reflexion. Dass diese Besetzung dabei vor allem negativ vorgenommen wird, erschwert die innerfachliche Verständigung: wenn der *Mainstream* ‚traditionell‘ ist, die Anforderungen des Hochschulalltags aber Innovation und Fortschritt fordern, will niemand mehr die Mitte sein. Die ‚traditionelle Literaturwissenschaft‘ wird also, da sie an keiner Stelle explizit positiv bestimmt wird, lediglich *ex negativo* sichtbar.

5.3. Darstellungsformen der Programme: Repräsentationen des Pluralismus

Ähnlich wie für die Literaturwissenschaft als Ganzes gibt es verschiedene Versuche, die verschiedenen Programme der Literaturwissenschaft zu gliedern und (z. T. in Gruppen) voneinander abzugrenzen. In diesem Abschnitt werden verschiedene Beispiele zusammengestellt, wie Programme systematisiert und gegliedert werden.

Ich gehe davon aus, dass für das Selbstverständnis der Literaturwissenschaft relevant ist, in welchen Darstellungsformen über das eigene Fach gesprochen wird. Ausgehend von den Feststellungen, dass die Literaturwissenschaft

5.3. Darstellungsformen der Programme: Repräsentationen des Pluralismus

nicht über ein einigendes Paradigma verfügt und dass von einem Pluralismus der Theorien und Methoden gesprochen wird, sollen deswegen im Folgenden verschiedenen Optionen der (meist sprachlichen) Darstellung dieser Vielheit an Programmen diskutiert werden.

5.3.1. „Methodenrevue“

Eine gängige Struktur in der Darstellung des Pluralismus ist es, zu Beginn darauf zu verweisen, dass die verschiedenen Ansätze in der Praxis nicht in Reinform benutzt werden und dass sie miteinander kombinierbar sind und kombiniert werden müssen.⁴⁰² Auch wenn insbesondere neuere Publikationen vermehrt versuchen, die Interdependenzen, Überschneidungen und Widersprüche verschiedener Ansätze zu berücksichtigen,⁴⁰³ erscheinen in den meisten Darstellungen, insbesondere in Einführungen und Nachschlagewerken, die verschiedenen Programme als horizontal aufgefächerte Palette von nebeneinander existierenden Varianten der Literaturwissenschaft. Jörg Schönert nennt diese Darstellungsverfahren die „sog. Methodenrevue“.⁴⁰⁴

Diese Anordnung verschiedener Programme in einem Nebeneinander suggeriert eine prinzipielle Gleichwertigkeit diverser Ansätze und Methoden. Was bei dieser Art der Darstellung nicht berücksichtigt wird, ist der Umstand, dass verschiedene als Theorien oder Methoden bezeichnete Konzepte und Verfahren der Literaturwissenschaft auf sehr unterschiedlichen heuristischen Ebenen funktionieren und der sinnvollen Kombinierbarkeit deswegen klare Grenzen gesetzt sind. Würde man diese Kombinierbarkeit grundlegend reflektieren, wäre auch der Eindruck der vielzitierten ‚Unübersichtlichkeit‘ der Literaturwissenschaft leichter zu beheben.

Am eindrücklichsten veranschaulicht dies die Einführung zur von Jost Schneider herausgegebenen *Methodengeschichte der Germanistik*, wo für das erste

402 Vgl. z. B. Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, über die Analytische Literaturwissenschaft.

403 Vgl. Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008; Nünning u. Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, 2010.

404 Schönert: „Es muß nicht immer ein ‚turn‘ sein. Typen und Funktionen kodifizierender Publikationen in der Germanistik 1970–2010“, 2010, 10.

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts 29 parallel vorhandene ‚Methoden‘ gelistet werden.⁴⁰⁵ Es sieht in der grafischen Darstellung so aus, als existierten diese 29 Optionen unverbunden und ohne verbindende Bezüge nebeneinander. Die Vorworte und Einleitungen der hier betrachteten Überblicksdarstellungen thematisieren die Notwendigkeit der Kombinierbarkeit verschiedener Ansätze, auch wird diese in den einzelnen Kapiteln oder Aufsätzen häufig diskutiert. In der Struktur der Bücher schlägt sich dies allerdings selten nieder. Bei Lektüre der Einzeldarstellungen wird schnell deutlich, dass ein horizontales Tableau nicht dem Verhältnis der Ansätze untereinander entspricht.

In ihrer extremsten Form kann die Methodenrelation nur noch als ‚mise en abyme‘ begriffen werden: Sabina Becker zum Beispiel stellt ihrer Übersicht über „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“ den Hinweis auf den „Methodenpluralismus“ der Literaturwissenschaft voran,⁴⁰⁶ unter dem Stichwort „Gender Studies“ heißt es dann: „Die Gender Studies zeichnen sich durch einen Methodenpluralismus aus.“⁴⁰⁷

Das Nebeneinanderstellen der verschiedenen Programme als ‚Methodenrevue‘ hat Tradition und sicherlich, gerade in Einführungstexten, viele praktische Vorteile. Gleichzeitig erschwert es aber ein Verständnis dafür, dass und vor allem *wie* die einzelnen Programme zueinander stehen und voneinander abhängen. Ich möchte hierbei nicht dafür plädieren, dass in Einführungstexten statt dem pragmatischen Nebeneinander ein rhizomatisches Geflecht präsentiert werden sollte, das gerade Studienanfänger/innen sicherlich überfordern würde. Ich möchte lediglich darauf hinweisen, dass für eine Verständigung unter Fachwissenschaftler/innen das Bild der horizontal angeordneten Methodenrevue zu unterkomplex ist und notwendigerweise Missverständnisse, Kommunikationsabbrüche und blinde Flecken produzieren muss.

405 Schneider: „Einleitung“, 2009, 5. Methoden der Sprachwissenschaft sind hier eingeschlossen, auch befinden sich die Methoden laut Schneider in unterschiedlichen Phasen der Durchsetzung. Der graphische Effekt des Nebeneinanders ist trotzdem sehr deutlich.

406 Becker: „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“. In: Becker, Hummel u. Sander (Hg.): *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2006, 220.

407 Becker: „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“, 2006, 257.

5.3.2. ‚Interpretation‘ als Zentrum

Ein weiteres Phänomen der Darstellung von literaturwissenschaftlichen Programmen, ist, dass häufig Verfahren der ‚Textanalyse‘ oder ‚Textinterpretation‘ (was verschiedene Konzepte meinen kann) ins Zentrum gerückt werden. Ein solcher interpretationsorientierter Zugriff auf die Praxis der Literaturwissenschaft ist aber eine Reduktion, die zum Beispiel eine Reihe von eher kulturwissenschaftlich ausgerichteten Fragestellungen innerhalb der Literaturwissenschaft marginalisiert bzw. erst nachträglich wieder integrieren kann. Alle nomothetischen und nicht-textorientierten Bereiche der Literaturwissenschaft werden dadurch ausgeklammert. Die Rede vom ‚Kerngeschäft‘ der Interpretation wird hier perpetuiert und eine weitere Reflexion dadurch verhindert. In der weitaus größten Anzahl literaturwissenschaftlicher Selbstbeschreibungen, insbesondere den Einführungen, Nachschlagewerken und Handbüchern, kommen diese zwei Darstellungsmodi zusammen: eine horizontale Anordnung der Programme und eine Interpretations- bzw. Textanalysezentriertheit.

Die Interpretationszentriertheit ist von besonderer Bedeutsamkeit für die Frage nach den Erkenntniszielen der Literaturwissenschaft. Wenn literaturwissenschaftliche ‚Methoden‘ und ‚Theorien‘ als Verfahren präsentiert werden, die ‚Interpretation‘ oder ‚Analyse‘ eines (literarischen) Textes zum Ergebnis haben, erscheint die Interpretation als Ziel der Literaturwissenschaft und das Interpretieren als ihre Aufgabe. Auch wenn in der Beschreibung eines einzelnen Ansatzes eine Vielzahl anderer Fragestellungen und Erkenntnisinteressen berührt werden, sieht die Darstellungsform vieler Einführungen dennoch die Interpretation als Abschluss der Präsentation einer Theorie oder Methode vor.

Dies ist insbesondere dann irritierend, wenn in der Darstellung einzelner Programme darauf hingewiesen wird, dass es im Rahmen der jeweiligen Theorie oder Methode *nicht* um Textinterpretation geht, wie es zum Beispiel für das anti-hermeneutische Moment des Strukturalismus und Poststrukturalismus sowie darauf aufbauender Konzepte der Fall ist, und wie es auch für eine Vielzahl kulturwissenschaftlicher Ansätze festgestellt werden kann, die

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

den literarischen Text als Untersuchungsgegenstand aus dem Zentrum rücken. Hier entsteht eine Art performativer Widerspruch in vielen einführenden Darstellungen zur Literaturwissenschaft: Während in Einleitungen, Vorworten oder (vermeintlich) theorie-unabhängigen Erläuterungen die Interpretation zentral gesetzt wird, wird innerhalb der gleichen Publikation bei der Darstellung spezifischer Methoden und Theorien die ‚Einzeltextanalyse‘ in ihrer Bedeutung relativiert und erscheint nur als *ein* möglicher Arbeitsmodus der Literaturwissenschaft unter vielen.

Köppe u. Winko gliedern zum Beispiel jedes ihrer Kapitel zu den *Neueren Literaturtheorien* in „Literaturtheoretische Grundbegriffe“ und „Methode der Textinterpretation“.⁴⁰⁸ Im Kapitel zur Diskursanalyse muss dann aber konstatiert werden: „Von ihren Zielen und Fragestellungen her ist die Diskursanalyse kein Verfahren zur Untersuchung von Einzeltexten.“⁴⁰⁹ Ähnliches muss bei der Systemtheorie festgestellt werden: „Auch wenn die systemtheoretischen Ansätze in der Literaturwissenschaft nicht auf die Interpretation literarischer Texte zielen [...]“⁴¹⁰ Und über die *Cognitive Poetics* heißt es: „In der Fixierung der traditionellen Literaturwissenschaft auf die Interpretation literarischer Texte wird [...] eine Beschränkung gesehen“.⁴¹¹ Obwohl also die ‚Interpretation‘ für eine ganze Reihe von Ansätzen gerade *kein* zentrales Element ist, sieht das Einführungswerk die „Methode der Textinterpretation“ als strukturellen Baustein jeder der dargestellten Ansätze vor – auch wenn dies in der ausführlichen Beschreibung dann wieder negiert werden muss.

Dies bedeutet, dass auch in Kontexten, die prinzipiell reflektieren, dass die ‚Interpretation‘ nicht notwendigerweise das Zentrum der Literaturwissenschaft ist, ihr strukturell aber dennoch ein solcher basaler Status zugeschrieben wird, auch wenn sich in vielen einzelnen Theorien dann nur eine Leerstelle finden lässt. Die Vorstellung von einer um die Interpretation zentrierten Literaturwissenschaft erscheint so vor allem als eingeübte Rede-

408 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 12–13.

409 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 104.

410 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 184.

411 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 308.

weise, nicht aber als tatsächlich analysierbares Element der Literaturwissenschaft. Sie ist als solche vergleichbar mit dem oben beschriebenen Phänomen der ‚traditionellen Literaturwissenschaft‘.

5.4. Begriffsvorschläge und Problemanalysen

Aus diesen Beispielen zum Umgang mit den Begriffen ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ lässt sich ein Desiderat ableiten: Wie könnten die verschiedenen Programme der Literaturwissenschaft organisiert werden, um die Kommunikation zu erleichtern und Missverständnisse auszuschließen? Im Folgenden werden verschiedene Möglichkeiten beschrieben, welche Unterscheidungen vorgenommen werden könnten, um die verschiedenartigen Programme der Literaturwissenschaft zu beschreiben und aufeinander zu beziehen.

5.4.1. Deskriptive Programme

Eine dem Verhältnis der verschiedenen ‚Theorien‘ und ‚Methoden‘ der Literaturwissenschaft angemessene Darstellung könnte zunächst konsequenter zwischen Begriffen und Verfahren zur Textbeschreibung und anderen Umgangsformen mit literarischen Texten unterscheiden. Nünning u. Nünning (2010) benutzen für diese Unterscheidung die Differenz ‚Analyse‘/‚Interpretation‘, die ich aber für irreführend halte und deswegen zunächst nur zwischen deskriptiven/nicht-deskriptiven Programmen unterscheidet. Beide Begriffe beziehen sich auf Bereiche, die ich oben als *textorientiert* bezeichnet habe.

‚Deskriptiv‘ nenne ich alle quantitativ basierten Zugriffe auf literarische Texte und ihre Markierungen durch festgelegte bzw. festzulegende Begriffe, also etwa einen Großteil der metrischen Beschreibung eines Gedichts, die Aussage „Dieses Gedicht ist ein Sonett“ oder computerphilologisch erhobene Statistiken. Aber auch Aspekte einer strukturalistischen Textanalyse lassen sich als ‚deskriptiv‘ verstehen, die Bildung von Syntagmen und Paradigmen

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

etwa. Gleiches gilt für die Bestimmung eines Textes mittels narratologischer Begrifflichkeiten, wie die Bestimmung der Erzählperspektive oder -zeit.

„Methoden“ dieser Art sind zu unterscheiden von z. B. diskursanalytischen Methoden oder psychoanalytischen oder rezeptionsästhetischen. Diese und jene auf einer Darstellungsebene zu präsentieren ist problematisch. Ich möchte hierbei nicht vorschlagen, dass die Deskriptionsverfahren den nicht-deskriptiven vorgeordnet sein sollen oder auf eine bestimmte und festgelegte Weise mit ihnen verschaltet sind. Ich möchte sie lediglich voneinander unterschieden wissen. Wichtig ist hier anzumerken, dass auch diese Beschreibungsverfahren theorie-relativ sind und unterschiedliche Ausprägungen annehmen, je nachdem in welchen theoretisch/methodischen Rahmen sie eingebunden werden. Hiermit setze ich mich explizit von Konzepten wie dem der Kognitiven Hermeneutik ab, die davon ausgehen, dass eine von einer konkreten Fragestellung losgelöste, „objektive“ oder „wissenschaftliche“ Deskription als erster Schritt einer jeglichen Auseinandersetzung mit literarischen Texten möglich oder nötig ist.⁴¹²

In einer Reihe von Einführungen werden deskriptive Verfahren der Literaturwissenschaft unabhängig von spezifischen Methoden oder Theorien z. B. als „Textinterpretation“, „Allgemeine Analyse-kategorien“ (Schneider) oder „Grundbegriffe der Textanalyse“ (Dürscheid et al.) verhandelt. Dies spiegelt die Tatsache wider, dass sich deskriptive von nicht-deskriptiven Tätigkeiten unterscheiden lassen, unterschlägt aber eine Programmabhängigkeit auch dieser Arten des literaturwissenschaftlichen Arbeitens.

Eine genauere Bestimmung der „nicht-deskriptiven“ Programme folgt im nächsten Abschnitt.

5.4.2. Themenorientierte und nicht-themenorientierte Programme

Die nicht-deskriptiven Verfahren, die in der Literaturwissenschaft durchgeführt werden, lassen sich nicht durch eine einfache Dichotomie weiter klassi-

⁴¹² Vgl. z. B. Tepe: *Kognitive Hermeneutik*, 2007.

5.4. Begriffsvorschläge und Problemanalysen

fizieren. Dennoch unterscheiden sie sich in ihren möglichen und aktualisierten Erkenntnisinteressen so stark voneinander, dass eine horizontal organisierte Darstellung ihre prinzipielle Diversität verschleiert, zumal wenn die Darstellung auf das Konzept der ‚Interpretation‘ hin ausgerichtet ist. Eine Systematisierung der Literaturwissenschaft muss an dieser Stelle eine Vielzahl möglicher Dimensionierungen ihrer Theorien und Methoden in den Blick nehmen.

Eine vergleichende Lektüre der Einführungen und Grundkurse der Literaturwissenschaft und ihrer Theorien und Methoden zeigt, dass in der Überschriftenwahl einige Ansätze einen thematischen Schwerpunkt mitzuführen scheinen, wie „feministisch“, „sozialgeschichtlich“, „medienhistorisch“, „psychoanalytisch“, „postkolonial“. Vergleicht man diese Reihung mit Attributen wie „empirisch“, „analytisch“, „hermeneutisch“, „strukturalistisch“ fällt auf, dass sich letztere inhaltlich neutral zu verhalten scheinen, während erstgenannte sich auf konkrete Humanphänomene beziehen, nämlich z. B. auf Geschlechterdifferenz, Geschichtsschreibung und Gesellschaft, Medienentwicklung, die menschliche Psyche, politische Epochengrenzen. Der Schluss liegt nahe, dass sich auf Grundlage dieses Befundes eine Systematisierung der Literaturwissenschaft anbietet, in der einzelne Forschungsfelder thematisch voneinander unterschieden werden. Die mit den eben genannten Adjektiven versehenen Methoden oder Theorien können von anderen Gruppen von Ansätzen dadurch unterschieden werden, dass ihr Erkenntnisinteresse mit einem Themenbereich gekoppelt ist, der außerhalb der Literatur liegt.⁴¹³ Die Organisation der Literaturwissenschaft könnte also themenorientierte von nicht-themenorientierten Ansätzen unterscheiden.

Allerdings, und hier wird die Unterscheidung bereits brüchig, gehen mit einem Teil der genannten inhaltlich bestimmten Ansätze spezifische Theorieentwicklungen einher; die ‚Themen‘ sind mit einer spezifischen Art der Programmentwicklung verbunden. Die postkoloniale Literaturwissenschaft

413 Räumliche Metaphern dieser Art sind problematisch und ich deswegen möchte die innen/außen-Differenz hier nicht zu stark belasten. Natürlich liegen alle genannten Themen auch (irgendwie) innerhalb der Literatur.

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

bedient sich zum Beispiel in der Regel recht ausdifferenzierter Subjekt- und Identitätskonzepte und hat, ähnlich wie bestimmte Teile der feministischen Literaturwissenschaft, spezifische Theoriekomplexe zu den Themen Körper und Macht entwickelt. Auch leiten sich aus beiden Programmen, unter anderem in Verknüpfung mit psychoanalytischen, sozialgeschichtlichen oder medienhistorischen Konzepten, spezifische Auffassungen zu Prozessen der gesellschaftlichen Semiose ab, welche wiederum, unabhängig von der thematischen Orientierung, in anderen Bereichen der Literaturwissenschaft ebenso eine Rolle spielen können wie in anderen Disziplinen. Die thematische Orientierung als Einschränkung der Perspektive könnte somit auch die Tatsache verdecken, dass im Rahmen einer konkreten thematischen Spezialisierung neue Theorieelemente produziert werden, die wiederum auch andere Teile der Literaturwissenschaft betreffen.⁴¹⁴ Wenn diese Rückkoppelungen mitgedacht und explizit gemacht werden können, bietet die Differenz thematisch/nicht-thematisch aber ein sinnvolles Unterscheidungskriterium in der Organisation des ‚Pluralismus‘ der Literaturwissenschaft.

Noch nicht rubriziert sind, geht man wiederum von den Organisations-schemata in Einführungen und Handbüchern aus, Ansätze mit Attributen wie „strukturalistisch“, „analytisch“, „hermeneutisch“, „dekonstruktivistisch“, „poststrukturalistisch“, „systemtheoretisch“, „empirisch“, die keinen konkreten thematischen Objektbereich bezeichnen, sondern eine spezifische Art des Zugriffs beschreiben. Für diese Programme möchte ich den Begriff ‚nicht-themenorientiert‘ vorschlagen. Diese Negativbestimmung trägt der Tatsache Rechnung, dass im Rahmen einer wissenschaftstheoretischen Verwendung diese Gruppe nicht einfach als ‚theoretisch‘ oder ‚methodisch‘ orientiert beschrieben werden kann und so eine positive Benennung zu Missverständnissen führen würde.

Vergleicht man die Gruppen von Programmen der Literaturwissenschaft, die sich mit Hilfe der Unterscheidungen deskriptiv/nicht-deskriptiv und thema-

⁴¹⁴ Für Beispiele vgl. den folgenden Abschnitt 5.4.3. *Verknüpfungen und reflexive Strukturen.*

5.4. Begriffsvorschläge und Problemanalysen

tisch/nicht-thematisch bilden lassen, so fällt auf, dass sich die Gruppen ‚deskriptiv‘ und ‚thematisch‘ nicht überschneiden: alle ‚deskriptiven‘ Programme sind gleichzeitig ‚nicht-thematisch‘ und umgekehrt. Es liegt nahe zu vermuten, dass hier – unter Maßgabe der oben erwähnten Theorierelativität der ‚deskriptiven‘ Verfahren – vielfach kombiniert werden kann. Eine sozialgeschichtliche Arbeit kann so z. B. einen Text deskriptiv als Sonett behandeln und dann mit einem hermeneutischen Zugriff analysieren, könnte aber nicht – ohne die entsprechenden Sprünge zu markieren – gleichzeitig einen hermeneutischen und einen empirischen Zugriff wählen.

Diese doppelte Unterscheidung kommt allerdings an ihre Grenzen, wenn man näher betrachtet, wie die einzelnen Programme untereinander verbunden sind, wie es im folgenden Abschnitt unternommen wird.

5.4.3. Verknüpfungen und reflexive Strukturen

Eine horizontale Systematisierung der ‚Methoden‘ oder ‚Theorien‘ ist problematisch. Als genauso problematisch erweist sich bei näherer Betrachtung allerdings auch der Versuch, verschiedene Ansätze in einer zweidimensionalen Struktur zu organisieren, die vertikale Verzweigungen inkorporiert und in der einzelne Ansätze verschiedene andere Theorie- und Methodenoptionen beinhalten oder hervorbringen. Dies liegt daran, dass die einzelnen Optionen reflexiv aufeinander Bezug nehmen und keine lineare ‚Vererbungsstruktur‘ von Konzepten und Begriffen fixiert werden kann. In vielen Einführungen und Handbüchern wird immer wieder deutlich, dass die in der Literaturwissenschaft verwendeten oder postulierten Ansätze vielfach ineinander verschachtelt sind.⁴¹⁵ So sind zum Beispiel wesentliche Ausgangspunkte der Gender Studies mit der Sozialgeschichte der Literatur und der poststrukturalistischen Theoriebildung verbunden, gleichzeitig modifiziert die Ausdifferenzierung der Gender Studies beide Elemente und fügt sowohl der

415 So zum Beispiel in den auch im deutschsprachigen Raum häufig verwendeten englischsprachigen Einführungen von Eagleton (*Literary Theory. An Introduction* [1983/²1996]) und Culler (dt. Fassung: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung* [1997] 2002).

5. Programme: Der Umgang mit Theorien und Methoden

Sozialgeschichte als auch der Dekonstruktion als poststrukturalistischer ‚Methode‘ neue Aspekte hinzu. Diese wiederum bleiben nicht auf das Feld der Gender Studies beschränkt. Die einzelnen Bestandteile beziehen sich reflexiv aufeinander und könnten nicht in eine lineare Hierarchie oder Reihenfolge gebracht werden.

Es entsteht auf diese Weise eine Reihe unverbundener loser Enden, die zwar ihren Anfang in ähnlichen Konzepten haben mögen, aber in ihrer jeweiligen konkreten Ausprägung nicht auf die letzte Theorieabzweigung zurückgeführt werden, an der sie anschlussfähig wären an eine Vielzahl anderer Konzepte, die von dieser oder einer nahe liegenden Abzweigung ausgehen. Es entsteht so eine Vielzahl von nebeneinander existierenden Varianten des ‚gleichen‘ Modells, die ihre Ähnlichkeit oder Verwandtschaft allerdings nicht nur nicht notwendigerweise erkennen oder anerkennen, sondern zudem gerade die kleinen Differenzen überhöht wahrnehmen und darstellen.⁴¹⁶ Das Problem der Äquivokation, das oben in Bezug auf Begriffe erläutert wurde, setzt sich also hier in Bezug auf ganze Theoriemodelle fort.

Die Schwierigkeit, das Geflecht der verschiedenen literaturwissenschaftlichen Theorie- und Methodenoptionen systematisch darzustellen, selbst wenn man eine vielverzweigte Genealogie annimmt, liegt aber ebenso in der Häufung (zum Teil unreflektiert auftretender) Rückkoppelungen. Im Gegensatz zu den eben beschriebenen ansatzspezifischen Sackgassen gibt es durchaus komplexe Rückkoppelungsschleifen. So ist an einzelnen Beispielen festzustellen, dass Theorie- und Methodenoptionen im Rahmen eines spezifischen Ansatzes weiterentwickelt werden und dann zurück in den Hauptstrom (wenn nicht des Fachs, so doch der jeweiligen Strömung) gespeist werden, von wo aus sie auf andere Strömungen wirken können, aber auch auf ihren ursprünglichen Entstehungsort transformierend einwirken.

Jede zweidimensionale Darstellung der verschiedenen Methoden- und Theorieoptionen der Literaturwissenschaft muss notwendigerweise ein ‚falsches‘ Bild zeichnen, da sich die Komplexität der Quer-, Unter- und Rückverbindungen nicht abbilden lässt. Dass ‚Wissen‘ der Literaturwissenschaft

416 Im Sinne von „Freud’s ‚narcissism of minor differences‘“, vgl. Currie, *Difference*, 2004, 18.

5.4. Begriffsvorschläge und Problemanalysen

lässt sich spätestens seit den 1960ern (in denen laut Jost Schneider der „manifeste Pluralismus“⁴¹⁷ einsetzt) nicht mehr auf einfache Weise klassifizieren. Der archimedische Punkt, an dem man den Aufbau der Literaturwissenschaft verankern könnte ist ebenso wenig vorhanden wie ein zentraler Zielpunkt oder wenigstens eine zählbare Menge an fixierbaren Zielpunkten, auf die ‚die Literaturwissenschaft‘ teleologisch hin ausgerichtet werden könnte.

417 Schneider: „Einleitung“, 2009, 12.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

Die Fragen nach den Gliederungen, den Begriffen und den Programmen der Literaturwissenschaft, wie sie bislang erarbeitet wurden, streifen nur am Rande die Frage danach, *wozu* Literaturwissenschaft eigentlich betrieben werden sollte. Zur Darstellung der Selbstbilder ist dies aber eine weitere relevante Dimension. Die Frage lautet also nicht mehr: *Was* tut die Literaturwissenschaft?, sondern: *Wozu* betreibt man Literaturwissenschaft?⁴¹⁸ Wenn man Selbstreflexionen der Literaturwissenschaft betrachtet, in welcher Weise werden dann Ziele der Literaturwissenschaft formuliert, die außerhalb der Selbstzwecke der Literaturwissenschaft liegen? Am Beispiel der Interpretation⁴¹⁹ formuliert möchte ich also nun nicht primär danach fragen, *wie* in der Literaturwissenschaft Interpretation betrieben wird, sondern *wozu* der erhebliche Aufwand der Textinterpretation aus der Perspektive verschiedener Literaturwissenschaftler/innen und deren Programmen betrieben wird.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

In der Beantwortung dieser Frage konzentriere ich mich auf die Analyse von Einführungstexten, da hier die größte Anzahl an Positionen ausfindig gemacht werden kann. Ich werde dabei mehrere Einführungen in chronologischer Reihung ihres Erscheinens abschreiten und die explizierten Ziele der Literaturwissenschaft in ihrer jeweiligen Darstellung erläutern. Ich richte mein Augenmerk insbesondere auf übergeordnete und allgemeine Zielformulierungen, werde aber in mehreren Fällen auch auf programmgebundene Argumentationen eingehen.

418 Der dem Titel nach viel versprechende Band *Wozu Literaturwissenschaft?* liefert hier leider keine eindeutigen Antworten (Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft? Kritik und Perspektiven*, 1991).

419 Es wurde in den vorherigen Abschnitten gezeigt, dass nicht alle Bereiche der Literaturwissenschaft vornehmlich mit Interpretation beschäftigt sind. Dies bedeutet natürlich nicht, dass die Interpretation kein wichtiges Element eines Teils der literaturwissenschaftlichen Programme ist, und sie kann so dennoch als relevantes Beispiel dienen.

6.1.1. Unbestimmte Ziele

In der *Einführung* von Gutzen, Oellers und Petersen, die 1979, also weit vor dem Untersuchungszeitraum meiner Arbeit erschienen ist, fällt schon in der Einleitung auf, dass auf die Formulierung von Zielen der Literaturwissenschaft, außerhalb der benennbaren Tätigkeiten, im Grunde verzichtet wird. Die Einleitung von 1976 bezieht sich zwar darauf, dass dem „Lernenden“ die Möglichkeit gegeben werden soll, „seine Kenntnisse anzuwenden und Interpretationsmethoden angewendet zu sehen“.⁴²⁰ Wozu diese Anwendung dienen soll, wird nicht thematisiert. Der von Jürgen H. Petersen verfasste erste Teil des Bandes zur „Interpretation“ verzichtet ebenfalls komplett auf eine Thematisierung der Ziele von Interpretation. Literaturwissenschaft erscheint in diesem Rahmen also als idiographisch im engsten Sinne, die Textbeschreibung ist Selbstzweck. In den weiteren Beiträgen zu einzelnen Methoden wird hier nur wenig hinzugefügt. Im Kapitel zu „Strukturalismus“ wird angedeutet, dass die Ergebnisse von Interpretationen quantifizierbar seien.⁴²¹ Im Kapitel zur „Literatursoziologie“ wird (wenn auch nicht mit diesen Begriffen) auf das Verhältnis von idiographischer zu nomothetischer Wissenschaft verwiesen – die Literaturwissenschaft wird dabei auf den idiographischen Bereich beschränkt.⁴²² Eine Formulierung von Zielsetzungen der Literaturwissenschaft außerhalb ihrer unmittelbaren Tätigkeiten ist also Mitte der 1970er nicht notwendiger Bestandteil einer Einführung in die Literaturwissenschaft.

420 Gutzen, Oellers u. Petersen: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*. 1979, 8.

421 „Wer die Qualität eines literaturwissenschaftlichen Ansatzes danach bemißt, wie hoch das Quantum der Ergebnisse einer Interpretation ist, muß vom Strukturalismus enttäuscht sein. Wer sich dagegen bemüht, auch die Grenzen der Gültigkeit von Interpretationen zu bestimmen, kann vom Strukturalismus entscheidende Hinweise bekommen.“ (Gutzen, Oellers u. Petersen: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*, 1979, 195).

422 Der Literatursoziologie gehe es, anders als der Literaturwissenschaft, nicht um das „Bedeutsame, das Einmalige, Individuelle“ sondern um „Typisches, um Grundformen menschlicher Beziehungen und menschlichen Verhaltens“ (Gutzen, Oellers u. Petersen: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*, 1979, 252).

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

1985 erscheint die erste Auflage der von David E. Wellbery herausgegebenen *Positionen der Literaturwissenschaft* mit *Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“*. Mit mehreren Neuauflagen und Überarbeitungen in mehr als zwanzig Jahren sind Wellberys *Positionen* eine Art Klassiker der Einführungen in die Literaturwissenschaft.⁴²³ In seiner Einleitung benennt der Herausgeber mehrere Eigenarten der Literaturwissenschaft, die auch 30 Jahre später nicht an Aktualität verloren haben. Wellbery beschreibt, um welches Vorgehen er die Beiträger seines Bandes gebeten hat: „Jeder Teilnehmer sollte 1.) den *Gegenstand* und das *Ziel* seiner Untersuchung explizit machen, 2.) die wichtigsten *Voraussetzungen* der von ihm vertretenen Methode nennen und 3.) die in der Untersuchung verwendeten *Grundbegriffe* definieren.“⁴²⁴ Wellbery thematisiert zwar die „institutionelle Homogenität“ des Fachs, aber auch seinen Zerfall in „verschiedene Subdiskurse“.⁴²⁵ Als Konsequenz daraus würden „Sprachspiele gespielt, in denen heterogene Begriffe zu stark divergierenden Zwecken verwandt werden“.⁴²⁶ Wellbery delegiert die Bestimmung von Zielen der Literaturwissenschaft also dezidiert an die einzelnen Programme und verneint die Möglichkeit von programmunabhängigen Zielen oder Zwecken.

Im Durchgang durch die einzelnen im Band dargestellten *Positionen* fällt auf, dass sich diese klar in zwei Gruppen gliedern lassen: Jene, denen der Bezug auf den einzelnen literarischen Text als Selbstzweck dient, und solche, die ein darüber hinaus gehendes Telos haben. Friedrich Kittler zum Beispiel bestimmt die von ihm vertretene Diskursanalyse dezidiert als „*kein* Verfahren zur Beschreibung einzelner literarischer Texte“.⁴²⁷ „Ihre Sache ist die

423 Wellbery: *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“* [1985] ⁵2007.

424 Wellbery: „Vorbemerkung“, 1985, 9 (Hv. i. O.) Diese Minimalforderungen sollten in gewisser Weise für jede Art des wissenschaftlichen Arbeitens gelten. Dass Wellbery sie für die von ihm versammelten *Positionen* explizit einfordern muss zeigt an, dass es unter Literaturwissenschaftler/innen keineswegs selbstverständlich ist, die eigene Arbeit entsprechend explizit zu positionieren. Vgl. hierzu Fricke: „Methoden? Prämissen? Argumentationsweisen! Überlegungen zur Konkurrenz wissenschaftlicher Standards in der Literaturwissenschaft“, 1992.

425 Wellbery: „Vorbemerkung“, 1985, 7.

426 Wellbery: „Vorbemerkung“, 1985, 7.

427 Kittler: „Diskursanalyse: Ein Erdbeben in Chili und Preußen“, 2007, 24 (Hv. CR).

6. Ziele der Literaturwissenschaft

Vernetzung, die faktisch ergangene Diskurse in einem bestimmten Raum und einer bestimmten Zeit zu Dispositiven organisiert hat.“⁴²⁸ Diese Unterscheidung ist nicht gleichzusetzen mit der oben getroffenen Differenz von nomothetischer und idiographischer Wissenschaft. Die so verstandene Diskursanalyse zielt nicht (notwendigerweise) auf die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten im idiographischen Sinne, sondern beschreibt (wenn auch komplexe) Singularitäten. Ähnlich funktioniert Christa Bürgers Beitrag zur *Institutionssoziologie*, der mit folgendem Absatz beginnt:

„Der natürliche und vernünftige Ausgangspunkt beim literaturwissenschaftlichen Arbeiten ist die Interpretation und Analyse der literarischen Werke selber.“ (Wellek/Warren: *Theorie der Literatur*. 1963.) Dieser offenbar unverwüsthchen Behauptung widerspricht eine institutionssoziologisch verfahrenende Literaturwissenschaft. Ihr geht es um Status und Funktion bzw. Funktionswandel der Literatur, wobei sie die Annahme macht, daß Produktion und Rezeption literarischer Werke durch jeweils epochale Rahmenbedingungen bestimmt sind.⁴²⁹

Auch diese Unterscheidung zielt eher auf die oben eingeführte Differenz zwischen textorientierten und nicht-textorientierten Ausrichtungen der Literaturwissenschaft, wobei Bürgers *Institutionssoziologie* und Kittlers *Diskursanalyse* letzterer zuzurechnen sind.

Aber auch für die textorientierte Literaturwissenschaft, die ihren Selbstzweck in der Erschließung von literarischen Texten findet, gibt es in Wellberys *Positionen* ein Reihe von Beispielen. Wie zu erwarten, gehört die *Hermeneutik* zu dieser Gruppe. Norbert Altenhofer schreibt deutlich: „Das spezifisch hermeneutische Interesse der Textinterpretation [...] richtet sich auf die in der sprachlichen Formgebung zutage tretende *individuelle* Transformation des Überlieferten“.⁴³⁰ Gleichwohl bestimmt Altenhofer diese Textinterpretation in Schleiermacher'scher Tradition nicht notwendigerweise als endgültigen Zweck der Literaturwissenschaft, da die Interpretation durchaus auch andere Fragestellungen verfolgen könne. Und zwar „auch solche, für die andere ‚Methoden‘ das Recht der ersten Formulierung und spezielle

428 Kittler: „Diskursanalyse: Ein Erdbeben in Chili und Preußen“, 2007, 24.

429 Bürger: „Institutionssoziologie. Statt einer Interpretation. Anmerkungen zu Kleists Erzählen“, 2007, 88.

430 Altenhofer: „Hermeneutik: Der erschütterte Sinn. Hermeneutische Überlegungen zu Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘“, 2007, 43 (Hv. CR).

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

Kompetenzen reklamieren können“.⁴³¹ Auch der Herausgeber des Bandes selbst öffnet die Ziele der Literaturwissenschaft im Kapitel zur *Literatursemiotik* in zwei Richtungen:

Die semiotische Textanalyse [...] kann im Hinblick auf zwei verschiedene Zielsetzungen durchgeführt werden. Einerseits betrachtet man den Text als Beispiel des Erzählens überhaupt (oder eines bestimmten Erzähltypus). In diesem Fall dient die Untersuchung des Einzeltextes der Gewinnung von Erkenntnissen, die die allgemeine Theorie des Erzählens erweitern und präzisieren. Andererseits läßt sich die semiotische Textanalyse in interpretatorischer Absicht betreiben; hier gilt es, das Spezifische des Textes, seine soziokulturelle Bestimmtheit, zu erfassen.⁴³²

Wellbery identifiziert hier also zunächst ein textorientiertes nomothetisches Moment, und als zweites eine textorientierte idiographische Zielsetzung. Welches darüber hinausgehende Telos diese beiden Arbeitsrichtungen haben können, bleibt unbestimmt.

Ein weiterer Einführungsband, der an der Grenze des von mir untersuchten Zeitraums entstand, ist der *Grundkurs* von Helmut Brackert und Jörn Stückrath, der 1981 zum ersten Mal erscheint und 1992 in einer seit 1989 konzipierten stark überarbeiteten und erweiterten Neuauflage publiziert wird.⁴³³ Die Herausgeber beschreiben im Vorwort, dass der Band mehr oder weniger zum Erlernen der Interpretation dienen soll. Er vermittelt „ein Instrumentarium zum eigenen Textverständnis und Interpretieren“ und liefert

431 Altenhofer: „Hermeneutik: Der erschütterte Sinn. Hermeneutische Überlegungen zu Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘“, 2007, 39.

432 Wellbery: „Literatursemiotik: Semiotische Anmerkungen zu Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘“, 1985, 86.

433 Brackert u. Stückrath (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, 1992.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

„praktisch[e] Interpretationsbeispiele“.⁴³⁴ *Wozu* die Interpretation aber dienen soll, wird von den Herausgebern nicht ausgeführt.⁴³⁵

Was Brackert und Stückrath aber vorführen ist ein rhetorischer Umweg zur Bestimmung des Sinns von Literaturwissenschaft, und damit implizit auch eine Erläuterung seines Zwecks. Wie im Abschnitt 4.3. schon am Beispiel der gegenstandszentrierten Bestimmung von Literaturwissenschaft veranschaulicht wurde, kann die Erläuterung des Zwecks der Literaturwissenschaft über ein Postulat der Relevanz oder gar Dignität ihres Gegenstandes vermittelt werden. In einer Art Verwechslungsargument werden nicht die Ziele der Literaturwissenschaft, sondern die relevanten Eigenschaften der Literatur als deren Gegenstand aufgezählt, um das Fach zu beschreiben. Brackert u. Stückrath zum Beispiel sehen in der der „Literatur“ eine „der wichtigsten Vermittlungsinstanzen im Bereich der Sachaufklärung“ und würdigen ihr Potenzial zur „Konfrontation mit der gesellschaftlichen und medialen Wirklichkeit“.⁴³⁶ Die Ziele der Literaturwissenschaft und ihr *Wozu* fallen in einer solchen Sichtweise in eins mit dem *Wozu* der Literatur und ihrer Daseinsberechtigung. Argumentativ ist diese Verwechslung schwer zu verteidigen: Wenn Literaturwissenschaft die gleichen Ziele wie die Literatur verfolgt, kann jene dann nicht durch diese ersetzt werden und sie somit überflüssig machen? Dennoch findet sich die Engführung der positiven Effekte von Literatur mit den Zielen der Literaturwissenschaft, wie zu zeigen sein wird, immer wieder in Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft.

434 Brackert u. Stückrath: „Einleitung“, 1992, 9.

435 Auch die ausführlichere Zielbeschreibung bezieht sich vor allem auf den Text: „Der neue Grundkurs setzt sich ein dreifaches Ziel: Er soll über die Vielfalt von Fragen und Antworten, die für die gegenwärtige Literaturwissenschaft relevant sind, möglichst präzise und übersichtlich informieren; er will den Leserinnen und Lesern begriffliche und methodische Hilfen liefern, Lektüererfahrungen zu reflektieren und sich mit literaturwissenschaftlichen Sichtweisen und Ergebnissen auseinanderzusetzen; und er soll durch die Klarheit der Problemfaltung und eine leserfreundliche Diktion den Gegenstandsbereich möglichst prägnant vermitteln.“ (Brackert u. Stückrath: „Einleitung“, 1992, 10). Und weiter: „Didaktische Vermittlungsformen wie dieser Grundkurs erfüllen ihren Sinn darin, den angehenden Literaturwissenschaftlern und -lehrern sowie möglichst vielen literarisch interessierten Laien Anregungen zu liefern, fruchtbarer und intensiver – und hoffentlich auch vergnüglicher – mit Literatur umzugehen.“ (ebd., 10).

436 Brackert u. Stückrath: „Einleitung“, 1992, 10.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

Von den einzelnen Beiträgen aus dem *Grundkurs* von Brackert und Stückrath soll nur ein einzelner herausgehoben werden, da er ein neues Element zu dem bisher Gesagten hinzufügt. In den bisherigen Beschreibungen der Ziele der Literaturwissenschaft ging es meist um das Verhältnis zwischen Interpretation als Selbstzweck und Interpretation als Mittel zu anderen Zwecken. Uwe Japp ergänzt in seinem Beitrag „Hermeneutik“ dieses Muster um eine Reflexivierung: „Die Hermeneutik wird allgemein, indem sie philosophisch wird“, das heißt, dass sie „weniger die Auslegung als den Akt des Verstehens analysiert“. ⁴³⁷ Der Literaturwissenschaft spricht Japp diese Verbindung allerdings in Teilen ab:

Häufig ist es deshalb so, daß Hermeneutik und Interpretation gar nichts miteinander zu tun haben. Während sich die Hermeneutik als reine Theorie (als Philosophie des Verstehens) etabliert, realisiert sich die Interpretation weiterhin als ein praktisches Handwerk (als *ars interpretandi*). ⁴³⁸

Am Horizont dieser Überlegungen erscheint also die Möglichkeit, dass die Literaturwissenschaftlerin sich nicht nur mit hermeneutischen Mitteln der Interpretation als isoliertem Verstehensprozess widmet, sondern sich als Hermeneutikerin dem Verstehen des Verstehens als Problem zuwendet. Im ersten Falle arbeitete sie textorientiert und idiographisch, während der zweite Fall eine nicht-textorientierte und potenziell nomothetische Ausrichtung hätte. Aus der Reflexivwerdung der ‚Kerntätigkeit‘ der Interpretation kann so ein universales Forschungsfeld werden.

Am Anfang des von mir untersuchten Zeitraums entstehen also in Bezug auf die Ziele der Literaturwissenschaft drei Feststellungen:

1. Die Ziele oder Zwecke der Literaturwissenschaft bleiben häufig gänzlich unformuliert.
2. Wenn Ziele definiert werden, bewegen sich diese häufiger im Bereich der textorientierten Literaturwissenschaft und bevorzugen die idiographische gegenüber der nomothetischen Arbeit.

⁴³⁷ Japp: „Hermeneutik“, 1992, 591.

⁴³⁸ Japp: „Hermeneutik“, 1992, 591 (Hv. i. O.).

6. Ziele der Literaturwissenschaft

3. Die Reflexivwerdung idiographischer Literaturwissenschaft erzeugt potenziell nomothetische Fragestellungen (und womöglich auch Antworten).

Im 1995 erschienenen Band *Germanistik. Eine Einführung*⁴³⁹ erläutert der Herausgeber Bernhard Sowinski zu Beginn die Ziele der Germanistik als Ganzes (also inklusive Linguistik, Älterer deutscher Literatur und Älterer deutscher Sprache) innerhalb der schon bekannten Parameter:

Die Germanistik sucht als Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur deren Existenzformen und Erscheinungsweisen in Vergangenheit und Gegenwart zu erfassen, zu beschreiben, zu interpretieren und zu systematisieren und in ihren Ursachen, Zusammenhängen und Wirkungen zu deuten.⁴⁴⁰

Schlüsselbegriffe sind hier die Begriffe „beschreiben“, „interpretieren“ und „deuten“, ergänzt um die verwandten „erfassen“ und „systematisieren“. Sowinski betont die Angewiesenheit der Germanistik auf andere Disziplinen ebenso wie die verschiedenartigen Beziehungen der einzelnen Teildisziplinen untereinander und deren Relevanz. Ein übergeordnetes Telos oder Zweck der Literaturwissenschaft wird vorerst nicht thematisiert. Da es sich um eine *Einführung* in die Germanistik handelt, die sich vor allem an Studienanfänger im Grundstudium richtet, wird allerdings der Zweck des Germanistikstudiums thematisiert. Diese Zweckbestimmung ist nicht gleichzusetzen mit einer Zweckbestimmung für die Literaturwissenschaft, deutet aber in eine bemerkenswerte Richtung:

Am Ende eines Germanistikstudiums sollten die Absolventen über ein hinreichendes Maß an exemplarischen Kenntnissen über die deutsche Literatur und die deutsche Sprache, ihre historischen Erscheinungsformen und ihre Strukturen sowie über entsprechende Fähigkeiten zur selbständigen Literatur- und Sprachkritik, -verwertung und -interpretation verfügen und dies in den jeweiligen Abschlußprüfungen beweisen können.⁴⁴¹

Die Liste der Ergebnisse eines Germanistikstudiums erscheint hier geteilt in zwei Bereiche: in „Kenntnisse“ auf der einen und „Fähigkeiten“ auf der anderen Seite. Es steht also zu vermuten, dass die Germanistik, und mit ihr die

439 Dürscheid, Kircher u. Sowinski: *Germanistik. Eine Einführung*, 21995.

440 Sowinski: „Das Studium der Germanistik“, 1995, 13.

441 Sowinski: „Das Studium der Germanistik“, 1995, 18.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

Literaturwissenschaft, als Ziel oder Zweck zum einen die Generierung, Tradierung oder Systematisierung von *Wissen* hat. Gleichzeitig erzeugt, vermittelt und dokumentiert die Literaturwissenschaft aber womöglich auch *Prozesse* und *Abläufe*, die auch außerhalb der Disziplingrenzen eine Rolle spielen können. Das Modell der Reflexivwerdung von idiographischer Wissenschaft zur Erzeugung nomothetischer Aussagen – nämlich über die Beschaffenheit von bestimmten Prozessen – scheint sich hier wiederzufinden.

In der 1997 erschienenen Einführung *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft* von Hans-Albrecht Koch⁴⁴² wird den bisherigen Feststellungen nur wenig hinzugefügt: Koch bringt eine prinzipielle Theorie- und Methodenskepsis in seine *praxisorientierte Einführung* ein (er spricht von „M(eth)oden“)⁴⁴³ und beschwert sich über „Zersplitterung“⁴⁴⁴ und „Jargon“⁴⁴⁵ der gegenwärtigen Literaturwissenschaft. Er klassifiziert seine eigene Arbeit als „konventionell“⁴⁴⁶, integriert aber trotz all dieser vorangeschickten Warnungen dennoch eine Reihe von „Methoden und Literaturtheorien“ in seine *Einführung* und positioniert diese als fünftes Kapitel noch vor den Kapiteln zur Editionsphilologie oder einzelnen Gattungen. Die Frage nach den Zielen der Literaturwissenschaft bzw. des Literaturstudiums nimmt bei Koch keinen besonderen Raum ein. Es werde gefragt, „wozu ein Studium der Literatur gut sei, was man damit später einmal anfangen könne. Auf solche Fragen will die hier vorgelegte Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft nicht antworten.“⁴⁴⁷

Es ist in Kochs Einführung aber eine Wahrnehmung der Notwendigkeit festzustellen, über in gewisser Weise übergeordnete Ziele, Zwecke oder Verwendungsweisen der Literaturwissenschaft zu sprechen. Dass es solche Ziele und Zwecke gibt, wird angedeutet, aber mit dem Verweis auf den Ein-

442 Hans-Albrecht Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung für Anfänger*. 1997.

443 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, XII .Vgl. oben, Abschnitt 5.1. ‚Theoriefreie‘ *Literaturwissenschaft*.

444 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, 2.

445 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, 7.

446 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, XII.

447 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, 1.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

führungscharakter des Buches zurückgebogen auf ein Argument über den Gegenstand selbst und eine Priorisierung von „Literatur“ und die Beschäftigung mit ihr als Selbstzweck: „Die eigene Lektüre der Quellen hat grundsätzlich den Vorrang vor der Beschäftigung mit der sogenannten Sekundärliteratur“.⁴⁴⁸ Koch favorisiert also *Wissen* und *idiographisch* vorgehende Wissenschaft, auch wenn er die prozessförmigen Ergebnisse anerkennt.

6.1.2. Übersetzen und Verstehen

Wendet man sich von der ‚traditionellen‘ oder ‚konventionellen‘ Literaturwissenschaft ab – wie immer unbestimmt diese Begriffe auch sein mögen – ist die wichtigste nächste Bezugsgröße die ‚kulturwissenschaftliche‘ Literaturwissenschaft, die nicht erst, aber vor allem seit der Jahrtausendwende eine immer stärkere Position sowohl in der institutionellen Ausstattung als auch in der tatsächlichen literaturwissenschaftlichen Praxis einnimmt. Entsprechend entstehen Einführungstexte, die sich auf die Verbindung von Literatur- und Kulturwissenschaft spezialisieren. Die 2002 erschienene Theorie-Einführung *Germanistik als Kulturwissenschaft*, herausgegeben von Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten, ist ein Resultat dieser Bewegung und versteht sich als „überblickende Synthese der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Theoriekonzepte in der älteren und neueren germanistischen Literaturwissenschaft“.⁴⁴⁹ Wie zu erwarten verbleibt ein solcher Band bei der Zielbestimmung von Literaturwissenschaft eben nicht nur bei der Literatur, wenn er die Disziplin von vornherein als Kulturwissenschaft begreifen und vermitteln möchte. Dabei verliert die Literatur nicht ihre zentrale Position: „eine kulturwissenschaftliche Philologie [im Unterschied zum eigenständigen Fach ‚Kulturwissenschaft‘] behält die Literatur als ihr konstitutives Zentrum

448 Koch: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft*, 1997, 5. Im gleichen Sinne operiert auch Kochs bereits zitierte Zielsetzung: „Das eigentliche wissenschaftliche Ziel des Literaturstudiums, nämlich über Texte mit vernünftigen Argumenten etwas Erhellendes sagen oder schreiben zu lernen, setzt allererst einmal die Kenntnis solcher Texte voraus.“ (ebd., 4).

449 Benthien u. Velten: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*, 2002, 7.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

und herausragendes Forschungsobjekt bei.“⁴⁵⁰ Kulturwissenschaft wird von Velten und Benthien nicht als „neuer Trend“ verstanden, sondern als „Resultat der (internationalen) Theoriedebatten der letzten zwanzig Jahre“.⁴⁵¹ Sie soll nicht als „konkurrierende Methode“ verstanden werden, sondern als potenzielles „Globalparadigma“.⁴⁵² Auch wenn für eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft die Arbeit an den Texten, ihre Analyse und Deutung innerhalb dieses Denkrahmens eine wichtige Aufgabe darstellt, wird sie in zwei Schritten auf eine Zielsetzung hin umformuliert. Zum einen betonen Benthien und Velten, dass eine je nur historische Betrachtung von literarischen Artefakten nicht ausreichend ist. Sie benennen das „Herausarbeiten eines Gegenwartsbezuges“ als „zentrales Kriterium der Interpretation von Literatur, wäre sie doch sonst eine rein museale oder archivarische Angelegenheit“.⁴⁵³

Zu den Zielen der Literaturwissenschaft wird also ein Prinzip der Aktualisierung hinzugefügt.⁴⁵⁴ Konzepten von Literaturwissenschaft, die deren historische Komponente in den Mittelpunkt rücken, wird so implizit widersprochen. Literaturwissenschaftliche Arbeiten, die rein historisch-kontextualisierend vorgehen, werden damit auf eine Art Vorstufe gestellt, die sich erst in einem Bezug auf gegenwärtige Phänomene tatsächlich erfüllt. Ob diese Art des Bezugs eher idiographisch oder nomothetisch zu denken wäre, ist im Text von Benthien und Velten nicht genau feststellbar, sicherlich sind aber beide Varianten denkbar. Eine weitere Ergänzung zu den möglichen Zielen der Literaturwissenschaft unter kulturwissenschaftlichen Vorzeichen erscheint, wenn Benthien und Velten die Anforderungen an und Kompetenzen von Wissenschaftler/innen beschreiben. Diese erbringen eine „Übersetzungs- und Harmonisierungsleistung unterschiedlicher historischer und wissenschaftlicher Sprachen und Zeichensysteme“.⁴⁵⁵ Anders als der Begriff

450 Benthien u. Velten: „Einleitung“, 2002, 14.

451 Benthien u. Velten: „Einleitung“, 2002, 16.

452 Benthien u. Velten: „Einleitung“, 2002, 16.

453 Benthien u. Velten: „Einleitung“, 2002, 18.

454 Das Konzept der Aktualisierung ist dabei nicht auf die kulturwissenschaftliche Perspektive begrenzt, sondern findet sich auch in anderen Programmkontexten.

455 Benthien u. Velten: „Einleitung“, 2002, 24.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

der ‚Interpretation‘ oder ‚Textanalyse‘ fokussiert das Konzept der „Übersetzungsleistung“ in der Auseinandersetzung mit literarischen Artefakten die *Bewegung*, die einer solchen Arbeit zugehört. Das Grundmoment der literaturwissenschaftlichen Arbeit ist dann nicht mehr nur ein archivarisch-dokumentarisches ‚Beschreiben‘, ‚Erfassen‘ oder ‚Systematisieren‘, sondern ein eher dynamisch zu denkendes ‚Übertragen‘ von Zeichen aus einem System in ein anderes. Im Zusammenhang mit der Alteritätsforschung benutzen Benthien und Velten den Begriff der „Lesbarmachung“⁴⁵⁶, den ich für sehr geeignet halte, um das dynamische Verständnis einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft als Ganze zu beschreiben. Als Zweck der Literaturwissenschaft erscheint dann die Übersetzung von literarischen Artefakten in ein Begriffsspektrum der Gegenwart und die Lesbarmachung von historisch oder kulturell als ‚anders‘ markierten Texten und Kontexten. Dazu gehört notwendigerweise eine Sensibilisierung für den Umstand, dass die wenigsten Texte immer schon verstanden sein können und die eigene Position im Verhältnis zum analysierten Gegenstand deutlich mitreflektiert werden muss.

In ihrem 2006 bei Reclam publizierten *Grundkurs Literaturwissenschaft* stellen Sabina Becker, Christine Hummel und Gabriele Sander „das Grundwissen der Literaturwissenschaft zusammen, also alles, was beim wissenschaftlichen Umgang mit der deutschen Literatur benötigt wird“ (so der Klappentext).⁴⁵⁷ In ihrer Beschreibung des Fachs unterscheiden sie zwischen dessen „Aufgaben“ und den „Befunden“ bzw. „Erkenntniswerten“. Die „Aufgaben“ beinhalten Literaturgeschichte, Edition, „ästhetische Gestaltung“, Gattungstheorie sowie Interpretation und Literaturtheorie, und ordnen sich damit in die im Abschnitt 3.1. untersuchten Probleme der klaren Benennung

456 Benthien u. Velten: „Einleitung“, 2002, 29.

457 Becker, Hummel u. Sander: *Grundkurs Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Reclam 2006.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

von Aufgabenbereichen der Literaturwissenschaft ein.⁴⁵⁸ Davon unterschieden werden aber die Erkenntnisinteressen der Literaturwissenschaft, die im Kapitel „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“ von Sabina Becker erläutert werden. Sie unterscheidet drei Gruppen von „Erkenntniswerte[n] von allgemeinem, auch gesellschaftlichem Belang“⁴⁵⁹:

1. „die thematischen und ästhetischen Dimensionen von Literatur freizulegen“
2. „ihre gesellschaftliche Relevanz zu bestätigen“
3. „ihre humanwissenschaftliche Bedeutung [...] zu benennen“.

Becker ordnet diesen drei Gruppen jeweils ein „Zentrum“ zu: 1. den „Text“, 2. den „Kontext“, und 3. „Autor und Leser“. Letzteres schränkt den Aspekt der potenziellen „humanwissenschaftlichen Bedeutung“ der literaturwissenschaftlichen Erkenntniswerte (vielleicht unnötigerweise) nur auf den lesenden und schreibenden Menschen ein. Als Beispiele für diese dritte Gruppe der literaturwissenschaftlichen „Erkenntniswerte“ führt Becker „Hermeneutik, Literaturpsychologie“ und „psychoanalytische Zugänge“. Aus heutiger Perspektive könnte man zum Beispiel die Neuroliteraturwissenschaft, hinzufügen. Auch wenn diese noch einen kleinen Zweig der Literaturwissenschaften darstellt, dessen Zukunft ungewiss erscheint, wäre die Auseinandersetzung mit den neuronalen Grundlagen der Literaturrezeption und -produktion durch Literaturwissenschaftler/innen sicherlich ein weiteres Beispiel für „humanwissenschaftliche“ Anschlussfähigkeit literaturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Auch Becker ordnet die „Hermeneutik“ dieser dritten Gruppe zu und stuft damit, wie oben bei Uwe Japp gesehen, das Verstehen des Verstehens als eine der literaturwissenschaftlichen Kompetenzen

458 „Zu den Aufgaben der Literaturwissenschaft und somit zum Studium des Faches zählen (1) die Literaturgeschichtsschreibung, also die Beschäftigung mit Produktion, Distribution und Rezeption literarischer Texte, (2) die Archivierung, Erschließung und Herausgabe (Edition) von Texten [...], (3) die Beschäftigung mit der ästhetischen Gestaltung literarischer Texte, (4) die Gattungstheorie als Systematisierung literarischer Texte nach formalen Kennzeichen [...] und (5) die Strukturanalyse und Interpretation von Texten nach bestimmten theoretischen und methodischen Vorgaben (Literaturtheorie [...]).“ (Becker, Hummel u. Sander: „Einleitung“, 2006, 11).

459 Becker: „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“, 2006, 220.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

ein, die weit über die Literatur hinausreichen kann und somit ein übergeordnetes Erkenntnisinteresse avisiert.

Als Ziel der Literaturwissenschaft könnte aus dieser dritten Gruppe, wenn man „Leser“ und „Autor“ als Einschränkung wieder relativiert, ein auf *den Menschen* gerichtetes Erkenntnisinteresse benannt werden. Der Begriff der Humanwissenschaften, der seit einigen Jahren Konjunktur hat, beschreibt diesen Umstand und eröffnet so eine Möglichkeit, die Literaturwissenschaft jenseits der Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften zu denken und ihre Ziele und Erkenntnisinteressen jenseits des (meist trotzdem als ‚eigentliches‘ Zentrum imaginierten) Gegenstands der Literatur zu verorten.

Einen ähnlichen Impetus hat auch der 2008 von Udo Friedrich, Martin Huber und Ulrich Schmitz verfasste *Orientierungskurs Germanistik*.⁴⁶⁰ Der Band richtet sich mit dem schon erwähnten Slogan „Für Ihren sicheren Studienerfolg“ an „Abiturientinnen und Abiturienten, Studienanfänger im ersten Semester und alle, die sich über die Inhalte eines Germanistikstudiums informieren wollen“.⁴⁶¹ Die Herausgeber verstehen den Band als „germanistische Landkarte“⁴⁶² und geben ihren Leser/innen sehr präzise nicht nur die Übersicht, sondern auch einen brauchbaren Kompass an die Hand. Im Gegensatz zu vielen anderen hier untersuchten Einführungen benennen sie die Ziele der Literaturwissenschaft zu allererst komplett von deren Gegenstand entkoppelt und beziehen sich ebenfalls auf den Akt des Verstehens, der in der Einleitung ausführlich thematisiert wird:

Germanistik beschäftigt sich mit der Möglichkeit und Wirklichkeit von Verstehen und Missverstehen. Nicht mehr und nicht weniger. Und das ist ziemlich viel.⁴⁶³

Verstehen wird als das „Grundproblem“⁴⁶⁴ der Germanistik benannt und entsprechend erscheinen „Germanistinnen und Germanisten“ als „Fachleute

460 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs Germanistik*. Stuttgart: Klett 2008.

461 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs*, 2008, 5.

462 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs*, 2008, 5. Der Begriff der Landkarte impliziert im Übrigen die zweidimensionale Darstellung eines an sich dreidimensionalen Terrains, reflektiert also in der Metapher die Komplexitätsreduktion einer Einführung.

463 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs*, 2008, 7.

464 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs*, 2008, 6.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

für wechselseitige Verständigung, also für Sprechen und Zuhören, Schreiben und Lesen“.⁴⁶⁵ All dies geschieht „*am Beispiel* der deutschen Sprache und Literatur“.⁴⁶⁶ In einer zunächst unscheinbaren Einleitung zu einer Germanistik-Einführung wird hier durch Friedrich, Huber und Schmitz tatsächlich das Sprechen über die Germanistik (sie beziehen sich dezidiert auf ältere und neuere Sprach- und Literaturwissenschaft) nicht von ihren Gegenständen her gedacht, sondern von ihrem sie verbindenden Thema. Erfahrenen Literaturwissenschaftler/innen mag es wie ein Allgemeinplatz erscheinen, aber im Rahmen von Einführungstexten ist eine solche Formulierung sehr selten zu finden: Die Germanistik beschäftigt sich mit ‚Verstehen‘ *am Beispiel* von Sprache und Literatur. Es geht also nicht primär um das Verstehen des je individuellen Gegenstandes, sondern um das Verstehen selbst.⁴⁶⁷

Im weiteren Verlauf des *Orientierungskurses* werden die unter diesem Interesse eingeordneten einzelnen Tätigkeitsfelder der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft beschrieben, also zum Beispiel Wissensproduktion über die Literaturgeschichte, ästhetische Formen und Prozesse oder Textanalysen, aber auch die gesellschaftlichen und politischen Kontexte und Wirkungsweisen von Literatur. Auch im weiteren Verlauf ist die Einführung ein hervorzuhebender Sonderfall, für die vorliegende Fragestellung möchte ich aber zunächst nur den einen Punkt festhalten: Friedrich, Huber und Schmitz richten die Kompassnadel der Germanistik als Ganzes auf das Problem des Verstehens und geben damit ein übergeordnetes und außerhalb

465 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs*, 2008, 7.

466 Friedrich, Huber u. Schmitz: *Orientierungskurs*, 2008, 6 (Hv. CR).

467 Vgl. hierzu Rüdiger Zymners Konzept der „Verständigungswissenschaften“, das er allerdings für alle Geisteswissenschaften verwendet (Zymner: „Selbstverständigung und Identität: Das Erkenntnisinteresse der ‚Allgemeinen und Vergleichenden Deutschen Philologie‘“, 2004, 340). Der Germanistik geht es laut Zymner „bei der wissenschaftlichen Erschließung der deutschsprachigen Literatur und der deutschen Sprache letztendlich doch um spezifische Ausprägungen fundamental anthropologischer und historisch-sozialer Möglichkeiten: Nämlich die Möglichkeiten der sprachlichen Konstituierung und Konzeptualisierung von Welt, die Möglichkeit der individuellen und gesellschaftlichen Selbstverständigung durch und in Sprache sowie die Möglichkeit individueller und gesellschaftlicher Identitätsbildung in und durch Sprache.“ (ebd. 337).

6. Ziele der Literaturwissenschaft

des Gegenstands – also nicht-textorientiertes – verortetes Erkenntnisziel an. Der Hermeneutik wird also eine zentrale Rolle zugewiesen.⁴⁶⁸

Mögliche, nicht primär auf Literatur fokussierte Ziele der Literaturwissenschaft, können also als ‚Übersetzungsleistung‘ einerseits oder als Problematisierung des ‚Verstehens‘ andererseits beschrieben werden. Das ‚Übersetzen‘ wäre im oben erläuterten Begriffsfeld eine ‚idiographische‘ und ‚angewandte‘ Tätigkeit, während eine Problematisierung des ‚Verstehens‘ als auch für andere Disziplinen relevante, potenziell ‚nomothetische‘, ‚Grundlagenforschung‘ darstellen würde.

6.1.3. Problemanalyse

Als illustrierendes Gegenbeispiel soll der in der gleichen Klett-Buchreihe erschienen Band *Grundkurs Literaturwissenschaft* von Oliver Jahraus dienen. Die von Jahraus benannten Zielsetzungen der Literaturwissenschaft kreisen um die Begriffe „beschreiben“, „verstehen“ und „erklären“, zielen aber allesamt auf die Literatur selbst. Es geht der Literaturwissenschaft laut Jahraus darum, „Literatur wissenschaftlich [zu] erfassen und [zu] beschreiben“, sie will Literatur „analysieren“, „interpretieren“ und „weitervermitteln“. ⁴⁶⁹ Auch thematisiert Jahraus die Differenz von „Erklären“ und „Verstehen“ ⁴⁷⁰, aber immer mit dem Fokus auf die Literatur. Eine Reflexivierung der Erklärens- oder Verstehensprozesse selbst wird bei Jahraus nicht thematisiert. Auch wenn Jahraus die „Interpretation“ nicht als eines der expliziten Aufgabenfelder benennt, scheint diese Tätigkeit die zentrale zu sein – vielleicht so selbstverständlich, dass sie nicht eigens benannt werden muss. ⁴⁷¹ In einer Reihe von

468 Vgl. die Position von Japp zur Hermeneutik, s.o., Abschnitt 6.1.1. *Unbestimmte Ziele*.

469 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 13.

470 Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 21.

471 Vgl. oben, Abschnitt 5.3.2. *„Interpretation“ als Zentrum*.

6.1. Ziele der Literaturwissenschaft in Einführungstexten

Formulierungen erscheint „interpretieren“ als immer schon vorausgesetztes Ziel oder Aufgabenfeld der Literaturwissenschaft.⁴⁷²

Eine ähnliche Situation zeigt sich im bereits mehrfach erwähnten Metzler-Band *Neuere Literaturtheorien* von Tilmann Köppe und Simone Winko (2008). Der Begriff der „Interpretation“ ist hier zentral und wird in der Einleitung wiederholt benannt. Die einzelnen Kapitel des Bandes sind dann so aufgebaut, dass sie die jeweilige „Methode der Textinterpretation“ oder Überlegungen zu „einem analogen Verfahren“ vorstellen und im Anschluss eine „Beispielinterpretation“ liefern. Als ‚Praxis‘ der Literaturtheorie erscheint so „Interpretation“ als Standardfall.⁴⁷³ Köppe u. Winko räumen zwar ein, dass nicht alle Literaturtheorien auch über ein Interpretationskonzept verfügen, und dass z. B. für die Dekonstruktion das Konzept der Interpretation als „ein zu überwindendes Konzept“ angesehen werden muss.⁴⁷⁴ Dennoch bleibt „Interpretation“ der Dreh- und Angelpunkt der *Neueren Literaturtheorien* und darüber hinausgehende Ziele der Anwendung dieser Literaturtheorien bleiben unbenannt.

Der ebenfalls bei Metzler erschienene Einführungsband *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, herausgegeben von Ansgar und Vera Nünning⁴⁷⁵, bezieht sich im Vorwort explizit auf die Vorarbeiten von Simone Winko und Tilmann Köppe. Während der Band von Köppe u. Winko sich an „Studierende im B.A.- und M.A.-Studium“ richtet (Klappentext), ist die Einführung von Nünning u. Nünning explizit für „B.A.-Studiengänge zu empfehlen“.⁴⁷⁶ Entsprechend ist von diesem Band eine noch stärkere Entproblematisierung in der Darstellung der verschiedenen Methoden zu erwarten. Bezeichnend ist hier, dass die Entproblematisierung

472 Z. B. „Wie interpretiert man Literatur?“, „Reflexion über die Methodik des Interpretierens“, „Bevor man allerdings Texte hat, die man interpretiert“, „Darüber hinaus fließen in das Geschäft der Interpretation natürlich literaturtheoretische und methodische Vorgaben auch [...] ein“ (Jahraus: *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2009, 23–24).

473 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 3–4.

474 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 12–13.

475 Nünning u. Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, 2010.

476 Nünning u. Nünning: „Vorwort“, 2010, VIII.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

zu bedeuteten scheint, dass die Ziele der beschriebenen Methoden noch weniger explizit gemacht werden müssen. Die Herausgeber machen zwar die Wahl und das Verständnis der verschiedenen Methoden in der Einleitung bereits deutlich, „Wer sich für die richtige Methode entscheidet [...] wird auch schneller sein Ziel erreichen“⁴⁷⁷, wie diese Ziele selbst beschaffen sein können, wird aber nicht thematisiert. Später heißt es:

Ein theorie- und methodenorientiertes Studium ist somit eine wichtige Voraussetzung dafür, transferierbare Fähigkeiten zu erlernen und selbständig zu weiterführenden Fragestellungen und zu für andere nachvollziehbaren interpretatorischen Ergebnissen zu gelangen.⁴⁷⁸

Diese Feststellung möchte ich nicht als negative Kritik an dieser Einführung verstanden wissen: Als Methodeneinführung ist der von Nünning u. Nünning herausgegebene Band mit Sicherheit ein wertvolles Instrument für Studierende literatur- und kulturwissenschaftlicher Fächer.⁴⁷⁹ Im Rahmen der Leitfrage nach den Zielen der Literaturwissenschaft ist in jedem Fall festzustellen: Im Jahr 2010 kann eine Einführung in die Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse erscheinen, die der Frage nach den übergeordneten Zielen dieser Tätigkeit, der „Analyse“, keinen eigenen Raum verschafft. Geht man davon aus, dass Einführungen, im Sinne des oben erläuterten Konzepts von Ludwig Fleck, vor allem „entproblematisiertes“ Wissen zu Verfügung stellen, ergibt sich daraus der Umkehrschluss:

Die Reflexion der Ziele der Literaturwissenschaft, die Frage nach dem *Wozu*, ist nicht ein einfach zu erläuternder Allgemeinplatz, der in allen Einführungen selbstverständlich Platz findet. Vielmehr scheint die Frage nach den Zielen der Literaturwissenschaft ein im Fleck'schen Sinne *esoterisches* Problem der inneren Kreise zu sein, das sich noch in Aushandlung befindet. Wenn sich in Einführungen in die Literaturwissenschaft keine einfache und

477 Nünning u. Nünning: „Wege zum Ziel: Methoden als planvoll und systematisch eingesetzte Problemlösungsstrategien“, 2010, 11.

478 Nünning u. Nünning: „Wege zum Ziel: Methoden als planvoll und systematisch eingesetzte Problemlösungsstrategien“, 2010, 21.

479 Dass zum Beispiel im von Fotis Jannidis verfassten Kapitel zur „computergestützten Textanalyse“ tatsächlich die Grundlagen der Lemmatisierung nach TEI-Konvention erläutert werden, ist eine Erläuterungstiefe, die anderen Einführungen mit Sicherheit fehlt (vgl. Jannidis: „Methoden der computergestützten Textanalyse“, 2010, 121).

6.2. Gliederung der Literaturwissenschaft nach Erkenntnisinteressen

einstimmige Antwort finden lässt, ist die Frage nach den Zielen der Literaturwissenschaft offensichtlich eine problematische.

Wirft man den Blick einen Schritt weiter nach ‚innen‘ und betrachtet eine Publikation mit Handbuchcharakter, lässt sich im Übrigen eine ähnliche Feststellung machen: Jost Schneiders 2009 publizierte *Methodengeschichte der Germanistik* richtet sich nicht an Studienanfänger/innen, sondern an Fachwissenschaftler/innen und präsentiert in historischer Revue verschiedene Methoden bzw. Theorien der Literaturwissenschaft.⁴⁸⁰ Auch hier findet sich in der Einleitung kein einziger Absatz, der von den Methoden ausgehend die mit ihnen erreichbaren Ziele thematisiert. Es gibt zwar einen Verweis darauf, dass die Literaturwissenschaft sich ihre „Agenda“⁴⁸¹ von außen diktieren lasse, aber keine Thematisierung der Inhalte dieser Agenda. Auch auf Ebene der Handbücher ist also die Reflexion der Ziele der Literaturwissenschaft keine Selbstverständlichkeit.

Zur Erläuterung dieses Arguments: Dass in einem Handbuch *keine* Reflexion der Ziele gefunden werden kann, bedeutet nicht, dass dies in *keinem* der verfügbaren Handbücher geschieht. Allerdings lässt sich mit einem einzelnen Beispiel bereits zeigen, dass *nicht alle* Publikationen die Frage thematisieren und sie somit nicht zum Grundbestandteil des entproblematisierten, sicheren Wissens der Literaturwissenschaft gezählt werden kann.

Die Explikation der Ziele der Literaturwissenschaft ist anscheinend ein Problem für Expert/innen und kein Bestandteil alltäglicher Wissenschaft.

480 Zur Begriffsverwendung bei Schneider s. o., *Abschnitt 4.5.2. ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in Nachschlagewerken und Einführungstexten.*

481 Schneider: „Einleitung“, 2009, 17. Zum Begriff der ‚Agenda‘ s. unten, Abschnitt 7.3. *Außeruniversitäre Zusammenhänge.*

6.2. Gliederung der Literaturwissenschaft nach Erkenntnisinteressen

Eine alternative Gliederung der Literaturwissenschaft kann darin bestehen stärker zu berücksichtigen, welche konkreten Erkenntnisinteressen vorliegen, um Missverständnisse, Äquivokationen etc. zu verhindern. Diese Position läuft dabei nicht auf einen echten Pluralismus oder Relativismus hinaus. Eine Reflexion der Erkenntnisinteressen kann behilflich sein, die verschiedenen Arbeitsfelder der Literaturwissenschaft zu systematisieren und dadurch auch zu hierarchisieren. Hierarchisierung kann hierbei zum einen eine logische zeitliche Folge meinen, aber auch ihre Relevanz in bestimmten Kommunikationszusammenhängen. Im Folgenden werde ich viele der im Rahmen der vorliegenden Arbeit bereits getroffenen Unterscheidungen wieder aufgreifen bzw. zusammenführen – auch um aufzuzeigen, dass die Unterscheidung nach Erkenntnisinteressen mit keiner der bislang vorgenommenen Differenzbildungen 1:1 zusammenfällt.

Wendet man den Blick zur Frage nach den Erkenntnisinteressen, Zielen und Aufgaben der Literaturwissenschaft, bietet sich eine weitere Möglichkeit der Systematisierung der verschiedenen Programme der Literaturwissenschaft an. Verschiedene Arbeiten, die sich mit der Vergleichbarkeit unterschiedlich positionierter literaturwissenschaftlicher Arbeiten beschäftigen, kommen zu dem Schluss, dass verschiedene Forschungsarbeiten nur vergleichbar sein können, wenn sie in Bezug auf ihre Ziele zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Die Explikation der Erkenntnisinteressen ist eine Forderung, die in diesen Kontexten wiederholt aufgestellt wird, und der Mangel an solch expliziten Zielformulierungen wird als Defizit vieler literaturwissenschaftlicher Schriften beklagt. Ein Defizit dieser Untersuchungen der literaturwissenschaftlichen Praxis wiederum ist, zumindest aus der Perspektive des von mir betrachteten weiten Feldes der Literaturwissenschaft, dass sie sich häufig auf einzelne Teilbereiche der literaturwissenschaftlichen Tätigkeiten konzentrieren, vornehmlich die ‚Interpretation‘. Bei einer so perspektivierten Sicht auf die Literaturwissenschaft geraten allerdings weite Teil der wissen-

6.2. Gliederung der Literaturwissenschaft nach Erkenntnisinteressen

schaftlichen Praxis aus dem Blick. Eine vorläufige Organisation der Programme der Literaturwissenschaft anhand ihrer explizit oder implizit formulierten Erkenntnisziele zeigt auf, dass nur für einen von drei voneinander zu unterscheidenden Bereichen die Interpretation tatsächlich einen zentralen Begriff darstellt. Im Folgenden werde ich diese Dreiteilung der Literaturwissenschaft anhand ihrer Ziele skizzieren. Ich unterscheide dabei

1. eine Literaturwissenschaft, die der Logik ihres Gegenstandes folgt,
2. eine Literaturwissenschaft, die der Logik der Wissenschaft folgt, und
3. eine Literaturwissenschaft, die der Logik der Gesellschaft folgt.

6.2.1. Die Logik des Gegenstandes

Die Formulierung der Erkenntnisinteressen, Ziele und Aufgaben der Literaturwissenschaft realisiert sich in unterschiedlichen Aussageformen, die als ineinander verschachtelt begriffen werden können, aber nicht notwendigerweise müssen, und die häufig relativ unverbunden referiert werden. Zunächst gibt es Formulierungen, die sich – textorientiert und idiographisch – dezidiert auf das Verständnis literarischer Texte konzentrieren, zentrale Vokabeln sind hier ‚Interpretation‘ oder ‚Analyse‘. Das Textverständnis kann dabei entweder als Selbstzweck thematisiert werden oder aber als Schritt auf dem Weg zu einem darüber oder dahinter liegenden Ziel konzipiert sein. Methodische und theoretische Überlegungen können dem Anliegen des Textverständnisses nachgeordnet sein und beziehen ihre Legitimation wiederum aus der Notwendigkeit der Analyse oder Interpretation. Die Beschreibung der Literaturwissenschaft in diesem Rahmen folgt der Logik des Gegenstandes. Die Anbindung der Literaturwissenschaft an andere Kommunikationszusammenhänge erfolgt über den Gegenstand Literatur und die Aussagen, die die Literaturwissenschaft über diesen treffen kann. Prinzipiell sind die Aussagen dieses Typs alltagssprachlich rückübersetzbar und somit auch Laien zugänglich.

Diese gegenstandsorientierte Literaturwissenschaft kommt dem am nächsten, was quasi selbstverständlich als ‚klassische‘, ‚konventionelle‘ oder ‚tradi-

6. Ziele der Literaturwissenschaft

tionelle‘ Literaturwissenschaft bezeichnet worden ist. Als mögliches ‚Zentrum‘ der Literaturwissenschaft kann sie insofern angesehen werden, als die anderen beiden Typen, die sich auf ‚Wissenschaft‘ oder ‚Gesellschaft‘ beziehen, mit ihr interagieren und Wissenstransfer betreiben können – ein Umstand, der zwischen den anderen beiden Typen nur schwer möglich ist. Der gegenstandsorientierte Typ der Literaturwissenschaft ist auch der, der von außen am stärksten wahrgenommen wird. Sei es in der interdisziplinären Kommunikation oder bei außeruniversitären Zusammenhängen: die Literaturwissenschaft wird von Nicht-Literaturwissenschaftler/innen in der Regel primär über ihre Gegenstände gedacht. Die Nähe zwischen Literaturwissenschaft und Literaturkritik ist ebenfalls in diesem Feld angesiedelt.

Was eine am Gegenstand orientierte Literaturwissenschaft auszeichnet, ist ihre prinzipielle Möglichkeit der Abgeschlossenheit: Auch wenn das Korpus der literarischen Texte natürlich unentwegt weiter wächst, ist die Liste der Gegenstände zu jedem konkreten Zeitpunkt endlich. Eine Literaturwissenschaft, die ihre Erkenntnisinteressen vornehmlich auf ihre Gegenstände richtet und sich darüber identifiziert, läuft also weniger Gefahr, sich in überbordenden Fragestellungen und Forschungskonzepten zu verlaufen. Die Attraktivität einer so gedachten und betriebenen Literaturwissenschaft resultiert nicht zuletzt daraus, dass sie einen mehr oder weniger geschlossenen ‚Raum‘ anbietet, der erforscht werden kann und soll. Dies erklärt auch, warum aus einer solchen Perspektive mögliche „Gegenstandserweiterungen“ des Fachs, wie sie im Rahmen kulturwissenschaftlicher Öffnungen erbittert debattiert worden sind, ein solches Problembewusstsein und Gegenwind hervorrufen: Für eine gegenstandsorientierte Literaturwissenschaft bedeutet eine Öffnung des Gegenstandsbereiches eine massive Verunsicherung. Eine solche Öffnung ist aus der Perspektive anders gelagerter Literaturwissenschaftskonzepte aber weniger problematisch.

Diese Art der Literaturwissenschaft ist gleichzeitig diejenige, die in ihren Denk- und Schreibweisen den ästhetischen und künstlerischen Aspekten der Literatur selbst am nächsten ist. Nur im Rahmen einer auf diese Art und Weise gedachten Literaturwissenschaft kann der ‚kulturelle Wert‘ von Litera-

6.2. Gliederung der Literaturwissenschaft nach Erkenntnisinteressen

tur als Legitimation ihrer Erforschung dienen. Nur hier ist das oben erwähnte ‚Minne‘-Verhältnis zur Literatur denkbar, hier agiert der leidenschaftliche Philologe im Sinne Gumbrechts.⁴⁸² Aus diesen Gründen ist diese Art der Literaturwissenschaft auch diejenige, die zu ihrem ‚schlechten‘ Ruf bei stärker szientifistisch orientierten Disziplinen beiträgt. Das ‚philos‘ in Philologie ist nicht unbedingt interdisziplinär nachvollziehbar und erleichtert eine Abwertung der Literaturwissenschaft aus disziplinär-akademischen oder gesellschaftlich-politischen Kontexten, die andere Relevanzkriterien ansetzen als etwa ästhetische.

Die am Gegenstand orientierte Literaturwissenschaft lässt sich innerhalb verschiedener Programme finden. Auch in den verschiedenen, gegeneinander nicht klar abgegrenzten Aufgabenbereichen der Literaturwissenschaft, wie sie oben beschrieben worden sind, lassen sich einige recht deutlich in diese Rubrik einordnen: Aspekte der Editionsphilologie, der Interpretation und der Literaturgeschichte fallen in die gegenstandsorientierte Variante der Literaturwissenschaft. In ihren Erkenntnisinteressen vor allem auf die Literatur gerichtet sind häufig auch motivgeschichtliche Arbeiten oder poetologische Fragestellungen. Allerdings zeigt sich an diesen Beispielen bereits, dass die Organisation der Literaturwissenschaft anhand der Erkenntnisinteressen nicht parallel läuft zu Unterscheidungen in Aufgabenbereiche oder Programme: Eine motivgeschichtliche Arbeit zum Thema ‚Geld‘ beispielsweise kann als Erkenntnisinteresse in eine größere gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen zur Ökonomiegeschichte eingebettet sein und damit keineswegs diesem Typ der Literaturwissenschaft zugeordnet werden, sondern dem dritten, auf gesellschaftliche Fragestellungen gerichteten Zweig angehören.

6.2.2. Die Logik der Wissenschaft

Die Erkenntnisinteressen, Ziele und Aufgaben der Literaturwissenschaft können weiterhin mit einem Bezug auf den Fortschritt der Wissenschaft formuliert werden. Zentrale Vokabeln sind hier ‚Desiderat‘ oder ‚For-

482 Vgl. Abschnitt 7.1.2 *Das disziplinierte Subjekt*.

6. Ziele der Literaturwissenschaft

schungslücke'. Sie können sowohl nomothetisch als auch idiographisch, sowohl textorientiert als auch nicht-textorientiert sein. Die Ziele der Literaturwissenschaft werden so organisiert als ein wissenschaftsimmanentes Bestreben, das meist als vorgängig angenommene Fach der Literaturwissenschaft möglichst lückenlos auszufüllen. Ziel der Literaturwissenschaft ist somit die Kompletierung der Literaturwissenschaft selbst bzw. des literaturwissenschaftlichen Wissens. Methodische und theoretische Überlegungen können hier als Selbstzweck aufgefasst werden und sind nicht notwendigerweise der Analyse konkreter Texte nachgeordnet. Die Verfügbarkeit eines lückenlosen Begriffs- oder Modellsystems etwa kann hier als eigenständige Leistung betrachtet werden, unabhängig davon ob es beim Verständnis einzelner Texte hilfreich ist. Die Ausarbeitung von Literaturtheorien in ihren abstraktesten Formen findet hier ihren Platz. Die Beschreibung der Literaturwissenschaft in diesem Rahmen folgt der Logik der Wissenschaft. Die Anbindung der Literaturwissenschaft an andere Kommunikationszusammenhänge erfolgt über die Wissenschaftlichkeit der Disziplin und die Strukturierung ihrer Aussagen. In ihrer Wissenschaftlichkeit sind die Aussagen dieses Typs in andere Wissenschaftszusammenhänge exportierbar, nicht aber notwendigerweise alltagssprachlich rückübersetzbar.

6.2.3. Die Logik der Gesellschaft

Eine dritte Möglichkeit orientiert sich nicht am Gegenstand an sich oder an der Literaturwissenschaft als eigenständiger Einheit, sondern setzt die Handlungen der Literaturwissenschaft in einen größeren Kontext. Sie ist damit immer nicht-textorientiert, kann aber sowohl nomothetisch als auch idiographisch sein. Hier herrschen Fragestellungen vor, die weder aus dem Gegenstand selbst abgeleitet werden noch als prinzipielle Ziele der Disziplin vorformuliert sind. Literaturwissenschaft wird hier als Glied im Ensemble der Geistes- oder Humanwissenschaften aufgefasst, die vergleichbaren Fragestellungen an unterschiedlichen Gegenständen nachgehen. Die Beschreibung der Literaturwissenschaft in diesem Rahmen folgt der Logik der Gesellschaft.

6.2. Gliederung der Literaturwissenschaft nach Erkenntnisinteressen

Die Anbindung der Literaturwissenschaft an andere Kommunikationszusammenhänge erfolgt über die entweder außerdisziplinäre und/oder außerwissenschaftliche Relevanz oder Akutheit der Fragestellungen. In ihrer inhaltlichen wie formalen Unbestimmtheit sind die Aussagen dieses Typs der Literaturwissenschaft nicht notwendigerweise in Kommunikationszusammenhänge anderer Wissenschaften oder der Öffentlichkeit zu übertragen, wohl aber in den Bereich, dem die jeweilige Fragestellung ursprünglich entstammt.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Typen von Literaturwissenschaft, ist der gesellschaftsorientierte Typus derjenige, der am wenigsten Legitimationsschwierigkeiten hat. Wenn nachweisbar ist, dass eine wissenschaftliche Fragestellung sich direkt auf die Lösung ‚gesellschaftsrelevanter‘ Probleme bezieht, ist ihre Daseinsberechtigung immer schon geklärt. Das Problem für die Literaturwissenschaft in diesem Zusammenhang ist vor allem, dass sie von außen nicht als eine eben solche ‚gesellschaftsrelevante‘ Wissenschaft wahrgenommen wird und sich selbst nur vorsichtig aktiv selbst als solche positioniert.⁴⁸³ Zu stark ist das mediale, aber auch akademische Selbst- und Fremdbild vom ‚klassischen‘ Typ der Literaturwissenschaft mit einer starken Fokussierung auf den Gegenstand und dessen Erkenntnis geprägt.

483 Vgl. z. B. das Kolleg „Literaturtheorie als Theorie der Gesellschaft“ in Münster.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

Was die Literaturwissenschaft kann, will und tut, ist durch eine Vielzahl von Faktoren geprägt, die nicht direkt mit der je gegenwärtigen Situation des Fachs zu tun haben. Wie sich die Literaturwissenschaft selbst versteht und darstellt, ist stark von den jeweiligen Kontexten abhängig. Um klar zu machen, wie stark die Literaturwissenschaft von Faktoren abhängig ist, die im weitesten Sinne soziologischer Natur sind, werden in diesem Abschnitt zentrale Institutionen und Interaktionszusammenhänge vorgestellt, in welche die Literaturwissenschaft eingebunden ist.

Auf diese Kontexte und Kommunikationspartner der Literaturwissenschaft einzugehen, ist vor allem deswegen sinnvoll, weil diese in die Selbstbilder der Literaturwissenschaft zwar einfließen, aber nicht immer explizit gemacht werden. Viele Faktoren, die das Selbstbild der Literaturwissenschaft maßgeblich bestimmen – zum Beispiel mittelbar durch ihr *Image* in der nicht-akademischen Öffentlichkeit – hängen jedoch an solchen externen Institutionen. Diese Faktoren bilden den Rahmen für das Selbstverständnis einer jeden Literaturwissenschaftlerin und setzen ihr klare Grenzen. Diese Art der Grenzen ist aber in den literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen nicht immer sichtbar und wird in den seltensten Fällen reflektiert. Dies ist nicht per se ein Manko oder Fehler: Natürlich können Wissenschaftler/innen nicht ständig das komplexe Geflecht der Interaktionen, in das ihre Tätigkeiten eingebettet sind, mitdenken. Um produktiv über das Selbstbild der Literaturwissenschaft nachzudenken halte ich es dennoch für immens wichtig, darauf hinzuweisen, welchen Bedingungen die Literaturwissenschaft durch Faktoren unterliegt, die jenseits der Auseinandersetzung mit Gegenständen und Programmen liegt, sondern eher allgemeine soziologische oder institutionelle Rahmenbedingungen darstellen.

Dieses Kapitel unterscheidet sich deswegen methodisch vom Rest dieser Arbeit und kann in diesem Sinne als Exkurs angesehen werden. In den fol-

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

genden Abschnitten steht weniger im Vordergrund, wie Literaturwissenschaftler/innen über ihr Fach sprechen. Stattdessen thematisiere ich eine Reihe von Faktoren, die im Zuge meiner Analysen und Recherchen als relevante Einflüsse aufgetaucht sind und versuche kurz und übersichtlich, ihre Relevanz für die Literaturwissenschaft zu beschreiben. Es soll deutlich gemacht werden, dass das System Literaturwissenschaft in seiner Umwelt eine Reihe weiterer Systeme zu berücksichtigen hat. Das Spektrum reicht dabei von der Anerkennung der Wissenschaftler/innen selbst als psychische Systeme bis hin zu nicht prognostizierbaren Zufallsereignissen, die das Geschick einer wissenschaftlichen Disziplin bestimmen können. In diesem Sinne als Grenzen der Disziplin gedachte anschließende Systeme und Systemeigenschaften zeigen gleichzeitig auch auf, wo eine Untersuchung wie die vorliegende an ihre Grenzen stoßen muss und eröffnet Räume für anschließende Forschungsarbeiten.

Einige der im Folgenden aufgeführten Punkte mögen trivial erscheinen. Für ein Verständnis der literaturwissenschaftlichen Selbstbilder bilden sie aber unvermeidliche Faktoren, die im Alltag zwar als blinde Flecken verschwinden mögen, bei einer Analyse aber zumindest als Einflussfaktoren sichtbar gemacht werden müssen. Die aufgeführten Aspekte sind dabei nicht als abgeschlossene Liste zu verstehen, sondern heben die markantesten Punkte hervor.

7.1. Das wissenschaftliche Subjekt

Die erste Beobachtung gilt dem – trivialen wie grundlegenden – Umstand, dass Literaturwissenschaft als soziale Praxis von individuellen Subjekten ausgeübt werden muss. Diese Tatsache ist – ebenfalls trivialer Weise – kein Phänomen das exklusiv die Literaturwissenschaft prägt. Um ein umfassenderes Verständnis der Selbstbilder der Literaturwissenschaft aufzuzeigen, muss hier aber dennoch die Literaturwissenschaftlerin selbst und was sie für die Ausgestaltung des Fachs bedeutet für einen Moment in das Zentrum der

Untersuchung rücken. Es soll also versucht werden, „die *personale Dimension* des Wissens zu berücksichtigen“.⁴⁸⁴

7.1.1. Quantitative Überlastung

Aus dem Pluralismus der Literaturwissenschaft und der praktischen Unmöglichkeit, sich auf einige wenige grundlegende Prämissen zu einigen, erwächst eine Problematik für jeden einzelnen Wissenschaftler: „Kein Wissenschaftler kann sich den Bestand selbst anschauen und gleichsam einen Ansatz nach dem anderen, eine Fachrichtung nach der anderen ausprobieren, um dann seine Empfehlung abzugeben.“⁴⁸⁵ Ein Überblick über alle Programme ist in einer Forscherperson nicht zu bündeln. Im Hinblick auf die verschiedenen theoretischen und methodischen Konzepte kann von einer *quantitativen Überlastung* gesprochen werden. Den Forschungsüberblick über die ganze Breite des Fachs zu behalten und dabei alle Ansätze auch in der Tiefe zu erschließen ist nicht möglich. Unabhängig davon, ob dieser Befund einem zeitlichen Index unterliegt – also ob der Überblick *nicht mehr* möglich ist, ob er womöglich *niemals* möglich war, und ob er in Zukunft eventuell (wieder) *möglich sein wird* – gilt für die gegenwärtige Diskussion, dass jede Wissenschaftlerin aus praktischen Gründen eine Auswahl treffen muss, welche Portionen des theoretisch-methodischen Inventars sie, wenn nicht anwendet, so doch in der Tiefe erschließt. Ein Großteil der oben erwähnten theoretischen Modelle ist gebunden an ‚Rahmentheorien‘, die ohne eine ausführliche Lektüre der grundlegenden Texte nicht verstanden werden können. Wie Diskussionen mit Spezialisten für eine bestimmte Theorie in der Praxis immer wieder zeigen, reicht das Wissen aus Einführungen und Handbüchern nicht aus, um fundierte Aussagen über eine oder gar mit Hilfe einer Theorie oder Methode zu treffen. Aus der Sicht von auf eine Einzeltheorie spezialisierten Wissenschaftler/innen erscheint das weniger spezialisierte Reden über diese in vielen Fällen als zu kurz gegriffenes Vorurteil. Das oben beschriebene

484 Martus u. Spoerhase: „Praxeologie der Literaturwissenschaft“, 2009, 94.

485 Wegmann: „Wer von der Sache nichts versteht, macht Theorie“, 2000, 512.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

Phänomen des ‚Strohmanns‘ tritt auf, in dem die jeweils abgelehnte Position stark vereinfacht dargestellt und somit angreifbar gemacht wird.⁴⁸⁶

Dies betrifft eine ganze Reihe von Theorien und ist nicht etwa auf bestimmte, eher ‚randständige‘ Konzepte beschränkt. In der Praxis anzutreffende Vorurteile – die nicht prinzipiell fehlgehen, aber im Detail die Komplexität des jeweiligen Konzeptes oft weit unterschreiten – betreffen durchaus häufig verwendete Programme und können in Diskussionen um ‚Hermeneutik‘ ebenso angetroffen werden wie in denen über ‚Deonstruktion‘ oder über den unter dem Schlagwort ‚Poststrukturalismus‘ versammelten (oder als versammelt gedachten) Ansätze.

Eine Konsequenz aus dieser quantitativen Überlastung der einzelnen Forscherperson ist, dass die oben besprochenen Einführungen und Handbücher in der Mehrzahl nicht aus einer Hand stammen: Wenn eine dieser Publikationen den Anspruch hat, eine ‚Theorie‘ oder ‚Methode‘ tiefergehend zu erläutern, entspricht sie ihrer Struktur nach einem Sammelband und delegiert somit die Beschreibung der unterschiedlichen Ansätze an verschiedene Personen.⁴⁸⁷ Der Pluralismus wird somit auch als an unterschiedliche Forscherpersönlichkeiten gekoppelt repräsentiert.

Ein Beispiel für den Versuch, den Pluralismus nicht an eine Vielzahl von Autor/innen zu delegieren, stellt Köppe u. Winkos *Neuere Literaturtheorien* (2008) dar, wo die Darstellung aller Theorien durch das gleiche Autoren-Duo erfolgt. Dieser Band veranschaulicht aber bei genauer Lektüre sehr gut die Schwierigkeit, die eigenen Prämissen zu suspendieren um über alle Ansätze

486 Vgl. oben, Abschnitt 5.2. ‚Traditionelle‘ Literaturwissenschaft.

487 Vgl. dazu: „Zuvor muß dabei allerdings noch kurz über die Frage gesprochen werden, ob es überhaupt möglich ist, verschiedene Methoden unvoreingenommen zu beschreiben und ob man es nicht lieber den Vertretern der jeweiligen Ansätze überlassen sollte, sich selbst vorzustellen. Die meisten aktuellen Darstellungen zu diesem Thema beschreiten in der Tat diesen anderen Weg [...]. Obwohl dies einerseits eine gewisse Fairneß garantiert, hat es andererseits zwei gravierende Nachteile. Erstens sind die Methodenvertreter oftmals dermaßen in ihr Denksystem und in ihre Terminologie eingesponnen, daß sie viele ihrer Voraussetzungen und Vorentscheidungen gar nicht erst klären oder thematisieren. Und zweitens bleibt hierbei leicht die Frage nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden auf der Strecke, so daß die verschiedenen Ansätze völlig unverbunden nebeneinander stehen.“ (Schneider: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*, 1998, 212).

der Literaturwissenschaft sprechen zu können und illustriert hierbei die Grenzen einer einzelnen Forscherperson (bzw. in diesem Fall von zweien) im Nachvollzug aller literaturwissenschaftlichen Programme. Dies zeigt sich insbesondere im Abschnitt zu ‚Dekonstruktion‘, der theoretisch am weitesten von Köppe u. Winkos eigener Position der Analytischen Literaturwissenschaft entfernt liegt. Hier heißt es, im Versuch, die Dekonstruktion „von außen“ zu beschreiben, zeigten sich die Aporien einer Beschreibung einer Theorie durch jemanden, „der die Rahmenannahmen nicht bereits teilt“: „Wer die Möglichkeit einer solchen kritischen Außenperspektive bestreitet, immunisiert die Dekonstruktion nicht nur gegen Kritik; er verabschiedet sie zugleich aus dem rationalen Diskurs der Wissenschaft“.⁴⁸⁸ Stillschweigend wird hier davon ausgegangen, dass der ‚rationale Diskurs der Wissenschaft‘ einen unhintergehbaren Rahmen für die Literaturwissenschaft bildet. Dies ist, wie zum Beispiel die verschiedenen Konzepte wissenschaftlicher Rationalität bei Popper im Gegensatz zu denen bei Feyerabend zeigen, allerdings ebenfalls eine Prämisse, die kontingent und damit austauschbar oder zumindest diskussionswürdig ist. Köppe und Winko schließen, dass die

Gründe für die Erfolge [...] der Dekonstruktion in der Literaturwissenschaft insbesondere der 1980er und 1990er Jahre [...] kaum in der *wissenschaftlichen* Attraktivität des dekonstruktivistischen Theorien- und Methodeninventars liegen; Erklärungen müssen hier wohl eher wissenschaftssoziologische, politische oder allgemein kulturelle Faktoren berücksichtigen.⁴⁸⁹

Auch hier liegt ein bestimmtes Konzept von ‚Wissenschaftlichkeit‘ zu Grunde, das keineswegs als Prämisse der gesamten Literaturwissenschaft angenommen werden kann. Implizit gilt also auch für die *Neueren Literaturtheorien* von Köppe u. Winko, was das Autorenteam über die Möglichkeit von nicht-theoriegebundenem Arbeiten ihrer Publikation voranstellen: „Keine Leserin und kein Leser kann ‚theoriefrei‘ Literatur lesen“.⁴⁹⁰ Ebenso wenig kann allerdings eine Wissenschaftlerin theoriefrei über Theorien sprechen: Ob die

488 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 118.

489 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 118 (Hv. i. O.), mit Bezug auf Terry Eagleton.

490 Köppe u. Winko: *Neuere Literaturtheorien*, 2008, 1.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

grundlegenden Prämissen eines vorgestellten Konzepts geteilt werden oder nicht, wird immer auf die Darstellung wirken.

Gerade in einer Landschaft von divergierenden Programmen, deren Prämissen tatsächlich mitunter massive weltanschauliche Differenzen aufweisen, bedeutet dies aber eben auch, dass nur ‚von außen‘ verstandene Programme, die nicht zur schwerpunktmäßigen Arbeit einer einzelnen Forscherperson gehören, nicht komplett durchdrungen werden können. Ich möchte das Argument der weltanschaulichen Differenzen an dieser Stelle allerdings nicht über Gebühr belasten und deswegen zunächst nur eine quantitative Überlastung der einzelnen Wissenschaftlerperson feststellen: Es bleibt schlichtweg nicht genug Zeit, allen vorhandenen Programme in ihrer jeweiligen Komplexität auf den Grund zu gehen.

Die Unmöglichkeit, alle Theorien und Methoden in erschöpfender Tiefe zu durchdringen, zeitigt in der Praxis der Literaturwissenschaft vor allem zwei Konsequenzen: Dilettantismus und Spezialisierung. Beide Phänomene haben spezifische Vor- und Nachteile, die – wiederum in Abhängigkeit von unterschiedlichen Prämissen – verschieden stark gewichtet werden können.

Den Befund der Spezialisierung beschreibt Jost Schneider in der *Methodengeschichte* mit Blick auf institutionelle Zwänge wie folgt:

Man könnte deshalb durchaus behaupten, dass sich der dem Innovationszwang geschuldete Methodenpluralismus durch die gleichzeitige Einwirkung des institutionell begründeten Distinktionszwanges heute bis hin zu einem Methodenindividualismus fortentwickelt hat.⁴⁹¹

Jeder Wissenschaftler kombiniere für sich „drei oder vier Methoden“ zu einem je individuellen Potpourri, um in der wissenschaftlichen *community* ein Alleinstellungsmerkmal zu erhalten. Dies wiederum erschwert natürlich die innerfachliche Kommunikation immens, da die Lektüre jeder einzelnen literaturwissenschaftlichen Arbeit eine genaue Inspektion der nicht immer explizierten Prämissen notwendig macht. Die Spezialisierung als individuelle Auswahl der Themen und Theorien ist vor diesem Hintergrund weniger

491 Schneider: „Einleitung“, 2009, 15.

durch die inhaltlichen Aspekte der literaturwissenschaftlichen Forschung bedingt, als vielmehr durch ihre Eigenschaften als Institution im Feld, System bzw. Diskurs Wissenschaft.

Doch auch auf inhaltlicher Seite gibt es Gründe, um die zunehmende Spezialisierung einzelner Literaturwissenschaftler/innen zu erklären: Die ‚Gegenstände‘ der Literaturwissenschaft bilden in ihrer Vielfältigkeit die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft ab. Thematisch, strukturell und formal sind ‚die Literatur‘ sowie die mit ihr verbundenen und ebenfalls von der Literaturwissenschaft untersuchten ‚Humanphänomene‘ so breit gefächert, dass ihre vollständige Erschließung in allen ihnen eigenen Dimensionen schlichtweg unmöglich ist. Die Wahl einer Perspektive auf diese ‚Gegenstände‘ ist immer kontingent und wird mit zunehmender Ausdifferenzierung der Gesellschaft, sei es im Sinne Habermas’ oder im Sinne Luhmanns, immer alternativreicher, kontingenter, oder negativ formuliert: beliebiger. Eine Spezialisierung der Wissenschaftler/innen erscheint so als notwendige Konsequenz.

Eine denkbare Ausweichbewegung zu dieser Spezialisierung, die immer neue blinde Flecken produzieren muss, ist eine affirmative Haltung zum Verzicht auf Spezialisierung, die unter dem Begriff ‚Dilettantismus‘ beschrieben werden kann. Nikolaus Wegmann (2000) erfasst dieses Phänomen im Rahmen der ‚Curiositas‘: Die „Unübersichtlichkeit des Faches“ ist „nicht schon der Beweis für ein Organisations-Defizit“, sondern liegt an der wissenschaftsspezifischen „Wissensdynamik“ und der philologischen Neugier, die sich zunächst auf „Alles“ richtet.⁴⁹² Als Kompensationsstrategie kann somit die Unmöglichkeit einer Durchdringung aller Themen zu einer positiven Haltung gewendet werden, in der ein eher spielerischer Zugang zur Komplexität der Programme und Gegenstände gewählt wird. Verwandt mit dem ‚Dilettanten‘ ist dabei der ‚Amateur‘, der in seinem etymologischen Be-

492 Wegmann: „Wer von der Sache nichts versteht, macht Theorie“, 2000, 510–511. Einen ähnlichen Befund der Allzuständigkeit beschreibt auch Marjorie Garber in ihrer ausführlichen Liebeserklärung an die *literary studies*, den sie konzeptuell im Begriff des ‚*professional amateur*‘ zusammenfasst (vgl. Garber: *Academic Instincts*, 2001).

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

zug zur ‚Liebe‘ auch die Wurzeln des ‚Philologen‘ als ‚Liebhaber des Wortes‘ berührt.⁴⁹³

Eine weitreichende Konsequenz aus der Unmöglichkeit, das Fach als Einzelperson in seiner Gänze zu überblicken, ergibt sich in Zusammenhängen der Evaluation von wissenschaftlicher Leistung. Wie oben erläutert, ist eine theorie- und methodenunabhängige Auseinandersetzung mit literaturwissenschaftlichen Ergebnissen und Erkenntnissen nur zum Preis erheblicher Komplexitätsreduktion zu erreichen. Wenn gleichzeitig die Ausdifferenzierung des Wissens einzelner Forscherpersonen so weit vorangeschritten ist, dass Schneider vom „Methodenindividualismus“ sprechen kann, wird alle methoden- und theorieunabhängige oder zumindest -übergreifende Bewertung wissenschaftlicher Arbeiten problematisch. Eine zentrale Praxis innerhalb einer Wissenschaft, die Umverteilung von wissenschaftlichem Kapital bzw. die Attribuierung von Reputation, wird somit ebenfalls problematisch: Sie beginnt bei der Benotung von Seminararbeiten und endet bei der Besetzung von Professuren. Die Problematik einer unübersichtlichen Fachstruktur schreibt sich also auch in institutionelle Strukturen ein und in ihnen fort. Gängige Praktiken von Wissenschaftsevaluation, wie sie sich zum Beispiel auch im zunehmend relevanten Prozess des wissenschaftlichen Begutachtungsverfahrens als ‚Peer Review‘⁴⁹⁴ finden, werden in ihrer Urteilsschärfe somit relativiert und mitunter sogar verunmöglicht. Da diese Praktiken aber etabliert sind und sich nicht ohne weiteres aussetzen oder reformulieren lassen, erscheint die quantitative Überlastung der einzelnen Forscherpersonen mit all ihren Konsequenzen somit in fast alle Bereiche der wissenschaftlichen Interaktion eingeschrieben.

493 Vgl. oben, Abschnitt 4.3.1 *Normative Modelle*.

494 Zur Bedeutung von Peer-Review in den Geisteswissenschaften vgl. Riesenweber: „Reputation, Wahrheit und Blind Peer Review. Eine systemtheoretische Perspektive auf anonymisierte Autorschaft als Qualitätssicherungsstandard der Wissenschaften“, 2014.

7.1.2. Das disziplinierte Subjekt

Die beiden Pole der Spezialisierung und des positiv gewendeten Dilettantismus stellen notwendige Aspekte der literaturwissenschaftlichen Forscherperson dar. Aber auch die nicht-akademischen Elemente in der Literaturwissenschaftlerin prägen das Fach notwendigerweise.

Holger Dainat betont in *Grenzen der Germanistik* (2004), dass die Frage nach den disziplinären Grenzziehungen nicht nur ein institutionelles Problem ist, sondern auch den einzelnen Wissenschaftler als Person betrifft: „Wo im Germanisten die Germanistik endet, wäre eine eigene Untersuchung wert“.⁴⁹⁵ Dainat führt weiter aus, dass „die Ausdifferenzierung der Wissenschaft für die Personen nicht folgenlos bleibt, dass sie nicht allein einen professionellen Habitus⁴⁹⁶, sondern ebenso spezifische ‚Deformationen‘ erzeugt, die in ihrer Produktivität nicht zu unterschätzen sind“.⁴⁹⁷ Dainat erläutert dies am Beispiel Karl Müllenhoffs, dem Schüler und Herausgeber Karl Lachmanns, der noch auf dem Sterbebett als Philologe agiert.

Die Beobachtung, dass Disziplingrenzen innerhalb des akademischen Individuums verlaufen, findet sich auch an anderen Stellen. Christa Bürger bemerkt zum Beispiel: „Als Professorin mit Stellenbeschreibung, Prüfungsberechtigung und Besoldungsgruppe, bin ich Teil der Institution Wissenschaft, als Schreibende fühle ich mich außerhalb.“⁴⁹⁸ Etwa zeitgleich bemängelt Herbert Gamper solche Aufspaltungen des wissenschaftlichen Subjekts. Mit Nietzsche im Titel – „Keiner wagt mehr sein Person daran“ – fordert Gamper, es „sollte endlich jeder sich dazu bekennen, dass er, und so jeder andere, ein sinnliches, empfindendes Subjekt ist“.⁴⁹⁹ Gamper fordert

495 Dainat: „Wo hört eine Disziplin auf?“, 2004, 7.

496 Dainat bezieht sich hier auf Rainer Kolk: „Wahrheit – Methode – Charakter. Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert“, 1989.

497 Dainat: „Wo hört eine Disziplin auf?“, 2004, 7.

498 Bürger: „Plenumsvortrag. Für eine ganze Literaturwissenschaft“ [zu Plenum III: „Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis“], 1993, 3. Vgl. auch z. B. Jahraus: „Der Diskurs der Literatur im Diskurs der Wissenschaft oder Literaturwissenschaft als Interessenkollision von Leser und Wissenschaftler“, 1993, 654: „Der Leser korrumpiert den Wissenschaftler in einer Person“.

499 Gamper: „Keiner wagt mehr seine Person daran“. Zur Situation der Literaturwissenschaft nach vollendeter Marginalisierung der Literatur“, 1991, 123.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

zudem eine Anerkennung der Bedingung des Wissenschaftlers wie des Literaten durch „das Klima der Zeit“⁵⁰⁰, also seine diskursiv-historische Verortung. Der Wissenschaftler kann bei Gamper nur als ‚ganzes‘ Subjekt im Umgang mit literarischen Texten produktiv werden. Gamper fügt aber hinzu: „ob dieses Ergebnis dann Wissenschaft heiße und in der Vorstellung damit verbundenen Normen genüge, das hat mich nicht zu kümmern“.⁵⁰¹ Die Subjektivität kann also zu Lasten der Wissenschaftlichkeit gehen und wird ihr übergeordnet. Auch hier durchziehen Grenzen die einzelne Wissenschaftlerpersnlichkeit. Diese Beobachtungen sind nicht spezifisch für die Literaturwissenschaft, sondern gelten auch für alle anderen akademischen Disziplinen.

Dass die Wissenschaft sowohl das Bewusstsein als auch den Körper des Wissenschaftlers tangiert, wie Dainat unter Verweis auf Hans Ulrich Gumbrecht bemerkt, scheint auf den ersten Blick nur lose mit der Frage nach dem Selbstbild der Literaturwissenschaft verbunden. Allerdings kann der Wissenschaftler, wenn ihn disziplinäre Grenzen durchziehen, als kleinste Untersuchungseinheit für die Frage nach der Verbindung des wissenschaftlichen Diskurses mit anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen betrachtet werden. Im einzelnen Wissenschaftler findet sich so die Fragestellung nach der Relevanz der Literaturwissenschaft *in nuce*.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Wissenschaftler problematisiert Hans Ulrich Gumbrecht in *Macht der Philologie* (2003)⁵⁰². Deren Untertitel lautet: „ber einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten“ und plakativ könnte man die These des Buches folgendermaßen verkürzen: Philologie ist sexy. Gumbrechts Überlegungen liegt seine „Entdeckung“ zugrunde, dass er in der Beobachtung von Philologen „eine bestimmte Schicht des Engagements der beteiligten Wissenschaftler“ ausmacht, die sich mit rational-wissenschaftlichen Interessen nicht erklären

500 Gamper: „Keiner wagt mehr seine Person daran“, 1991, 102.

501 Gamper: „Keiner wagt mehr seine Person daran“, 1991, 122.

502 Zuerst 2002 auf Englisch erschienen.

lässt.⁵⁰³ Den Begriff ‚Philologie‘ gebraucht Gumbrecht als „Identifikation“, „Dokumentierung“ und „Kommentierung“ von Texten.⁵⁰⁴ Vor allem letztere Tätigkeit will Gumbrecht in Abgrenzung von der „Interpretation“ verstanden wissen.⁵⁰⁵ Der Begriff entspricht also dem oben als ‚Edition‘ isolierten Aufgabenbereich der Literaturwissenschaft. Ausgehend von dieser Definition bindet Gumbrecht die „Macht“ dieser Philologie durch zwei Hauptthesen an den Körper des Wissenschaftlers.

These 1: Er definiert Macht in Abgrenzung von Foucault als „Potential zur Besetzung oder Versperrung von Räumen mit Hilfe von Körpern“.⁵⁰⁶ Im Fortlauf seiner Argumentation erscheinen diese Räume als die Ränder der Texte, die Besetzung ist der auf Fülle (*copia*) zielende Kommentar, und der besetzende Körper ist der metonymisch durch die Schrift vertretene Körper des Wissenschaftlers selbst. These 2: Die Attraktivität dieser so verstandenen Macht hat ihre Begründung in der von Gumbrecht an anderer Stelle⁵⁰⁷ ausführlicher entwickelten „Sehnsucht nach ‚Realpräsenz““, die „unsere Kultur“ nach 1800 ausgebildet hat.⁵⁰⁸ Diese Sehnsucht äußert sich nach Gumbrecht zum Beispiel in dem „beinahe die Ebene eines physischen Verlangens“ erreichenden Wunsch nach „Besitz“ im Umgang mit kulturellen Artefakten bei Kunsthistorikern. Im Philologen manifestiert sich dieses Verlangen weniger durch Besitzfantasien als durch „den Wunsch nach Verkörperung des betreffenden Texts“.⁵⁰⁹ Noch weiter geht Gumbrecht, wenn er feststellt, dass „dieser Wunsch [sich] in das Begehren verwandeln [kann], auch den Urheber des

503 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 14–15.

504 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 12. Gumbrecht erklärt zwar, dass Philologie besonders im Umgang mit „besonders weit entfernten Abschnitten der Vergangenheit“ (13) eine wichtige Rolle spielt, bezieht seine Überlegungen aber spätestens im 5. Kapitel explizit auf Alt- und Neuphilologie.

505 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 70. Diese Grenzziehung ist vielleicht die größte Schwäche des Textes von Gumbrecht, wenn er den Kommentar als unabschließbar und die Interpretation als prinzipiell abschließbar gedachtes Unterfangen voneinander unterscheidet (70–74). Aufgrund dieser analytischen Unschärfe, die nicht der literaturwissenschaftlichen Praxis des 21. Jahrhunderts entspricht, halte ich es für angemessen, Gumbrechts Überlegungen zum Kommentar durchaus auf den Begriff der Interpretation auszuweiten.

506 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 16.

507 Vgl. Gumbrecht: *The Production of Presence*, 2004.

508 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 25–26.

509 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 18.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

verkörperten Texts zu verkörpern“.⁵¹⁰ Im Fortgang seiner Argumentation weist Gumbrecht dann für fünf Aspekte der philologischen Tätigkeit (sammeln, edieren, kommentieren, historisieren, lehren) jeweils nach, inwiefern diese nicht losgelöst vom Subjekt des Wissenschaftlers gedacht werden können, sondern u.a. durch dessen Verlangen, Imaginationsvermögen und die Fähigkeit zur Konstruktion und Übernahme verschiedener Rollen irrationale subjektive Elemente enthalten.

Der wissenschaftliche Umgang mit Texten weist bei Gumbrecht strukturelle Ähnlichkeiten mit der ästhetischen Erfahrung auf. Diese liegen aber nicht im Text-Objekt selbst begründet, sondern werden im geistesgeschichtlich verorteten Umgang des Wissenschaftlers mit diesem Objekt erst konstruiert. Da Gumbrecht vornehmlich deskriptiv vorgeht, gelingt es ihm, die ‚auratischen‘ Aspekte des literaturwissenschaftlichen Arbeitens in sein Konzept zu integrieren, ohne daraus metaphysisch überhöhte Forderungen abzuleiten.⁵¹¹

Gumbrechts Thesen sollen im Rahmen dieser Arbeit nicht als ‚wahre‘ oder ‚richtige‘ Beschreibung der wissenschaftlichen Tätigkeit verstanden werden, sondern als eine Möglichkeit, die Arbeit mit Texten zu perspektivieren. Als strukturelles Merkmal von Gumbrechts Analysen ist hervorzuheben, dass er theoretische Prämissen, die in der Literaturwissenschaft Konjunktur haben, auf die literaturwissenschaftliche Arbeit selbst zurück bezieht, v. a. psychoanalytisch beeinflusste dekonstruktivistische Positionen. Als inhaltlich wichtigstes Element ist zu betonen, dass bei Gumbrecht die ‚ganze‘ Persönlichkeit des Wissenschaftlers in die philologische Praxis einbezogen wird und dass dieser Umstand – und das stellt eine Besonderheit seiner Argumentation dar – die Wissenschaftlichkeit des philologischen Unterfangens in keiner Weise in Frage stellt. Begriffe wie „Begehren“ und „Verkörperung“ lassen sich so in ein Sprechen über die Literaturwissenschaft plausibel integrieren.

Gumbrechts Thesen sollen an dieser Stelle als Beispiel dafür dienen, dass die Verbindung der Literaturwissenschaftler/innen mit ihren Themen auch

510 Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 18.

511 Vgl. v. a. Gumbrecht: *Die Macht der Philologie*, 2003, 97–108, wo Gumbrecht die Konstruktion einer „Aura“ und die Erzeugung von neuzeitlichen Sakralobjekten thematisiert.

in literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen durchaus stattfindet. In seiner Beschreibung wissenschaftlicher Subjekte als ‚ganze‘ Personen, die durch eigene und individuelle Begehrensstrukturen formiert sind, wird deutlich, dass das Selbstbild der Literaturwissenschaft auch hier einen Rahmen bzw. eine Grenze findet: Die Literaturwissenschaftlerin als komplexes psychisches System ist dem System Literaturwissenschaft eine relevante Umwelt, zu der sie Schnittstellen und Transferprozesse ausbilden muss und ausgebildet hat.

7.2. Die Disziplin

Die Wahl einer einzelnen oder zumindest einer übersichtlichen Anzahl an theoretischen bzw. methodischen Optionen ist eine Notwendigkeit, die zum einen arbeitsökonomische Gründe hat, gleichzeitig aber auch institutionelle Gründe, die mit der Strukturierung der literaturwissenschaftlichen Arbeitslandschaft als wissenschaftlicher Disziplin begründet werden können, in der Distinktionsgewinne auf unterschiedliche Weise erfolgen. Nicht nur die Produktivität eines Programms kann bei der Wahl einer Theorieoption eine Rolle spielen, sondern auch seine Attraktivität im Zusammenhang mit nicht direkt forschungsimmanenten Faktoren wie Aktualität, Neuheit und eng damit verbunden Förderungswürdigkeit. Dies kann zum Beispiel so formuliert werden, dass das Kriterium der ‚rationalen Herrschaft‘ gegenüber der ‚traditionalen‘ und der ‚charismatischen‘ (Max Weber) abgewertet wird. Im Bourdieu’schen Vokabular wäre dies eine Abwertung des ‚reinen‘ wissenschaftlichen Kapitals gegenüber dem ‚institutionalisierten‘ wissenschaftlichen Kapital.

Die diskutierte Heterogenität der Literaturwissenschaft kann dabei in direktem Zusammenhang mit der Relevanz institutioneller Faktoren verstanden werden: David Wellbery zieht bereits 1985 in seiner Vorbemerkung zu den *Positionen der Literaturwissenschaft* den Schluss, dass sich die „Negation kommunikativer Vermittlung“ wie sie in der Literaturwissenschaft sowohl durch „strengen Purismus“ als auch durch die Tendenz „zur laxen Toleranz des

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

sogenannten Pluralismus“ befördert wird⁵¹² „verheerend“ auswirkt: „Auf inhaltlicher Ebene ist mit einem Verzicht auf theoretische Reflexion und einer Rückkehr zum Positivismus zu rechnen, auf institutioneller Ebene mit der zunehmenden Wichtigkeit von rein bürokratischen Faktoren in Entscheidungsprozessen.“⁵¹³ Während die Rückkehr zum Positivismus sich 25 Jahre später in einem Erstarren der neuro- und kognitionswissenschaftlich geprägten Literaturwissenschaft in Annäherung an Linguistik und Psychologie wenn auch nur verhalten aber bereits spürbar bemerkbar macht, ist die Prägung der literaturwissenschaftlichen Projektentwicklung durch bürokratische Strukturen sicherlich ein nicht wegzudiskutierender Faktor im Alltag vieler Literaturwissenschaftler/innen.

Auch wenn die historische und wissenschaftstheoretische Aufarbeitung der literaturwissenschaftlichen Fächer und insbesondere der Germanistik seit 1990 verstärkt betrieben wird, ist eine ausführliche Diskussion der institutionellen Rahmenbedingungen der Literaturwissenschaft nach wie vor nicht in systematischer Hinsicht geschehen. So bemerkt Ulrike Haß 2004 in der Einführung zur Sektion „Institution – Vermittlung – Transfer“ im Sammelband *Grenzen der Germanistik* zum gleichnamigen DFG-Symposium:

Über Institutionelles wird üblicherweise, so zeigen es die Symposionsbeiträge insgesamt, im Sinne von ‚Rand- oder Kontextfaktoren‘ disziplinären Wissens und Handelns gesprochen, nur selten [...] werden institutionelle Faktoren als beherrschendes Regulativ gesehen. Wir stehen mithin vor der Frage nach der relevanzhierarchischen Verortung des Institutionellen.⁵¹⁴

Als Ausnahme benennt sie den Beitrag von Holger Dainat im gleichen Band. Für Dainat fällt die Beantwortung der Frage nach der Relevanz der institutionellen Organisation in fachhistorischer Perspektive eindeutig aus:

512 Wellbery: „Vorbemerkung“, 1985, 7.

513 Wellbery: „Vorbemerkung“, 1985, 8.

514 Haß: „Einführung“ [zur Sektion „Institution – Vermittlung – Transfer“], 2004, 461.

Aus der Kopplung von Universität als organisatorischer Infrastruktur, Ausbildung von Deutschlehrern und je aktuellen über Sprache und Literatur vermittelten Ethikangeboten resultierten die Bedingungen für den Erfolg disziplinärer Programme in der Germanistik. Sie setzten der kognitiven Entwicklung Grenzen. Sie sicherten die Einheit der Germanistik auch dann noch ab, als die Begründungen für diesen Zusammenhalt an Plausibilität verloren. Sie verhinderten noch in den 1970er Jahren eine Umwandlung der Nationalphilologie in eine eigenständige Literaturwissenschaft und Linguistik. Selbst die Einführung der Magisterstudiengänge als Reaktion auf den gesunkenen Bedarf an Lehrern änderte daran wenig, weil sich deren Studienordnungen stark an denen der Lehramter ausrichteten. Ja, man kann sagen, *dass den Rahmenrichtlinien für das Germanistikstudium Verfassungsrang für die Einheit dieser Disziplin zukommt.*⁵¹⁵

Mit Blick auf die Entwicklungen seit Beginn des europäischen Bologna-Prozesses 1999 sieht Dainat vor allem eine Verstärkung des institutionellen Drucks, der vor allem „[gr]oße, kognitive schwach integrierte Disziplinen wie die Germanistik“ treffen wird, „zumal sich die Konkurrenzsituation verschärft“.⁵¹⁶ Insbesondere die „Berücksichtigung interdisziplinärer und berufsvorbereitender Studienanteile“⁵¹⁷ betont Dainat als relevante institutionell-bürokratische Größe im Wandlungsprozess der Germanistik. Dainat benennt auch einen der Gründe, warum, obwohl die Veränderung der Hochschullandschaft ja alle Disziplinen betrifft, diese in der Literaturwissenschaft besonders heftig zu spüren sind: Der nur schwache innere Zusammenhalt der literaturforschenden Fächer – bedingt unter anderem durch den Theorie- und Methodenpluralismus, das Fehlen einheitlicher Grundbegriffe und Zielvorstellungen – macht sie empfänglicher für Druck und Vorgaben von außen. Die prinzipielle – und durchaus auch als vorteilhaft im Sinne eines aufklärerisch-humanistischen Bildungsideals begreifbare – Offenheit und Beweglichkeit der Literaturwissenschaft lässt diese unter institutionellem Druck schneller und stärker nachgeben als solche Fächer, die eine zumindest

515 Dainat: „Wo hört eine Disziplin auf? Über den Umgang der germanistischen Literaturwissenschaft mit ihren Grenzen“, 2004, 19 (Hv. CR).

516 Dainat: „Wo hört eine Disziplin auf?“, 2004, 20.

517 Dainat: „Wo hört eine Disziplin auf?“, 2004, 20.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

nach außen hin klar definierte Grenze für Zuständigkeiten und Ergebniserwartungen vorweisen können.⁵¹⁸

Die 1993 erschienene Textsammlung *Geist, Geld und Wissenschaft* (Hg. Peter J. Brenner) widmet sich dem institutionellen Rahmen der Literaturwissenschaft unter dem Begriff der „Lebenswelt“. Peter J. Brenner bestätigt in seiner Einleitung zu diesem Band die von Ulrike Haß auch ein Jahrzehnt später noch festgestellte von Desideraten geprägte Forschungslage zu diesem Thema. Auch wenn Brenner einer Zunahme der Selbstthematisierungen der Literaturwissenschaften in oder nach der „Krise“⁵¹⁹ feststellt, muss er konstatieren:

Die Frage, in welcher Abhängigkeit die Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Forschung nicht nur von externen Voraussetzungen und methodischen Grundlegungen, sondern auch von ihren eigenen Handlungs- und Arbeitsformen, Verhaltenskonventionen, Kommunikationsmustern und Organisationsstrukturen stehen, ist noch kaum gestellt, geschweige denn hinreichend untersucht worden.⁵²⁰

Wie für andere Fächer auch muss also ebenso, und vielleicht sogar verstärkt, für die Literaturwissenschaft gelten, dass fachexterne Auffassungen davon, was eine wissenschaftliche Disziplin konstituiert und was sie zu leisten hat, auf ihr Selbstverständnis zurückwirken.

7.3. Außeruniversitäre Zusammenhänge

Die Zusammenhänge zwischen den Vorgängen im ‚Inneren‘ des Fachs und seinem ‚Außen‘ sind jedoch keineswegs allein auf explizit hochschulbezogene Faktoren beschränkt. Selbstverständlich unterliegt auch die Literaturwissenschaft, und mit ihr die Themen-, Theorie- und Methodenwahl, gewissen Zeitgeist-Momenten. Eine als sich rapide wandelnde Gesellschaft beschreib-

518 Die Abschwächung „zumindest nach außen hin“ ist an dieser Stelle von größter Relevanz: Wie die meisten wissenschaftstheoretischen Modelle vorführen, sind alle Disziplinen umso zersplitterter, je tiefer man in die eigentlichen Forschungszusammenhänge vorstößt (s. v. a. Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, 1935). Für die hier diskutierten institutionellen Zusammenhänge ist aber die Oberfläche, nicht die Tiefenstruktur relevant.

519 Brenner: „Einleitung. Die ‚Lebenswelt‘ der Literaturwissenschaft als Forschungsgegenstand“, 1993, 8.

520 Brenner: „Einleitung. Die ‚Lebenswelt‘ der Literaturwissenschaft als Forschungsgegenstand“, 1993, 9.

bare Rahmensituation verkompliziert die Feststellung gültiger Ansätze, da ‚Gegenstände‘, ‚Fragestellungen‘, ‚Erkenntnisinteressen‘, gesellschaftliche ‚Legitimation‘, ‚Anschlussfähigkeit‘, ‚Förderungswürdigkeit‘ etc. sich mit der ‚Gesellschaft‘ wandeln.⁵²¹

Die wichtigste dieser Rahmenbedingungen ist derzeit sicherlich nach wie vor die Umstrukturierung der Hochschulen mit und nach der Bologna-Reform. Auch wenn die Auswirkungen dieses Prozesses zunächst dem Bereich der institutionellen Veränderungen angehören, liegen dessen Ursachen und auslösende Momente unter anderem im System der Politik und der Wirtschaft, die auf diese Weise auf die Wissenschaft, und damit auf die Literaturwissenschaft als Institution zurückwirken. Ein starkes Element dieser Umstrukturierung ist die Betonung des Wettbewerbs, wie er sich zum Beispiel in den komplexen Verfahren der bundesdeutschen ‚Exzellenzinitiative‘ zeigt. Auch in diesem Zusammenhang ist die Tatsache zu verorten, dass im Zuge einer immer stärkeren Komplexität der Abläufe zur Mitteleinwerbung – die über das Konzept der Drittmittel zu einem Wert an sich geworden ist, unabhängig von den letztlich produzierten wissenschaftlichen Ergebnissen – die rhetorisch-strategische Positionierung von Forschungsprojekten eine größer werdende Rolle spielt. Die Subtilitäten der ‚Antragsrhetorik‘ befördern eine Kommunikation über Fach- und Universitätsgrenzen hinweg, in der fachliche Spezialisierung, langfristiges Denken und eine dementsprechende Fachsprache in Balance gehalten werden müssen mit schlagwortfähigen Konzepten, Moden und jeweils aktuellen Themen.⁵²²

Die Zusammenhänge von Literaturwissenschaft und Zeitgeist formuliert Jost Schneider ausführlich in der Einleitung zur *Methodengeschichte der Germanistik* (2009). Auch wenn Schneider explizit von Problemen der ‚Methoden‘ spricht, bezieht er sich im Rahmen der von mir verwendeten Terminologie auf Theorien, Methoden und Themen.⁵²³ Sieht man von der bereits disku-

521 Zur Beschleunigungsthese vgl. Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung von Zeitstrukturen in der Moderne*, 2005.

522 Wobei natürlich gerade die Vermeidung von Moden und *buzzwords* ebenso zur Antragsstrategie gehören kann wie deren sorgfältige Platzierung.

523 Zu Schneiders Methodenbegriff s. o., Abschnitt 4.5.2. ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ in Nachschlagewerken und Einführungstexten.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

tierten Unschärfe in der Verwendung des Revolutions- und Paradigma-Begriffs ab, illustriert Schneiders Kurzüberblick der Methodengeschichte die Abhängigkeit von ‚gesamtgesellschaftlichen‘ Phänomenen:

[Es] kann recht eindeutig festgestellt werden, dass der mit dem Symboldatum 1918 markierte Paradigmenwechsel von der ‚Weltanschauung‘ des bürgerlichen zu der des demokratisch-pluralistischen Zeitalters offenbar in maßgeblicher Weise die innere Logik der Forschung überformt und geprägt hat. Die entscheidenden Wachstumsschübe (wissenschaftliche Revolutionen) ereignen sich um 1918 und 1968, d.h. in Zeiten großer gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlicher Umbrüche (Paradigmenwechsel).⁵²⁴

Schneider widmet einen ausführlichen Abschnitt der Frage nach den „Kontextadaptionen“ literaturwissenschaftlicher Methoden und betont dabei ihre beständige Wechselwirkung „mit Kultur, Politik, Wirtschaft, Religion usw.“⁵²⁵ Strukturell gesehen ist für Schneider die Art der Wechselwirkung vor allem eine von Aufmerksamkeitsökonomien abhängige und er illustriert sie mit Hilfe des aus der Kommunikationswissenschaft stammenden Modells des ‚Agenda-setting‘⁵²⁶, also der Einflussnahme durch Themenpräferenz:

524 Schneider: „Einleitung“, 2009, 14.

525 Schneider: „Einleitung“, 2009, 16. Im Kontext: „Da die Wissenschaft kein geschlossenes oder gar abgeschlossenes System ist, sondern beständig in Wechselwirkung mit Kultur, Politik, Wirtschaft, Religion usw. steht, tragen wissenschaftsexterne Einflüsse wesentlich dazu bei, dass bestimmte Sektoren des reich ausdifferenzierten Methodenspektrums zu bestimmten Zeiten mehr in den Fokus des öffentlichen wie auch des fachöffentlichen Interesses geraten, während andere Sektoren dieses Spektrums für kurze oder längere Zeit ein Schattendasein führen. So steht bei einem Blick auf die eingangs präsentierte Tabelle wohl außer Zweifel, dass der Nationalismus, die Reformbewegung, der Faschismus, die Studentenbewegung, die Emanzipationsbewegung und andere wissenschaftsexterne Denkansätze oder Mentalitätsentwicklungen bedeutenden Einfluss auf die methodologische Entwicklung ausgeübt und den Fokus auch der Fachöffentlichkeit zeitweise auf gewisse Probleme und Fragestellungen gelenkt haben.“ (ebd.).

526 „Der Grundgedanke lautet: Die Medien ‚besetzen‘ durch ihre laufende Berichterstattung bestimmte Themen mehr oder weniger stark. Als Folge dessen wird auch in den Köpfen der Rezipienten – mit bestimmtem Zeitabstand – eine entsprechende thematische Besetzung festzustellen sein“ (Merten: *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, 1999, 365).

7.4. Literaturbezogene Akteure außerhalb der Wissenschaft

In den Kategorien der Agenda-setting-Theorie ließe sich dieser Vorgang dahingehend deuten, dass zwar die Germanistik ihre eigene, aus der internen Entwicklungslogik der bisherigen Methodengeschichte durch idealtypische Extrapolation ableitbare Fachagenda besitzt, dass jedoch diese spezifische Agenda immer wieder – wie in der einer offenen pluralistischen Gesellschaft auch kaum anders zu erwarten – durch die Agenda der Massenmedien, der Kultur- und Wissenschaftspolitiker sowie vieler anderer ‚Träger öffentlicher Belange‘ überformt wird.⁵²⁷

In jeder Beschreibung der Literaturwissenschaft, die deren Bedingungen diskutiert, wird also der Blick nicht nur über die Fachgrenzen hinaus auf gesamt-akademische Zusammenhänge zu richten sein, sondern muss die gesellschaftliche, also v. a. politische und ökonomische Gesamtsituation in den Blick genommen werden.

7.4. Literaturbezogene Akteure außerhalb der Wissenschaft

Ein zentrales Problem in der Kommunikation der Literaturwissenschaft mit ihrem Außen, und damit auch ihrer Selbstpositionierung, ist der Umstand, dass es immer auch andere gesellschaftliche Diskurse gibt, in denen ihr zentraler – oder als zentral angenommener – Begriff ‚Literatur‘ ebenfalls relevant ist. In der öffentlichen Wahrnehmung der Literaturwissenschaft können diese anderen Diskurse als Konkurrenz fungieren. Sobald literaturwissenschaftliche Kommunikation ihre eigenen inneren Kreise verlässt, muss sie nicht nur, wie alle anderen Disziplinen auch, auf Allgemeinverständlichkeit achten, sondern gleichzeitig damit rechnen, dass Teile der von ihr besetzten Themen

527 Schneider: „Einleitung“, 2009, 16–17. „Das berufsethische Grundproblem, ob die Öffnung gegenüber solchen fachexternen Agenden als Bemühung um Relevanzsteigerung honoriert oder aber ganz im Gegenteil als Verrat am Autonomiepostulat sanktioniert werden soll, lösen viele Wissenschaftler/innen in der Praxis erst und nur dann, wenn sich eine konkrete Chance zur Gewinnung von Aufmerksamkeit in größeren als fachwissenschaftlichen Kontexten auftut, und zwar in aller Regel im Sinne einer Bejahung der Öffnung.“ (ebd., 17). „Dass wenigstens dann und wann die fachinterne Agenda einmal umgekehrt die fach- und wissenschaftsexternen Agenden überformen können sollte, ist ein zurzeit noch recht exotischer Gedanke, dessen Realisierung aufgrund fehlender Ressourcen wohl erst zu erwarten steht, wenn die Fakultäten der Universitäten es sich irgendwann leisten können und wollen, spezielle Stabsstellen für Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschafts-,Marketing‘ zu unterhalten.“ (ebd., 17).

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

auch von anderen Expert/innen – bzw. anderen Amateuren – außerhalb von Forschungskontexten bearbeitet werden.

Dieser Umstand ist nicht spezifisch für die Literaturwissenschaft, ist aber dennoch im Rahmen der akademischen Geistes- und Naturwissenschaften eher eine Ausnahme. Nur wenige Forschungsfelder haben eine so deutliche Anbindung an die privaten und professionellen Alltagserfahrungen so vieler anderer gesellschaftlicher Bereiche. Vergleichbar sind aber zum Beispiel Kunst- und Musikwissenschaft. Der am stärksten professionalisierte dieser Bereiche ist sicherlich die *Literaturproduktion*, die vor allem literarische Autor/innen und deren Verlage beinhaltet. Ich möchte im Folgenden allerdings diese Bereiche überspringen, da es sich hier ähnlich wie bei der Literaturwissenschaft um einen spezialisierten Expertenbereich handelt. Stattdessen möchte ich kurz drei Bereiche in den Blick nehmen, die als alltagsrelevante Aspekte das Selbst- und Fremdbild der Literaturwissenschaft maßgeblich mitbestimmen können.

7.4.1. Literaturkritiker/innen

Ähnlich wie Literaturwissenschaftler/innen beschäftigen sich auch Literaturkritiker/innen professionell mit ‚Literatur‘. Im Unterschied zu ersteren stehen letztere allerdings wesentlich häufiger im Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit. In der historischen Entwicklung literaturwissenschaftlicher Disziplinen an der Universität ist die Auseinandersetzung zwischen Literaturwissenschaft und -kritik von einiger Bedeutsamkeit.⁵²⁸ Um die Literaturkritik als Konkurrentin um den ‚Gegenstand‘ Literatur vorzustellen, genügt hier eine kurze Skizze ihrer Abgrenzung von der Literaturwissenschaft. Mit Dainat u. Kruckis (1995) kann die Literaturkritik sowohl dem Kunst- als auch dem Wirtschaftssystem zugehörig gedacht werden und unterscheidet sich von der Literaturwissenschaft v. a. durch eine „Tendenz zur Diskontinuität“.⁵²⁹ Dies bedeute, dass sie formal weniger strikten Anschlussregeln

528 Vgl. für eine Definition von Literaturkritik auch Klaus-Michael Bogdal: „Akteure literarischer Kommunikation“, 1995, 291.

529 Dainat u. Kruckis: „Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)“, 1995, 153.

7.4. Literaturbezogene Akteure außerhalb der Wissenschaft

unterliegt als die Literaturwissenschaft und keinen Anspruch auf Überzeitlichkeit erhebe. Die daraus resultierende Abhängigkeit von „Moden“ werde kompensiert durch eine stärkere Konzentration auf die Person des Literaturkritikers.⁵³⁰ Dies stelle einen weiteren Unterschied zur Literaturwissenschaft dar, da diese das Forschungsobjekt umso weiter in den Hintergrund treten lässt, je mehr eine ‚objektive‘ Wissenschaftlichkeit angestrebt oder inszeniert werden soll. Dainat u. Kruckis postulieren eine weitgehende Unabhängigkeit der gegenwärtigen Literaturwissenschaft und -kritik voneinander.⁵³¹ Zum Verständnis des Konkurrenzverhältnisses muss aber dennoch darauf hingewiesen werden, dass sowohl Kritik als auch Wissenschaft sich den ‚Gegenstand‘ Literatur aneignen. Literaturkritik aber ist in jedem Sinne populärer als Literaturwissenschaft. Wenn *images* der wissenschaftlichen Disziplin in der öffentlichen Wahrnehmung diskutiert werden, steht sie häufig im Schatten der medienorientierten Literaturkritik. Die Vermutung, dass Literaturwissenschaftler/innen ihre Zeit damit verbrächten, literarische Rezensionen zu verfassen, ist nicht nur außerhalb geisteswissenschaftlich ausgebildeter Kreise anzutreffen.

Der gesellschaftliche Ort der Literaturkritik ist unter anderem der Journalismus, hier vor allem das Feuilleton. Dieses erscheint nicht nur als Instanz der Literaturkritik, sondern auch der Literaturwissenschaftskritik. In dieser doppelten Funktion wird das Feuilleton tatsächlich als Konkurrentin, wenn nicht gar als Gegnerin der Literaturwissenschaft stilisiert. So schreiben Košenina u. Schiewer 1998, dass es „bei einigen namhaften Germanisten zur Mode geworden [sei], sich in den großen Feuilletons über den Niedergang des Faches, den Verlust aller Maßstäbe und die unfäßbare Dummheit der

530 Dainat u. Kruckis: „Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)“, 1995, 154.

531 Vgl. Dainat u. Kruckis: „Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)“, 1995, 155. Peter von Matt geht so weit, diese Unabhängigkeit als Ausdifferenzierung zu verstehen, die eine Flucht vor gesellschaftlicher Verantwortlichkeit ermöglicht: „Die Wissenschaft bringt den Text vor lauter allgemeiner Verbindlichkeit um seine akute Brisanz, die Kritik vor lauter akuter Brisanz um seine allgemeine Verbindlichkeit.“ (Matt: „Das Szenische der Deutung“, 1991, 410). Jürgen Fohrmann beschreibt das Verhältnis von Literaturwissenschaft und -kritik als von Delegationsstrukturen bestimmt (vgl. „Selbstreflexionen der Literaturwissenschaft“, 1995, 166).

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

Studenten zu beklagen“.⁵³² Erhart u. Kimmich (1998) sprechen dem Feuilleton die Möglichkeit zum unvoreingenommenen Urteil über die Germanistik – durch deren eigenes Verschulden – gleich ganz ab: „Wo immer im Feuilleton oder in der deutschen Gegenwartsliteratur die Germanistik, der ‚Germanist‘ oder die ‚Germanistin‘ auftaucht, ist dies ein untrügliches Anzeichen für den Beginn einer Satire.“⁵³³

Mit der Literaturkritik hat die Literaturwissenschaft also eine Art populäres Gegenstück. Da Literaturwissenschaftler/innen durchaus auch als Literaturkritiker/innen tätig sind, finden sich beide Bereiche mitunter in einer Person und differenzieren so die Spannungen innerhalb der wissenschaftlichen Subjekte, die oben beschrieben worden sind, weiter aus.

Für eine Beschreibung (und Begründung) der Literaturwissenschaft ist eine entsprechende Abgrenzung relevant. Auch wenn nach ‚innen‘ die Unterscheidung von Literaturkritik und Literaturwissenschaft, vor allem bemessen an deren zeitlichen Indices, häufig deutlich sein mag, bedarf sie nach ‚außen‘ oftmals einer deutlichen Abgrenzung.⁵³⁴

7.4.2. Lehrer/innen

Rüdiger Zymner betont 2004, dass die Verständlichkeit für Nichtfachleute der literaturwissenschaftlichen Erkenntnis ausgebaut werden müsste.⁵³⁵ Die Grenze zwischen Experten und Amateuren ist allerdings in Bezug auf die Literaturwissenschaft nicht einfach zu ziehen. Insbesondere Lehrer/innen⁵³⁶, die ein fachwissenschaftliches Studium durchlaufen haben, nehmen hier eine Zwischenposition ein, die zu Missverständnissen führt. Bernd Ulrich Biere zeichnet auf dem Germanistentag 1994 das Verhältnis der Literaturwissen-

532 Košenina u. Schwiewer: „Verkauft Euch gut! – Verkauft Euch besser!“, 1998, 357.

533 Erhart u. Kimmich: „354 Schlüsselqualifikationen?“, 1998, 422.

534 Mit Blick in den englischsprachigen Raum verkompliziert sich das Problem des Verhältnis von Literaturwissenschaft und Literaturkritik im Begriff ‚literary criticism‘, der weder eindeutig als ‚Literaturwissenschaft‘ noch als ‚Literaturkritik‘ übersetzt werden kann.

535 Vgl. Zymner: „Selbstverständigung und Identität: Das Erkenntnisinteresse der ‚Allgemeinen und Vergleichenden Deutschen Philologie‘“, 2004.

536 Vgl. für eine Definition von Pädagogen als Literaturvermittlern auch Bogdal: „Akteure literarischer Kommunikation“, 1995, 292.

7.4. Literaturbezogene Akteure außerhalb der Wissenschaft

schaft zur „literaturinteressierten Öffentlichkeit“⁵³⁷ anhand der Berichterstattung zu den vorangegangenen Germanistentagen seit 1963 nach. Es zeigt sich, dass der spezifische Zugriff der Literaturwissenschaft auf literarische Texte mit zunehmendem Unmut zur Kenntnis genommen wurde. Insbesondere die Ausbildung einer eigenen Fachsprache verstört außer-universitäre Literaturexperten. So dokumentiert Biere zum Beispiel die Empörung darüber, dass im Jahr 1982 „selbst ausgebildete Deutschlehrer‘ nicht mehr verstehen, was ihnen von Hochschulvertretern ihres Faches vorgetragen wird“.⁵³⁸ Bieres Überblick macht deutlich, dass die Nicht-Exklusivität des Gegenstandes Literatur ein maßgebliches Problem in der Kommunikation der Literaturwissenschaft mit den „Nichtfachleuten“ darstellt. Durch die große Nähe zur literaturwissenschaftlichen Arbeit erscheint aus Deutschlehrer-Perspektive die Ausdifferenzierung des Fachs als unnötige Verkomplizierung wenn nicht gar Überheblichkeit. Aus diesem Blickwinkel erklären sich auch Positionen wie die Karlheinz Fingerhuts, der sich als Fachdidaktiker von der akademischen Literaturwissenschaft nicht geleitet und orientiert fühlt.⁵³⁹ Er wirft der Literaturwissenschaft vor, dass sie in ihrem Umgang mit Literatur nicht ausreichend die literaturorientierten Tätigkeiten „von Individuen anderer Couleur (den Literaturredakteuren, Feuilletonisten, Kritikern, Regisseuren ebenso wie Lehren)“⁵⁴⁰ unterscheide und reflektiere. Auch wenn aus universitärer Perspektive die Abgrenzung gegenüber anderen wissenschaftlichen Disziplinen vorrangiges Ziel einer Identitätsdiskussion der Literaturwissenschaft sein mag, erfordert die Außenperspektive eine zusätzliche Rechtfertigung und Positionierung gegenüber sämtlichen gesellschaftlichen Instanzen, die mit und von Literatur handeln.

In der Auseinandersetzung mit der disziplinären Situierung von Deutschlehrer/innen, die durch Fachgermanisten ausgebildet worden sind, ist die Literaturwissenschaft mit zwei Ansprüchen konfrontiert, die einigen ihrer

537 Biere: „Germanistik und Öffentlichkeit“, 1995, 113.

538 Biere: „Germanistik und Öffentlichkeit“, 1995, 113.

539 Fingerhut „Das Verhältnis von Fachwissenschaft und Fachdidaktik in der Zeit von 1964–1994“, 1995, 92.

540 Fingerhut „Das Verhältnis von Fachwissenschaft und Fachdidaktik in der Zeit von 1964–1994“, 1995, 100.

7. Institutionen und Interaktionen: Kontexte der Literaturwissenschaft

Arbeitsbereiche direkt zuwiderläuft: Zum einen bezieht sich die Arbeit der Deutschlehrer/-innen vor allem auf die Literatur als solche, sie ist textorientiert und idiographisch. Literaturwissenschaftliche Praktiken, die sich z. B. vor allem auf die Theoriebildung beziehen, sind aus ihrer Perspektive weniger anschlussfähig. In der Ansprache durch die Lehrer/-innen wird Literaturwissenschaft also auf einen Aspekt verengt. Gleichzeitig werden in der Auseinandersetzung mit den fachwissenschaftlich gebildeten Lehrer/-innen die Bemühungen um eine klare Terminologie mitunter problematisiert, da spezifische Terminologien sich ab einer bestimmten Konstruktionstiefe dem intuitiven Zugriff verschließen und nur mit zusätzlichem Aufwand nachvollziehbar werden.

7.4.3. Leser/innen

Da immerhin ein Viertel der bundesdeutschen Bevölkerung als „Vielleser“ einzustufen ist, kann die Anzahl der außerakademischen Literaturinteressierten durchaus im zweistelligen Millionenbereich beziffert werden.⁵⁴¹ Der nichtwissenschaftliche Freizeitleser ist in literaturwissenschaftlichen Selbstreflexionen durchaus Bezugsgröße: Er taucht auf als Zielgruppe literaturwissenschaftlicher Erkenntnis⁵⁴², als Beispiel defekter Wissenschaft⁵⁴³ oder – relativ häufig – als Modell literaturwissenschaftlicher Arbeit.⁵⁴⁴ Die Leser/-innen sind außerdem wissenschaftlicher Gegenstand, z. B. in der empirischen Literaturwissenschaft, der Literatursoziologie und der Leseforschung. Dabei steht die Leserin auf besondere Weise in Konkurrenz mit der Literaturwissenschaft, da sie nicht nur im außerakademischen Diskurs existiert:

541 Vgl. Franzmann: „Die Deutschen als Leser und Nichtleser“, 2001, 24.

542 Vgl. Schlaffer: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“, 1998; Hartinger: „Literaturwissenschaftliche Lehre zwischen literarischer Produktion, Vermittlung und Rezeption. Ein Erfahrungsbericht“, 1999.

543 Vgl. Fingerhut: „Das Verhältnis von Fachwissenschaft und Fachdidaktik in der Zeit von 1964–1994“, 1995.

544 Vgl. z. B. Jahraus: „Der Diskurs der Literatur im Diskurs der Wissenschaft oder Literaturwissenschaft als Interessenkollision von Leser und Wissenschaftler“, 1993; Witte: „[...] daß gepflegt werde / Der feste Buchstab, und Bestehendes gut / gedeutet“. Über die Aufgaben der Literaturwissenschaft“, 1994; Wyss: „Poetische Fundamentalisten. Eine sanfte Polemik“, 1994; McCarthy: „Bewegung als ‚Gegenstand‘ der Literatur“, 1999.

7.5. Faktor Zufall: Die Unberechenbarkeit der Wissenschaft

„Der Leser korrumpiert den Wissenschaftler in einer Person“.⁵⁴⁵ Der Wissenschaftler ist immer auch Leser im vorwissenschaftlichen, durchaus affektiv-emotionalen Sinne, also als individuelles Subjekt im Gegensatz zu einer objektiven Wissenschaftlichkeit. Doch auch abseits dieser Personalunion setzt die Tatsache, dass Literatur zuallererst Gegenstand privater Lektüre ist, die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur unter einen besonderen Abgrenzungsdruck. Da potenziell jede/r über Literatur sprechen kann, ist die Vermittlung einer spezifisch wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand erschwert. Dass Literaturwissenschaft nicht nur eine intensivierte Privatlektüre ist, sondern etwas davon grundsätzlich verschiedenes sein kann, ist der breiten Öffentlichkeit nicht notwendigerweise bewusst.

Auch hier ergibt sich eine Schwierigkeit vor allem in der Kommunikation nach ‚außen‘: Wenn Literaturwissenschaftler/innen ihre Tätigkeiten einer Nicht-Fachperson erläutern – also in Alltagskommunikationen oder interdisziplinären Kontexten – muss mitunter zuvor thematisiert werden, dass die nicht-literaturwissenschaftliche Gesprächspartnerin nicht aus ihrer eigenen Erfahrung als Leserin auf die Tätigkeiten der Literaturwissenschaft schließen sollte.

Für das Selbstbild der Literaturwissenschaft ergeben sich daraus zwei Konsequenzen: Erstens kann in der Kommunikation über Literaturwissenschaft positiv auf die Erfahrungen der Nicht-Fachleute als Leser/innen zurückgegriffen werden. Zweitens muss aber eine deutliche Differenzierung stattfinden, um keine Trivialisierung der Literaturwissenschaft als intensiviertem Modus der Normallektüre zu riskieren.

⁵⁴⁵ Jahraus: „Der Diskurs der Literatur im Diskurs der Wissenschaft oder Literaturwissenschaft als Interessenkollision von Leser und Wissenschaftler“, 1993, 654.

7.5. Faktor Zufall: Die Unberechenbarkeit der Wissenschaft

Während die unterschiedlichen Ausformungen von Anpassungen an Ereignisse und Phänomene außerhalb der (wie auch immer gezogenen) disziplinären Grenzen auf sehr offensichtliche Weisen den Verlauf der wissenschaftlichen Theorie- und Methodenoptionen beeinflussen, erwähnt Jost Schneider einen weiteren „Entwicklungsimpuls der Methodengeschichte“, der, auch wenn er in wissenschaftstheoretischen Modellen mit stetiger Regelmäßigkeit reflektiert wird, in den Selbstreflexionen der Literaturwissenschaft bis auf wenige Ausnahmen nicht berücksichtigt wird. Es mag trivial anmuten, ist zum Verständnis der Fachgeschichte und damit auch seiner Gegenwart und möglichen zukünftigen Entwicklung allerdings unverzichtbar: Auch in der Literaturwissenschaft sind gewisse Veränderungen schlicht dem „Zufall“ unterworfen.⁵⁴⁶ Wie alles menschliche Handeln folgt auch die fachgeschichtliche Entwicklung nicht allein rationalen, planbaren und berechenbaren Gesichtspunkten. Schneider leitet aus dieser Feststellung der „Kontingenz“ fachgeschichtlicher Wendungen die Notwendigkeit ab, in seinem Handbuch auch „beispielsweise die publikations- und institutionengeschichtlichen Rahmenbedingungen oder auch die relevanten wissenssoziologischen Data und Fakta wie etwa die Begründung von Allianzen und Zitationszirkeln, die Organisation von Gefolgschaftsverhältnissen usw.“ zu berücksichtigen.⁵⁴⁷ Die meisten dieser „Quisquilien“ und „Partikularitäten“⁵⁴⁸ bewegen sich, führt man Schneiders Überlegungen fort, sicherlich nicht im bedingungslosen Raum und hängen ihrerseits an – teilweise doch wieder stringent motivierten – Zusammenhängen. Gerade Aspekte wie Publikationsgeschichten und Schulbildungen sind eben gerade keine ‚Zufälle‘, wenn man dem oben zitierten Postulat von Jost Schneider folgt, der just diese institutionellen Aspekte als grundlegende und wichtige Bedingungen der Entwicklung der Literaturwissenschaft – wie aller Wissenschaft – beschreibt,

546 Schneider: „Einleitung“, 2009, 18.

547 Schneider: „Einleitung“, 2009, 18.

548 Schneider: „Einleitung“, 2009, 18.

7.5. Faktor Zufall: Die Unberechenbarkeit der Wissenschaft

die wiederum historisch-diskursiv eingebettet sind. Das Zufällige, Kontingente, nicht Berechenbare ist aber trotzdem Bestandteil des wissenschaftlichen Arbeitens. Dies mag im Kleinen seinen Anfang haben in der Entdeckung eines Textes durch eine Wissenschaftlerin in einem Antiquariat, und mag im Großen zu verstehen sein als das Ausscheiden eines Wissenschaftlers aus der Universität.⁵⁴⁹ Schneider thematisiert den Zufall als Mitspieler der Wissenschaftsgeschichte vor allem vor dem Hintergrund eines bestimmten Geschichtsverständnisses.⁵⁵⁰ Zufall und Kontingenz haben aber auch ihren festen Platz in wissenschaftstheoretischen und -systematischen Überlegungen.

Der Planbarkeit und Abgrenzbarkeit der Literaturwissenschaft sind hiermit – wie allen anderen Humanphänomenen auch – unberechenbare Grenzen gesetzt.

549 Schneider selbst führt als Beispiel den Tod Wolfgang Kayzers im Jahr 1960 an (Schneider: „Einleitung“, 2009, 18).

550 Schneider zählt zu den „Allgemeine[n] Entwicklungsimpulse[n] der Methodengeschichte“ die „Kontingenz“ bzw. den „Zufall“: „Die Glätte und Stringenz vieler Geschichtsdarstellungen resultiert zu einem großen Teil aus der Skotomisierung des Kontingenten, das in Verfolgung einer hegelianischen Vorstellung von der Geschichte einer Sache als Hervortreibung ihres Wesens begründet liegt. In Abgrenzung von solchen Geschichtsvorstellungen wird in den Artikeln des vorliegenden Handbuches auch nach den jeweiligen historischen Quisquilien gefragt, die den Entwicklungsgang einer Methode de facto geprägt haben, und zwar auch dann, wenn es sich – nach Hegel’schem Verständnis – um Partikularitäten handelt, die einer historiographischen Dokumentation prima facie nicht würdig zu sein scheinen. Dazu gehören beispielsweise die publikations- und institutionengeschichtlichen Rahmenbedingungen oder auch die relevanten wissenssoziologischen Data und Fakta wie etwa die Begründung von Allianzen und Zitationszirkeln, die Organisation von Gefolgschaftsverhältnissen usw.“ (Schneider: „Einleitung“, 2009, 18).

8. Zum Abschluss

8.1. Zusammenfassung

Die Ziele dieser Arbeit waren, die Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft zu untersuchen und daraus eine übersichtliche Form der Systematisierung des Faches zu gewinnen, die für die innerdisziplinäre Kommunikation und für das Sprechen über das Fach außerhalb von Disziplingrenzen produktiv gemacht werden kann. Dabei sollten gleichzeitig die Grenzen einer solchen Feststellung reflektiert und die positiven Aspekte von Unschärfen diskutiert werden. Der Fokus der Analysen lag dabei auf einer Betrachtung der sprachlichen Form literaturwissenschaftlicher Selbstdarstellungen im Sinne einer Untersuchung der rhetorischen Ordnung des Faches. Das Ergebnis ist vielschichtig: Die Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft von 1990 bis 2010 zeichnen das Bild einer facettenreichen Disziplin, die von inneren Widersprüchen und Inkonsistenzen geprägt ist, gleichzeitig aber auch eine große Dynamik und Flexibilität aufweist. Viele auf den ersten Blick problematische Aspekte eröffnen bei genauerer Analyse gewinnbringendes Potenzial, auf der anderen Seite erscheinen als Selbstverständlichkeiten angenommene Phänomene unter eingehender Betrachtung mitunter als konfliktreich. Im Folgenden möchte ich diese Befunde zusammenfassend darstellen.

Als wichtigstes Ordnungskriterium der Literaturwissenschaft habe ich untersucht, in welche **Tätigkeitsbereiche** das Fach unterteilt werden kann. In den analysierten Selbstbeschreibungen konnte keine feingliedrige Aufteilung des Faches in größere Arbeitsgebiete festgestellt werden, die als konsensuell oder selbstverständlich angesehen wird. Ich konnte lediglich eine grobe Aufteilung in drei Tätigkeitsbereiche identifizieren, die einen sehr spezifischen und zwei abstrakt-allgemeine Kategorien umfasst.

Zur Beschreibung dieser Kategorien habe ich die Begriffe ‚idiographisch‘ und ‚nomothetisch‘ eingeführt, die sich als sehr produktiv herausgestellt ha-

8. Zum Abschluss

ben. Auch wenn diese Unterscheidung in den untersuchten Selbstbeschreibungen nicht verwendet wird, können diese beiden Begriffe im Sprechen über die Literaturwissenschaft einen klaren Denkraum bereitstellen. ‚Idiographisch‘ meint wissenschaftliches Arbeiten, das singuläre Aussagen über konkrete Phänomene trifft („das, was einmal war“), während ‚nomothetisches‘ wissenschaftliches Arbeiten generelle Gesetzmäßigkeiten identifizieren will („das, was immer ist“). Alle Tätigkeitsbereiche der Literaturwissenschaft lassen sich mit diesem Begriffspaar unterscheiden. In den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft stellt die Unterscheidung zwischen nomothetischem und idiographischem Arbeiten jedoch nicht die zentrale Unterscheidung dar, da es eine weitere ausgegliederte Kategorie gibt.

Als zweite zentrale Unterscheidung habe ich die Differenz zwischen ‚textorientierter‘ und ‚nicht-textorientierter‘ Literaturwissenschaft eingeführt. Mit dieser Unterscheidung kann benannt werden, ob eine literaturwissenschaftliche Arbeit primär Aussagen über literarische Texte treffen möchte, also ‚textorientiert‘ ist, oder ob ihr primäres Erkenntnisinteresse etwas anderes als ein literarischer Text ist, sie also ‚nicht-textorientiert‘ verfährt. Was in diesem Zusammenhang als ‚literarischer Text‘ verstanden wird, hängt vom jeweils verwendeten Literaturbegriff ab und wird durch diese Begriffsunterscheidung nicht fixiert.

Mithilfe dieser beiden Begriffspaare kann aus den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft eine erste Ordnung gewonnen werden, die aus drei Tätigkeitsbereichen besteht:

Der erste identifizierte Tätigkeitsbereich der Literaturwissenschaft ist die Editionsarbeit, verstanden als das Auffinden, Verfügbarmachen und Kommentieren von Texten. Die Editionsarbeit erhält in den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft einen Sonderstatus, obwohl sie aufgrund ihrer Struktur als idiographische und textorientierte Tätigkeit auch unter den zweiten Bereich subsumierbar wäre.

Der zweite Tätigkeitsbereich ist die idiographische Literaturwissenschaft, die zu Aussagen über einen spezifischen, singulären Gegenstand führt. Innerhalb der idiographischen Literaturwissenschaft kann dieser Gegenstand

einerseits ein literarischer Text sein, man kann also von einer idiographisch-textorientierten Literaturwissenschaft sprechen. Andererseits sind aber auch Tätigkeiten identifizierbar, die idiographische Aussagen über etwas anderes als einen literarischen Text treffen, also idiographische und nicht-textorientierte Literaturwissenschaft.

Der dritte Tätigkeitsbereich ist die nomothetische Literaturwissenschaft, die versucht, allgemeingültige Aussagen zu treffen und nicht auf das Singuläre, sondern auf das Generelle zielt. Auch hier gibt es eine textorientierte Variante, in der generelle Aussagen über literarische Texte getroffen werden, und eine nicht-textorientierte, in der generelle Aussagen über etwas anderes als literarische Texte das Ziel der wissenschaftlichen Arbeit sind.

Während der zweite und der dritte Bereich nebeneinander stehen, bleibt die Editionsarbeit abgesondert. Dieses Ordnungsprinzip kann auf zweifache Weise gelesen werden, nämlich als Vorgängigkeit der Editionsarbeit im Sinne einer wertungsfreien Chronologie und als Hierarchisierung, die Wertigkeiten zuweist. Diese hierarchische Einordnung der Editionsarbeit kann wiederum auf zwei verschiedene Weisen verstanden werden: Editionstätigkeit kann einerseits als grundlegend für alle weitere literaturwissenschaftliche Tätigkeit gedacht werden, ihr kommt so eine Überlegenheit zu. Andererseits kann die Ausgliederung der Editionsarbeit auch ihre Abwertung bedeuten, wenn sie als eine Art Hilfswissenschaft für die restlichen literaturwissenschaftlichen Tätigkeiten begriffen wird.

Der Versuch, diese drei Bereiche weiter zu untergliedern, lässt sich anhand der untersuchten Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft nicht durchführen. Jede differenziertere Aufteilung muss Partei ergreifen und Vorannahmen fixieren, die nicht als allgemeiner Konsens in der gesamten Breite des Faches zu finden sind.

In den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft spielt das Konzept ‚**Pluralismus**‘ eine zentrale Rolle, um die Vielseitigkeit des Faches zu ordnen; es ließ sich eine Vielzahl von Belegen identifizieren. Ich habe deswegen

8. Zum Abschluss

untersucht, inwiefern ‚Pluralismus‘ als Ordnungskriterium für die Literaturwissenschaft gedacht werden kann.

Es scheint Konsens über eine Viel- und Kleinteiligkeit des Faches zu herrschen und der Begriff ‚Pluralismus‘ wird verwendet, um auf die Vielfalt der verwendeten und diskutierten Methoden und Theorien zu verweisen. Inwiefern der so verstandene Pluralismus die Literaturwissenschaft strukturiert, kann allerdings nicht konsensuell bestimmt werden. Wenn ‚Pluralismus‘ als ‚Methoden- und Theorienpluralismus‘ gedacht wird, hängt seine strukturbildende Rolle stark davon ab, welche Rolle wiederum ‚Methoden‘ bzw. ‚Theorien‘ einnehmen. Da es über diese Frage keinen innerfachlichen Konsens gibt, wird auch der ‚Pluralismus‘ entsprechend divergent wahrgenommen: als integraler Bestandteil der Disziplin, als nachgeordnetes Problem für Theoretiker/innen oder als Phänomen, das einen Denkraum für die prinzipielle Unverbundenheit der verschiedenen Programme liefert.

Im Umgang mit dem Begriff ‚Pluralismus‘ konnte ich herausarbeiten, dass er selten dazu eingesetzt wird, einen Dialog zwischen den divergierenden Programmen in Gang zu setzen. Vielmehr ist ‚Pluralismus‘ eine Art rhetorische Schließungsformel, die es den Literaturwissenschaftler/innen erlaubt, verschiedene unverbundene Programme unter dem Dach ihrer Disziplin zu vereinen, ohne sie konkret zueinander in Beziehung setzen zu müssen. Auf diese Weise eingesetzt, ist ‚Pluralismus‘ keine produktive Kategorie, um die Ordnungen der Literaturwissenschaft zu beschreiben, da der Begriff mehr Probleme verdeckt als er Lösungen zu schaffen in der Lage ist.

Auch die historische Verortung der Literaturwissenschaft kann als Ordnungskategorie gedacht werden. In Bezug auf die Reflexion der **Fachgeschichte** ist festzustellen, dass es differenzierte historiographische Tätigkeiten gibt und insbesondere die Geschichte der Germanistik erforscht und bearbeitet wird. In den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft ist die Differenziertheit der vorhandenen Arbeiten zur Fachgeschichte allerdings noch nicht angekommen. Es finden sich Argumentationen, die aus historischen Daten normative Setzungen entnehmen oder für eine Kontinuität

oder Diskontinuität des Faches in Bezug auf seine Geschichte argumentieren, auch wenn das vorhandene historische Bild ein solches Denken in Brüchen und Brücken nicht zulässt.

In den untersuchten Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft wurde der Begriff der **Wissenschaft** selbst wiederholt thematisiert. An diesen Selbstthematizierungen als Wissenschaft ist auffällig, dass diese vor allem in Abgrenzungen vorgenommen werden, die ein sehr spezifisches Konzept von Wissenschaftlichkeit veranschlagen.

Zentral ist hierbei der Vergleich mit naturwissenschaftlichen Konzepten und deren Abhängigkeit von einem zentralen **Paradigma**. Viele Literaturwissenschaftler/innen setzen im Sprechen über ihr Fach das Auffinden oder Festlegen eines Paradigmas als erstrebenswert an und die Abwesenheit eines solchen Paradigmas wird als krisenhaft beschrieben. Eine ausführliche Diskussion des Paradigma-Begriffs macht aber deutlich, dass die kritische Reflexionstätigkeit der Literaturwissenschaft gerade ihr zentrales Moment ist und so das Streben nach einem an den Naturwissenschaften orientierten Paradigma ins Leere laufen und zu Missverständnissen und Unzufriedenheiten führen muss.

In einer gegenläufigen Bewegung konnte ich aufzeigen, dass die Strukturen und Tätigkeiten der Literaturwissenschaft nicht gegenüber anderen Wissenschaften defizitär sind, nur weil sie bestimmte angenommene Kriterien von Wissenschaftlichkeit – wie das Vorhandensein eines Paradigmas – nicht erfüllen. Eine solche Art von Bewertung ändert sich maßgeblich, wenn der verwendete Wissenschaftsbegriff reflektiert wird. Es gibt Konzepte von Wissenschaftlichkeit, die nicht auf vordergründiger Rationalität und zentralen Paradigmen beruhen.

Die Literaturwissenschaft könnte nun diesen Perspektivwechsel gegen eine allzu harte Selbstkritik, aber auch gegen Kritik aus anderen Systemen – wie der Hochschulpolitik – bewusst vollziehen und verteidigen. Für eine solche Selbstverteidigung ist dabei keineswegs ein Rekurs auf die spezifischen

8. Zum Abschluss

Eigenschaften des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes vonnöten, sondern lediglich ein informierter Begriff von ‚Wissenschaft‘.

Ein solcher Wechsel des Denkrahmens ist allerdings mit Sicherheit nicht in allen Kontexten möglich – hier zeigt sich eine zentrale Abhängigkeit der Selbstbilder der Literaturwissenschaft von ihrer Umwelt. Wenn innerhalb der Wissenschaftslandschaft und in der öffentlichen Wahrnehmung ein Konzept von Wissenschaftlichkeit dominiert, das feststehende Paradigmen und die daran geknüpften Wahrheiten als Maßstab nimmt, wird es eine dynamische und selbstkritische Disziplin wie die Literaturwissenschaft immer schwerer haben, die Relevanz ihrer Forschungsergebnisse zu kommunizieren.

Eine Wissenschaft definiert sich auch über ihren Umgang mit **Begriffen**, weswegen ich in meiner Untersuchung der literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibungen dem Konzept ‚Begriff‘ besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe.

Es zeigte sich hier einerseits, dass in den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft eine Erwartung an die Leistungsfähigkeit von Begriffen gestellt wird, die diese nach wissenschaftstheoretischen und -soziologischen Maßgaben nicht erfüllen können. Andererseits gibt es einen Mangel an Begriffsdefinitionen, der sich weder durch die Gegenstände noch durch die verwendeten Programme der Literaturwissenschaft sinnvoll begründen lässt. Daraus resultieren problematische Konsequenzen, die vor allem im Zusammenhang mit Pluralismus-Phänomenen eine Art Selbstblockade der Literaturwissenschaft zur Folge haben, da die Anschlussfähigkeit der Programme untereinander durch unterbestimmte Begriffe zusätzlich erschwert wird.

Die Kombination dieser beiden Elemente – die ungeklärten Ansprüche an wissenschaftliche Begriffe und die inkonsistenten Begriffsverwendungen – produziert eine Reihe von Ausweichbewegungen, die zu einer Reflexivwerdung der Begriffsungenauigkeiten führen und die Probleme perpetuieren.

Um eine Wissenschaft beschreiben zu können, muss ein Verständnis der verwendeten Theorien und Methoden vorliegen. Ich habe deswegen heraus-

gearbeitet, wie Literaturwissenschaftler/innen mit den Begriffen ‚**Methode**‘ und ‚**Theorie**‘ umgehen. Welche Phänomene als ‚Methode‘ oder ‚Theorie‘ bezeichnet und verstanden werden, ist in den Selbstbeschreibungen der Literaturwissenschaft nicht einheitlich bestimmt. Wie sich ‚Methoden‘ von ‚Theorien‘ unterscheiden und wie sie dementsprechend angewendet oder formuliert werden können, ist nicht klar operationalisierbar festgelegt. Auch wenn es eine Reihe gut informierter Vorschläge gibt, wie mit diesem Problem umzugehen sei, schlagen sich diese kaum in den literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibungen nieder.

Weiterhin ist das Phänomen der ‚theoriefreien‘ Literaturwissenschaft zu beobachten, also die Annahme, dass eine Literaturwissenschaft ohne Theorien und Methoden möglich sei. Das Vorhandensein dieser Position zeigt auf, dass Theorien und Methoden nicht notwendigerweise als integraler Bestandteil der Literaturwissenschaft gedacht werden. Außerdem gibt es den Rekurs auf die so genannte ‚traditionelle‘ Literaturwissenschaft, die ebenfalls ohne einen festgesetzten Bezug auf konkrete Theorien oder Methoden auszukommen scheint. Die Annahme einer solchen ‚traditionellen‘ Literaturwissenschaft, die vor allem als idiographisch und textorientiert gedacht wird, hat Konsequenzen für das Selbstbild des Faches. Die wenigsten Wissenschaftler/innen verstehen sich selbst als Teil dieser Mitte, nehmen sie aber als vorhanden an. Durch diese Annahme wird verhindert, dass ein innerdisziplinärer Diskurs über die zentralen Elemente der Literaturwissenschaft stattfindet, da die Frage nach der Mitte oder dem *Mainstream* des Faches als immer schon beantwortet erscheint.

Der Versuch, die vorhandenen Methoden und Theorien der Literaturwissenschaft, zusammenfassend als ‚**Programme**‘ bezeichnet, zu organisieren, wird durch die heterogene Terminologie des Faches erschwert. Ich habe aufgezeigt, dass die meisten Darstellungsformen eine horizontale Reihung der vorhandenen Programme bevorzugen, so dass der Eindruck eines Nebeneinanders entsteht. Dies wiederum entspricht dem Umgang mit dem diagnostizierten ‚Pluralismus‘.

8. Zum Abschluss

Der Versuch, trotz der uneinheitlichen Terminologie die literaturwissenschaftlichen Programme der Gegenwart in ein übersichtliches Schema zu überführen, ist nicht gelungen: Die Vererbungsstrukturen und Rückkopplungsschleifen zwischen den einzelnen Programmen, verkompliziert durch institutionelle Gegebenheiten und inszenierte Gegnerschaften, lassen es nicht zu, die Beziehungen zwischen den Programmen anders als diskursiv zu denken und darzustellen. Die Programme der Literaturwissenschaft lassen sich nicht schematisieren, sondern nur in ausführlicher Reflexion – als Texte – miteinander in Beziehung setzen.

Als unterstützende Begrifflichkeit zur Ordnung der literaturwissenschaftlichen Programme kann die Unterscheidung zwischen deskriptiven und nicht-deskriptiven Programmen verwendet werden, ebenso wie die Differenzierung von themenorientiert und nicht-themenorientiert. Durch die komplexen Beziehungen der Programme untereinander ist eine trennscharfe Verwendung dieser Begriffe aber nicht ohne weiteres durchzuführen.

Eine Beschreibung der **Ziele** der Literaturwissenschaft hat sich als relativ schwieriges Problem erwiesen. Häufig war lediglich die Abwesenheit konkreter Zielformulierungen feststellbar. Implizit scheint hier zu sein, dass vor allem idiographische und textorientierte literaturwissenschaftliche Tätigkeiten als Selbstzweck betrieben werden. Unter dem Begriff der ‚Übersetzung‘ kultureller Artefakte, also der Lesbarmachung und Aktualisierung von Texten, lassen sich diese Positionen gewinnbringend zusammenfassen.

Für den Bereich der nomothetischen und nicht-textorientierten Tätigkeiten der Literaturwissenschaft konnte eine Reflexivierung des ‚Verstehens‘ als übergeordnetes Ziel der Literaturwissenschaft identifiziert werden, also eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Bedingungen und Mechanismen des Verstehens im Allgemeinen. Diese Ziele machen die Literaturwissenschaft anschlussfähig für andere Disziplinen und eröffnen die Möglichkeit, sie als Grundlagenwissenschaft zu verstehen.

Darüber hinaus ist auffällig, dass nicht nur die Beantwortung, sondern überhaupt die Diskussion der Frage nach den Zielen der Literaturwissen-

schaft in den Selbstbeschreibungen des Faches anscheinend als Expertenproblem behandelt wird. Die Ziele des Faches werden vor allem in inneren Kreisen diskutiert und sind nur schwer nach außen kommunizierbar. Die Zieldiskussion ist nicht grundlegender Bestandteil des Faches. Eine Ordnung der Ziele der Literaturwissenschaft wird erleichtert, wenn man sie in Bezug zu den Kategorien ‚Gegenstand‘, ‚Wissenschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ denkt.

8.2. Rückblick und Ausblick

Das ursprüngliche Konzept meiner Arbeit sah vor, ‚Images‘ der Literaturwissenschaft zu beschreiben. Ich begann zu analysieren, wie die Disziplin Literaturwissenschaft außerhalb der Fachgrenzen wahrgenommen und dargestellt wird. Rasch stellte sich aber eine grundlegendere Frage, die eine Verschiebung des Fokus dieser Arbeit von den ‚Images‘ der Literaturwissenschaft zu ihrem Selbstbild notwendig machte. Die nun vorliegende Untersuchung kann also als Vorarbeit für mindestens zwei weitere Fragestellungen verstanden werden.

Im Wissenschaftsjahr der Geisteswissenschaften 2007 gab es vielfältige Gelegenheiten, zu denen außerhalb von Fachkreisen über die Relevanz und Notwendigkeit der Literaturwissenschaft diskutiert wurde. Dies nahm ich zum Anlass, das disziplininterne Sprechen über die Literaturwissenschaften mit dem öffentlichen Diskurs zu vergleichen. Besonders auffällig schien mir eine Art Selbstbewusstseins-Schwäche, in der beständig versucht wurde, die gesellschaftliche Relevanz der Literaturwissenschaft zu beteuern oder zu beweisen, vor allem in Abgrenzung zu den Naturwissenschaften, für die eine solche Relevanz scheinbar als fraglos gegeben angenommen wurde.

Gleichzeitig begann ich zu recherchieren, wie die Literaturwissenschaft innerhalb der Literatur dargestellt wird. Vornehmlich in literarischen Texten, die von professionellen oder ehemaligen Literaturwissenschaftler/innen verfasst worden sind, gibt es eine Vielzahl von Bildern der Literaturwissenschaft: Hans-Ulrich Treichels *Tristanakkord* spielt die Rolle des einsamen Literaturwissenschaftlers als ewigem Sekundärliteraten im Schatten der lebendigen Künstler aus, Thomas Meinecke überführt literaturwissenschaftli-

8. Zum Abschluss

che Theorien in literarische Textverfahren und W.G. Sebalds *Ringe des Saturn* kann als Wallfahrt eines Philologen gelesen werden. In der komparatistischen Perspektive führte der Weg zu A.S. Byatt, die vor allem in *Possession* die Philologen-Protagonist/innen zu abenteuerlichen Entdecker/innen macht, die sich in Texten verstricken, Patricia Duncker entwirft in *Hallucinating Foucault* eine Landschaft des französischen Poststrukturalismus, und Mark Z. Danielewskis *House of Leaves* ist mit seinen Kommentarschichten ein großangelegtes Editionsprojekt.

Doch beide Perspektiven, die öffentliche Wahrnehmung der Literaturwissenschaft und ihre Repräsentation in literarischen Texten, ließen sich nicht gewinnbringend analysieren ohne eine konkrete Vorstellung davon, was denn die Literaturwissenschaft eigentlich *ist*, ohne ein Modell, mit der die Darstellung der Disziplin in anderen gesellschaftlichen Systemen verglichen werden könnte. Entstanden ist deswegen die vorliegende Arbeit, die beschreibt, wie Literaturwissenschaftler/innen ihr eigenes Fach verstehen und beschreiben. Zukünftigen Versuchen, über Literaturwissenschaft nachzudenken und zu sprechen, steht damit ein Referenzrahmen zur Verfügung – sowohl für die innerfachliche Verständigung als auch über die Fachgrenzen hinweg.

In solchen Überlegungen wird als Ausgangspunkt immer zu berücksichtigen sein: *Die* Literaturwissenschaft gibt es nicht.

9. Bibliographie

- Altenhofer, Norbert: „Hermeneutik: Der erschütterte Sinn. Hermeneutische Überlegungen zu Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘“. In: Wellbery (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft*, 2007. 39–53.
- Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2007.
- Anz, Thomas: „Einleitung“. In: ders. (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen*, 2007. XI–XIII.
- Anz, Thomas: „Psychoanalytische Literaturwissenschaft“. In: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.): *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3 [2003], 2007. 190–194.
- Anz, Thomas: „Vorwort“. In: ders. (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen*, 2007. IX–X.
- Arntzen, Helmut: „Die Sprache der Literaturwissenschaft als Anpassungsversuch“. In: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991. 65–79.
- Bachmann-Medick, Doris: „Weltsprache der Literatur“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 463–469.
- Barner, Wilfried u. Christoph König: *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1996.
- Barner, Wilfried: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhandeln? Vorüberlegungen zu einer Diskussion“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997). 1–8.
- Barner, Wilfried: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhandeln? Zur ersten Diskussionsrunde“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 457–462.
- Barner, Wilfried: „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhandeln? Zur zweiten Diskussionsrunde.“ In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 43 (1999). 447–450.
- Barsch, Achim: „Theorie, literaturwissenschaftliche“. In: Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2001. 634–635.

9. Bibliographie

- Baßler, Moritz: „Stichwort Text. Die Literaturwissenschaft unterwegs zu ihrem Gegenstand“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 470–475.
- Becker, Sabina u. Christine Hummel, Gabriele Sander: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Grundkurs Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Reclam 2006. 9–14.
- Becker, Sabina u. Christine Hummel, Gabriele Sander: *Grundkurs Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Reclam 2006.
- Becker, Sabina: „Literaturwissenschaftliche Methoden und Theorien“. In: Becker, Hummel u. Sander (Hg.): *Grundkurs Literaturwissenschaft*, 2006. 219–276.
- Begemann, Christian u. Walter Erhart, Werner Frick: „Einführung“ [zur Sektion „Kultur und Wissen“]. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 167–173.
- Bein, Thomas: *Germanistische Mediävistik. Eine Einführung*. 2., überarb. u. erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt 2005.
- Bentfeld, Anne u. Walter Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997.
- Bentfeld, Anne u. Walter Delabar: „Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem – Zur Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Perspektiven der Germanistik*, 1997. 7–12.
- Bentfeld, Anne: „Die Wirklichkeit. Das germanistische Grundstudium an den bundesdeutschen Hochschulen“. In: Bentfeld u. Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik*, 1997. 225–236.
- Benthien, Claudia u. Hans Rudolf Velten (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek: Rowohlt 2002.
- Benthien, Claudia u. Hans Rudolf Velten: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft*, 2002. 7–34.
- Biere, Bernd Ulrich: „Germanistik und Öffentlichkeit“. In: Jäger (Hg.): *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995. 105–137.
- Boden, Petra u. Holger Dainat (Hg.): *Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert*. Berlin: Akademie Verlag 1997.

- Bogdal, Klaus-Michael: „Akteure literarischer Kommunikation“. In: Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995. 273–296.
- Bogdal, Klaus-Michael: „Anleitung zum Erlernen des Ungenauen. Die Leistung ‚weicher‘ Theorien in den Geisteswissenschaften“. In: *Textpraxis* 6.1 (2013), (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-88399573314>).
- Bogdal, Klaus-Michael: „EIN(FACH)? Komplexität, Wissen, Fortschritt und die Grenzen der Germanistik“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 104–127.
- Bogdal, Klaus-Michael: „Gegenstand oder Subjekt?“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 43 (1999). 454–459.
- Bogdal, Klaus-Michael: *Neuere Literaturtheorien in der Praxis. Textanalysen von Kafkas ‚Vor dem Gesetz‘*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- Böhme, Hartmut: „Die Literaturwissenschaft zwischen Editionsphilologie und Kulturwissenschaft“. In: Bentfeld u. Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik*, 1997. 32–46.
- Böhme, Hartmut: „Die umstrittene Position der Germanistik im System der Wissenschaften“. In: Jäger (Hg.): *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995. 46–68.
- Böhme, Hartmut: „Germanistik in der Herausforderung durch den technischen und ökologischen Wandel“. In: Janota (Hg.): *Germanistik, Deutschunterricht und Kulturpolitik*, 1993. 28–39. [Wiederabdruck in: In: Jäger u. Switalla (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*, 1994. 63–77.]
- Böhme, Hartmut: „Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 476–485.
- Böker, Uwe u. Christoph Houswitschka (Hg.): *Einführung in das Studium der Anglistik und Amerikanistik*. München: Beck 2000.
- Booth, Wayne C.: *Critical Understanding. The Powers and Limits of Pluralism*. Chicago: University of Chicago Press 1979.
- Borchmeyer, Dieter u. Viktor Zmegač: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1994.
- Bourdieu, Pierre: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: Universitätsverlag 1998.

9. Bibliographie

- Brackert, Helmut u. Jörn Stückrath (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek: Rowohlt 1992.
- Brackert, Helmut u. Jörn Stückrath: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, 1992. 9–11.
- Brackert, Helmut u. Jörn Stückrath: „Nachwort. Zur Legitimationskrise der Literaturwissenschaft“. In: dies. (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, 1992. 690–706.
- Brenner, Peter J. (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993.
- Brenner, Peter J.: „Bachelor-Germanistik. Oder: Es kommt nicht mehr drauf an“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik XLII.1* (2010), 11–24.
- Brenner, Peter J.: „Einleitung. Die ‚Lebenswelt‘ der Literaturwissenschaft als Forschungsgegenstand“. In: ders. (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft*, 1993. 7–17.
- Bunia, Remigius u. Till Dembeck: „Dekonstruktion/Poststrukturalismus“. In: Schneider (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*, 2009. 71–88.
- Burdorf, Dieter u. Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*. Stuttgart, Weimar: Metzler ³2007.
- Burdorf, Dieter u. Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*, ³2007. V–VI.
- Bürger, Christa: „Institutionssoziologie. Statt einer Interpretation. Anmerkungen zu Kleists Erzählen“. In: Wellbery (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft*, 2007. 88–109.
- Bürger, Christa: „Plenumsvortrag. Für eine ganze Literaturwissenschaft“ [zu Plenum III: „Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis“]. In: Janota (Hg.): *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis*, 1993. 3–15.
- Carrier, Martin: „Wissenschaftstheorie“. In: Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 4, 1995. 738–745.
- Clam, Jean: *Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren? Zur Deontologisierung in Philosophie und Sozialwissenschaft*. Konstanz: UVK 2002.
- Culler, Jonathan: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung* [1997], Stuttgart: Reclam 2002.

- Currie, Mark: *Difference*. London u. New York: Routledge 2004.
- Czucka, Eckehard: „Gegenstand der Literaturwissenschaft“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 43 (1999). 460–465.
- Dainat, Holger u. Hans-Martin Kruckis: „Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)“. In: Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995. 117–155.
- Dainat, Holger u. Lutz Danneberg (Hg.): *Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus*. Tübingen: Niemeyer 2003.
- Dainat, Holger: „Wo hört eine Disziplin auf? Über den Umgang der germanistischen Literaturwissenschaft mit ihren Grenzen“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 6–21.
- Danneberg, Lutz u. Friedrich Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der „Theoriedebatte“*. Stuttgart: Metzler 1992.
- Danneberg, Lutz u. Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950–1990)*. Stuttgart: Metzler 1996.
- Danneberg, Lutz u. Friedrich Vollhardt: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992. 7–9.
- Danneberg, Lutz: „Einführende Überlegungen zu normativen Aspekten in der Wissenschaftsforschung zur Literaturwissenschaft“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. 447–471.
- Danneberg, Lutz: „Wissenschaftstheorie“, in: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.) *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3 [2003], 2007. 859–861.
- Dürscheid, Christa u. Hartmut Kircher, Bernhard Sowinski: *Germanistik. Eine Einführung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 21995.
- Eagleton, Terry: *Literary Theory. An Introduction* [1983/21996]. Minneapolis: University of Minnesota Press 22003.
- Ehlich, Konrad: „Germanistische Entgrenzungen“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. XXV–XLI.
- Eibl, Karl: „Sind Interpretationen falsifizierbar?“. In: Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992. 169–183.

9. Bibliographie

- Erhart, Walter (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* (= Germanistische Symposien Berichtsbände XXVI). Stuttgart: Metzler 2004.
- Erhart, Walter und Dorothee Kimmich: „354 Schlüsselqualifikationen?“ In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 46 (1998). 417–427.
- Erhart, Walter: „Vorbemerkung“. In: ders. (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. IX–XXIV.
- Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang* [1986]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.
- Fingerhut, Karlheinz: „Das Verhältnis von Fachwissenschaft und Fachdidaktik in der Zeit von 1964–1994“. In: Jäger (Hg.): *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995. 87–104.
- Finke, Peter: „Vom Machtraum zum Wahrheitsraum – die Mitschuld der Wissenschaft an der Bologna-Universität“. In: www.academics.de, 22.02.2010 (<http://www.forschung-und-lehre.de/wordpress/?p=3850>).
- Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.
- Fohrmann, Jürgen u. Harro Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*. München: Fink 1995.
- Fohrmann, Jürgen u. Harro Müller: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995. 7–12.
- Fohrmann, Jürgen u. Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Wissenschaft und Nation. Studien zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*. München: Fink 1991.
- Fohrmann, Jürgen u. Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1994.
- Fohrmann, Jürgen: „Selbstreflexionen der Literaturwissenschaft“. In: Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995. 157–177.

- Fohrmann, Jürgen: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichte zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*. Stuttgart: Metzler 1989.
- Förster, Jürgen, Eva Neuland u. Gerhard Rupp (Hg.): *Wozu noch Germanistik?* Stuttgart: Metzler 1989.
- Frank, Gustav: „Problemlösen und Dissens: Beschreibungsmodelle und Bewertungskriterien für Disziplinen im Wandel“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. 57–76.
- Franzmann, Bodo: „Die Deutschen als Leser und Nichtleser“. In: Stiftung Lesen (Hg.): *Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend. Eine Studie der Stiftung Lesen*. Hamburg: SPIEGEL Verlag 2001. 7–31.
- Fricke, Harald: „Einführung“ [zu: „1. Tag: Nachprüfbarkeit und Öffentlichkeitsanspruch: Zur wissenschaftstheoretischen Problematik literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung“]. In: Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. 1–8.
- Fricke, Harald: „Methoden? Prämissen? Argumentationsweisen! Überlegungen zur Konkurrenz wissenschaftlicher Standards in der Literaturwissenschaft“. In: Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992. 211–227.
- Fricke, Harald: *Die Sprache der Literaturwissenschaft. Textanalytische und philosophische Untersuchungen*. München: Beck 1977.
- Friedrich, Uwe u. Martin Huber, Ulrich Schmitz: *Orientierungskurs Germanistik*. Stuttgart: Klett 2008.
- Fröhlicher, Peter: *Theorie und Praxis der Analyse französischer Texte. Eine Einführung*. Tübingen: Narr 2004.
- Gabriel, Gottfried: „Wie klar und deutlich soll eine literaturwissenschaftliche Terminologie sein?“. In: Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. 24–34.
- Gamper, Herbert: „Keiner wagt mehr seine Person daran‘. Zur Situation der Literaturwissenschaft nach vollendeter Marginalisierung der Literatur“. In: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991. 102–126.

9. Bibliographie

- Garber, Marjorie: *Academic Instincts*, Princeton, New Jersey: Princeton University Press 2001.
- Gerhard, Ute u. Jürgen Link, Rolf Parr: „Diskurs und Diskurstheorien“. In: Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2001. 115–117.
- Glaser, Marie Antoinette: *Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur. Zu den Praktiken, Mechanismen und Prinzipien einer Disziplin*, Hamburg: Kováč 2004.
- Griesheimer, Frank u. Alois Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft? Kritik und Perspektiven* [1991]. Tübingen: Francke ²1992.
- Griesheimer, Frank u. Alois Prinz: „Vorbemerkung“. In: dies. (Hg.) *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991. 7–8.
- Griesheimer, Frank: „Unmut nach innen. Ein Abriß über das Enttäuschende an der gegenwärtigen Literaturwissenschaft“. In: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991. 11–43.
- Grimm, Christa u. Ilse Nagelschmidt, Ludwig Stockinger (Hg.): *Konzepte und Perspektiven germanistischer Literaturwissenschaft*. Leipzig: Universitätsverlag 1999.
- Grimm, Jürgen u. Frank-Rutger Hausmann, Christoph Miething: *Einführung in die französische Literaturwissenschaft*. 4., durchges. u. erw. Auflage. Stuttgart: Metzler 1997.
- Gruber, Bettina: „Kulturwissenschaften“. In: Schneider (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*, 2009. 289–308.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *The Production of Presence. What Meaning Cannot Convey*. Stanford: Stanford University Press 2004.
- Gutzen, Dieter u. Norbert Oellers, Jürgen H. Petersen: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*. 3., veränd. u. erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt 1979.
- Habermas, Jürgen: „Erkenntnis und Interesse“ [1965]. In: ders.: *Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969. 146–168.

- Hartinger, Wilfried: „Literaturwissenschaftliche Lehre zwischen literarischer Produktion, Vermittlung und Rezeption. Ein Erfahrungsbericht“. In: Grimm u.a. (Hg.): *Konzepte und Perspektiven germanistischer Literaturwissenschaft*, 1999. 13–24.
- Haß, Ulrike: „Einführung“ [zur Sektion „Institution – Vermittlung – Transfer“]. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 461–466.
- Herland, Jost: „Literaturwissenschaft und ökologisches Bewußtsein. Eine mühsame Verflechtung“. In: Bentfeld u. Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik*, 1997. 106–125.
- Herland, Jost: *Geschichte der Germanistik*. Reinbek: Rowohlt 1994.
- Herrmann, Britta: „Germanistik und oder als Kulturwissenschaft(en)? Zur Historizität fachlicher Selbstbestimmungen“. In: Erhart (Hg.), *Grenzen der Germanistik*, 2004, 61–83.
- Jäger, Ludwig (Hg.): *Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung. Vorträge des deutschen Germanistentages 1994*. Weinheim: Beltz Athenäum 1995.
- Jäger, Ludwig u. Bernd Switalla (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*. München: Fink 1994.
- Jäger, Ludwig u. Bernd Switalla: „Sprache und Literatur im Wandel ihrer medialen Bedingungen: Perspektiven der Germanistik“. In: dies. (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*, 1994. 7–23.
- Jäger, Ludwig: „Germanistik. Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung.“ In: In: ders. (Hg.): *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995. 7–12.
- Jahraus, Oliver u. Stefan Neuhaus (Hg.): *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen*. Stuttgart: Reclam 2002.
- Jahraus, Oliver u. Stefan Neuhaus: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen*, 2002. 23–34.
- Jahraus, Oliver: „Der Diskurs der Literatur im Diskurs der Wissenschaft oder Literaturwissenschaft als Interessenkollision von Leser und Wissenschaftler“. In: *Wirkendes Wort* 3 (1993). 645–658.
- Jahraus, Oliver: *Grundkurs Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Klett 2009.
- Jahraus, Oliver: *Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Francke 2004.

9. Bibliographie

- Jannidis, Fotis: „Marxistische Literaturwissenschaft“. In: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2 [2000], 2007. 541–546.
- Jannidis, Fotis: „Methoden der computergestützten Textanalyse“. In: Nünning u. Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, 2010. 109–132.
- Janota, Johannes (Hg.): *Germanistik, Deutschunterricht und Kulturpolitik*. (= Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991, Bd. 4). Tübingen: Niemeyer 1993.
- Janota, Johannes (Hg.): *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis*. (= Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991, Bd. 3). Tübingen: Niemeyer 1993.
- Janota, Johannes: „Vorwort. Aus der Begrüßungsansprache zur Eröffnung des Germanistentages“. In: Janota (Hg.): *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis*, 1993. IX–XIII.
- Japp, Uwe: „Hermeneutik“. In: Brackert u. Stückrath (Hg.) *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, 1992. 581–593.
- Joch, Markus: „Literatursoziologie/Feldtheorie“. In: Schneider (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*, 2009, 385–420.
- Kaiser, Gerhard u. Matthias Krell (Hg.): *Zwischen Resonanz und Eigensinn. Studien zur Geschichte der Sprach- und Literaturwissenschaften im 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Synchron 2005.
- Kambas, Chryssoula: „Germanistik: Eine Disziplin oder eine Gruppe von Disziplinen? Gemeinsamkeiten und Tendenzen zur Verselbständigung“. In: Jäger (Hg.): *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995. 56–68.
- Kindt, Tom u. Hans-Harald Müller: „Konstruierte Ahnen. Forschungsprogramme und ihre ‚Vorläufer‘. Dargestellt am Beispiel des Verhältnisses der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft zu Wilhelm Dilthey“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. 150–173.

- Kittler, Friedrich A.: „Diskursanalyse: Ein Erdbeben in Chili und Preußen“. In: Wellbery (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft*, 2007. 24–38.
- Klarer, Mario: *Einführung in die anglistische-amerikanische Literaturwissenschaft*. 5., überarb. u. erw. Auflage. Darmstadt: WBG 2007.
- Klausnitzer, Ralf u. Carlos Spoerhase (Hg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie/ Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern u.a.: Peter Lang 2007.
- Klausnitzer, Ralf: „Hochschul- und Forschungsinstitute“. In: Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*, 2007. Bd. 3, 191–199.
- Klinkert, Thomas: *Einführung in die französische Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt ²2002.
- Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. Elmar Seebold. Berlin u. New York: De Gruyter ²⁴2002.
- Koch, Hans-Albrecht: *Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung für Anfänger*. Darmstadt: WBG 1997.
- Köhler, Hartmut: *Grundkurs Literaturwissenschaft Französisch*. Stuttgart: Klett 2005.
- Kolbe, Jürgen (Hg.): *Ansichten einer künftigen Germanistik* [1969]. München: Carl Hanser ²¹1970.
- Kolbe, Jürgen (Hg.): *Neue Ansichten einer künftigen Germanistik*. München: Carl Hanser 1973.
- Kolk, Rainer: „Bewertung, Begutachtung“. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 45.4 (1998). 359–364.
- Kolk, Rainer: „Germanistik als Bildungswissenschaft? Exemplarisches aus der Institutionengeschichte 1800–1950“. In: Jäger (Hg.): *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*, 1995. 285–300.
- Kolk, Rainer: „Wahrheit – Methode – Charakter. Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert“. In: *Internationales Archiv zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 14.1 (1989). 50–73.
- Köppe, Tilmann u. Simone Winko: *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008.
- Korte, Barbara u. Klaus Peter Müller, Josef Schmied: *Einführung in die Anglistik*. 2., überarb. u. akt. Auflage. Stuttgart: Metzler 2004.

9. Bibliographie

- Koschorke, Albrecht: o.T. [Rezension zu: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1992]. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 230.2 (1993). 388–389.
- Košenina, Alexander u. Hans-Jochen Schiewer: „Verkauft Euch gut! – Verkauft Euch besser!“ In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 45.4 (1998). 356–358.
- Kuhn, Thomas S.: *The Structure of Scientific Revolutions* [1962]. Chicago u. London: University of Chicago Press ³1996.
- Kurz, Gerhard: „Vieldeutigkeit. Überlegungen zu einem literaturwissenschaftlichen Paradigma“. In: Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, 1992. 315–333.
- Lämmert, Eberhard: „Wissenschaftsgeschichte als Ortsbestimmung der Gegenwart. Geleitwort“. In: Boden u. Dainat (Hg.): *Atta Troll tanzt noch*, 1997. VII–XII.
- Lamping, Dieter: „Erträge der Diskussion“ [zu „1. Tag: Nachprüfbarkeit und Öffentlichkeitsanspruch: Zur wissenschaftstheoretischen Problematik literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung“] In: Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. 140–147.
- Landfester, Ulrike: „Editionsphilologie als Kulturwissenschaft? Zu einer neuen ‚homerischen Frage‘ in der Germanistik“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 482–501.
- Lorenz, Kuno: „äquivok“. In: Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 1, 1995. 151.
- Lorenz, Kuno: „Wissenschaftssprache“. In: Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 4, 1995. 737–738.
- Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft* [1990]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.
- Mandelkow, Karl Robert: „Goethe-Forschung als Paradigma literaturwissenschaftlicher Methodendiskussion im 20. Jahrhundert“. In: Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft?*, 1996. 168–180.
- Martus, Steffen u. Carlos Spoerhase: „Praxeologie der Literaturwissenschaft“. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009). 89–96.

- Martus, Steffen: *Die Brüder Grimm. Eine Biografie*. Berlin: Rowohlt 2009.
- Matt, Peter von: „Das Szenische der Deutung“. In: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991. 403–411.
- Mayntz, Renate: „Autonomie oder Abhängigkeit: Externe Einflüsse auf Gehalt und Entwicklung wissenschaftlichen Wissens“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. XXVII–XLII.
- McCarthy, John A.: „Bewegung als ‚Gegenstand‘ der Literatur“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 43 (1999). 470–475.
- Merten, Klaus: *Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bd. 1/1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft*. Münster: LIT 1999.
- Mittelstraß, Jürgen (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1995.
- Mittelstraß, Jürgen: „Geisteswissenschaftliche Qualifikationen“. In: Bentfeld u. Delabar (Hg.): *Perspektiven der Germanistik*, 1997. 13–31.
- Müller, Hans-Harald u. Tom Kindt: „Die Einheit der Philologie“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 22–44.
- Müller, Hans-Harald u. Tom Kindt: „Dilthey gegen Scherer. Geistesgeschichte contra Positivismus. Zur Revision eines wissenschaftshistorischen Stereotyps“. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 74 (2000), 685–709 (<http://doi.io/10.1007/BF03375559>).
- Müller, Hans-Harald: „Probleme des Anwendungsbereichs eines Definitionsprogramms in der Literaturwissenschaft“. In: Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. 69–79.
- Müller, Harro: „Literaturwissenschaft heute. Beobachtungen aus der Ferne“. In: Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995. 331–341.
- Muschg, Adolf. „Erlaubt ist, was gelingt. Der Literaturwissenschaftler als Autor“. In: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1991. 161–179.
- Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 2. überarb. u. erw. Auflage. Stuttgart u. Weimar: Metzler 2001.

9. Bibliographie

- Nünning, Ansgar u. Roy Sommer (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr 2004.
- Nünning, Vera u. Ansgar Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010.
- Nünning, Vera u. Ansgar Nünning: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, 2010. VII–VIII.
- Nünning, Vera u. Ansgar Nünning: „Wege zum Ziel: Methoden als planvoll und systematisch eingesetzte Problemlösungsstrategien“. In: Nünning u. Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*, 2010. 1–27.
- Petersen, Jürgen H. u. Martina Wagner-Egelhaaf: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*. 7., vollst. überarb. Auflage. Berlin: Erich Schmidt 2006.
- Pethes, Nicolas: „Zwischen ‚Anthropologisierung‘ und ‚Rephilologisierung‘. Das Menschenbild der Literaturwissenschaft 1800 – 1900 – 2000“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 45–60.
- Pöll, Berrnhard: o.T. [Rezension zu: Griesheimer u. Prinz (Hg.): *Wozu Literaturwissenschaft?*, 1992]. In: *Moderne Sprache* 37.2 (1993), 124–125.
- Popper, Karl: „Die wissenschaftliche Methode“ [1934]. In: David Miller (Hg.): *Karl R. Popper. Lesebuch. Ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie*. Tübingen: Mohr 1995. 118–126.
- Popper, Karl: „Zwei Arten von Definitionen“ [1945]. In: David Miller (Hg.): *Karl R. Popper. Lesebuch. Ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie*. Tübingen: Mohr 1995. 70–84.
- Pross, Wolfgang: „Die Verspätung der wissenschaftsgeschichtlichen Debatte in der deutschen Literaturwissenschaft“. In: Danneberg u. Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft?*, 1996. 145–167.
- Richter, Karl u. Jörg Schönert, Michael Titzmann (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*. Stuttgart: Metzler 1997.

- Richter, Karl u. Jörg Schönert, Michael Titzmann: „Literatur – Wissen – Wissenschaft. Überlegungen zu einer komplexen Relation“. In: dies. (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*, 1997. 9–36.
- Riesenweber, Christina: „Reputation, Wahrheit und Blind Peer Review. Eine systemtheoretische Perspektive auf anonymisierte Autorschaft als Qualitätssicherungsstandard der Wissenschaften“. In: Schaffrick u. Willand (Hg.): *Autorschaft zwischen Intention, Inszenierung und Gesellschaft*, Berlin: De Gruyter 2014 (<http://doi.io/10.1515/9783110400465.595>).
- Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne* [2005]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2012.
- Rosenberg, Rainer: „Zur Geschichte der Literaturwissenschaftlichen Germanistik in der DDR“. In: Fohrmann u. Voßkamp (Hg.): *Wissenschaft und Nation*, 1991. 29–42.
- Rosenberg, Rainer: *Literaturwissenschaftliche Germanistik. Zur Geschichte ihrer Probleme und Begriffe*. Berlin: Akademie 1989.
- Schlaffer, Heinz: „Literaturwissenschaft“. In: Burdorf, Christoph u. Moennighoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*, 2007. 455–457.
- Schlaffer, Heinz: „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 486–490.
- Schlaffer, Heinz: *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*. München: Hanser 2002.
- Schlesier, Renate: „Fragen zur Frage: Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 44 (2000). 356–368.
- Schneider, Jost (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*. Berlin, New York: De Gruyter 2009.
- Schneider, Jost: „Einleitung“. In: ders. (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*, 2009. 1–31.
- Schneider, Jost: *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*. Bielefeld: Aisthesis 2019.
- Schneider, Lothar: „Die doppelte Disziplin. Literatur- und Kulturwissenschaft zwischen inhaltlichem Auftrag und methodischer Kontrolle“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 84–103.

9. Bibliographie

- Schönert, Jörg (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*. Stuttgart: Metzler 2000.
- Schönert, Jörg: „Einführung in die Literaturwissenschaft“. Zur Geschichte eines Publikationstypus der letzten 50 Jahre“. In: *literaturkritik.de* 1/2007 (http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10335).
- Schönert, Jörg: „Es muß nicht immer ein ‚turn‘ sein. Typen und Funktionen kodifizierender Publikationen in der Germanistik 1970–2010“. In: *literaturkritik.de* 7/2010 (http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=14584).
- Schönert, Jörg: „Warum Literaturwissenschaft heute nicht nur Literaturwissenschaft sein soll“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 491–494.
- Schönert, Jörg: „Zur Relevanz des literaturwissenschaftlichen Grundstudiums für disziplinäre Entwicklungen in den Neuphilologien 1970–2010: Impulse, Indikatoren, Imperative (Fachgeschichte in praxeologischer Sicht). In: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 37/38 (2010). 90–98.
- Schuhmann, Martin: „Diskussionsbericht“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“]. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 158–165.
- Seeba, Hinrich C.: „Kulturkritik: Objekt als ‚Subject““. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 495–502.
- Snow, C.P.: *The Two Cultures: And a Second Look. An Expanded Version of the Two Cultures and the Scientific Revolution*. Cambridge: CUP 1965.
- Sowinski, Bernhard: „Das Studium der Germanistik“. In: Dürscheid, Kircher u. Sowinski: *Germanistik. Eine Einführung*, 1995. 13–18.
- Spoerhase, Carlos: „Kontroversen. Zur Formenlehre eines epistemischen Genres“. In: Klausnitzer u. Spoerhase (Hg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie*, 2007. 49–92.
- Spree, Axel: „Werkimmanente Interpretation“. In: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3 [2003], 2007. 834–837.
- Staiger, Emil: *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte* [1955]. München: dtv 1971.

- Stichweh, Rudolf: „Einführende Überlegungen zu Wissenschaftsforschung und Literaturwissenschaft“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. 3–5.
- Stockinger, Ludwig: „Der Bedeutungsverlust des Weimarer Kulturmodells nach 1989. Voraussetzungen und Konsequenzen für die Hochschullehre in den Neuen Bundesländern“. In: Grimm u.a. (Hg.): *Konzepte und Perspektiven germanistischer Literaturwissenschaft*, 1999. 79–97.
- Strube, Werner: „Sprachanalytisch-philosophische Typologie literaturwissenschaftlicher Begriffe“. In: Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. 35–49.
- Tepe, Peter: *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.
- Titzmann, Michael: „Strukturalismus“. In: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3 [2003], 2007. 535–539.
- Veraart, Albert: „idiographisch/nomothetisch“. In: Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Metzler 1995. Bd. 2, 197–198.
- Vogt, Jochen: „Wer lang jammert, lebt lang. Sieben Randbemerkungen zur Begründung, Krise und Zukunft germanistischer Literaturwissenschaft“. In: Grimm, Nagelschmidt u. Stockinger (Hg.): *Konzepte und Perspektiven germanistischer Literaturwissenschaft*, 1999. 99–114.
- Vogt, Jochen: *Einladung zur Literaturwissenschaft. Mit einem Vertiefungsprogramm im Internet*. 6., erw. u. akt. Auflage. Paderborn: Fink 2008 (<http://www.uni-duisburg-essen.de/einladung>).
- Voßkamp, Wilhelm: „Die Gegenstände der Literaturwissenschaft und ihre Einbindung in die Kulturwissenschaften“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998). 503–507.
- Wagenknecht, Christian: „Zur Eröffnung des Symposions“. In: ders. (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. XI–XIX.
- Wagenknecht, Christian (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986*. Stuttgart: Metzler 1989.

9. Bibliographie

- Wegmann, Nikolaus: „Wer von der Sache nichts versteht, macht Theorie“: Ein Topos der philologischen ‚Curiositas‘. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. 509–528.
- Wegmann, Nikolaus: „Vor der LITERATUR. Über Text(e), Entscheidungen und starke Lektüren“. In: Fohrmann u. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*, 1995. 77–101.
- Weimar, Klaus u. Harald Fricke, Jan-Dirk Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* [1997–2003]. Berlin, New York: De Gruyter 2007.
- Weimar, Klaus: „Die Begründung der Literaturwissenschaft“. In: Schönert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*, 2000. 135–149.
- Weimar, Klaus: „Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft. Zur Geschichte der Bezeichnungen für eine Wissenschaft und ihren Gegenstand“. In: Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, 1989. 9–23.
- Weimar, Klaus: „Literaturwissenschaft“. In: Weimar, Fricke u. Müller. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2 [2000], 2007. 485–489.
- Weimar, Klaus: „Über das neue Reallexikon“. In: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1 [1997], 2007. VII–VIII.
- Weimar, Klaus: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Paderborn: Fink 2003.
- Wellbery, David E. (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“*. München: C. H. Beck [1985] 2007.
- Wellbery, David E.: „Literatursemiotik: Semiotische Anmerkungen zu Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘“. In: ders. (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft*, [1985] 2007. 69–87.
- Wellbery, David E.: „Vorbemerkung“. In: Wellbery (Hg.) *Positionen der Literaturwissenschaft* [1985] 2007. 7–10.
- Wenzel, Peter: „Pluralismus, literaturwissenschaftlicher/methodischer“. In: Nünning (Hg.): *Metzler Handbuch Literatur- und Kulturtheorie*, 2001, 509–510.

- Windelband, Wilhelm: „Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede 1894)“. In: ders.: *Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte II*. Tübingen: Mohr 1919, 136–160.
- Winko, Simone: „Methode“. In: Weimar, Fricke u. Müller. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2 [2000], 2007. 581–585.
- Winko, Simone: „Methodologie“. In: Weimar, Fricke u. Müller. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2 [2000], 2007. 585–588.
- Witte, Bernd: „[...] daß gepflegt werde / Der feste Buchstab, und Bestehendes gut / gedeutet“. Über die Aufgaben der Literaturwissenschaft“. In: Jäger u. Switalla (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*, 1994. 111–131.
- Wyss, Ulrich: „Einführung“ [zur Sektion „Wissenschaftsgeschichte“] In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 3–5.
- Wyss, Ulrich: „Der doppelte Ursprung der Literaturwissenschaft nach 1800“. In: Fohrmann u. Voßkamp (Hg.): *Wissenschaft und Nation*, 1991. 73–88.
- Wyss, Ulrich: „Poetische Fundamentalisten. Eine sanfte Polemik“. In: Jäger u. Switalla (Hg.): *Germanistik in der Mediengesellschaft*, 1994. 133–139.
- Zima, Peter V. u. Friedmann Harzer: „Literaturtheorie“. In: Weimar, Fricke u. Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2 [2000], 2007. 483–485.
- Zymner, Rüdiger: „Selbstverständigung und Identität: Das Erkenntnisinteresse der ‚Allgemeinen und Vergleichenden Deutschen Philologie‘“. In: Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik*, 2004. 325–342.

Die Ordnungen der Literaturwissenschaft

Christina Riesenweber

„Die Ordnungen der Literaturwissenschaft“ untersucht das Selbstverständnis der neueren literaturwissenschaftlichen Germanistik in Deutschland und analysiert dabei vor allem zentrale Nachschlagewerke und Einführungstexte des Fachs. Den Rahmen dafür liefern Modelle aus der Wissenschaftsforschung, unter anderem Niklas Luhmanns Konzept von Wissenschaft als sozialem System. Ein präziser Blick auf die rhetorischen Strukturen der untersuchten Texte hinterfragt scheinbare Selbstverständlichkeiten und eröffnet neue Perspektiven auf die produktiven Unschärfen der Literaturwissenschaft. Zentrale Elemente der Untersuchung bilden die Diskussion des Begriffs ‚Begriff‘, eine Analyse des literaturwissenschaftlichen Umgangs mit ‚Methode‘ und ‚Theorie‘ sowie der Beziehung des Fachs zu den Konzepten ‚Paradigma‘ und ‚Krise‘.

ISBN 978-3-8405-0150-0

EUR 17,60

